This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

5.135
49538.12

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
12 Jan. 1872.

DIE KLEINE LAUTENSPIELERIN.

Verlagseigenthum von Louis Finsterlin in München

Gesammelte

Gesammelte

Schriften

des

Verfassers der Ostereier,

Christoph von Schmid.

Originalausgabe von letzter Hand.

Siebzehntes Bändchen.

Zweite unveränderte Auflage.

Augsburg,
J. Wolffische Verlags-Buchhandlung.
1861.

49538.12

1872. Jan. 12.
Minot Fund.

Blüthen,

dem

blühenden Alter gewidmet.

An

die Schuljugend

zu

München.

Dem blühenden Alter, und unter dieſem vorzüglich Ihnen, meine geliebten jungen Freunde und Freundinnen, ſey dieſes Büchlein gewidmet; denn Ihre freundliche Güte, mit der Sie Ihr vortreffliches Geſangbuch mir zueigneten, beſtimmte mich, Ihnen dieſe Lieder und Erzählungen als einen Beweis meiner Dankbarkeit gedruckt zu übergeben.

Blüthen mögen dieſe Kleinigkeiten in Reimen genannt werden, nicht ſo faſt weil die mehreren dem Jugendalter des Verfaſſers angehören, als weil er ſich darin bemühte, das Wahre und Gute in einer blühenden Sprache, in lieblichen Gleichniſſen und Bildern darzuſtellen.

Allein nur Sie können bewirken, daß man dieſe kleinen Stücke in einer noch ſchönern Bedeutung Blüthen nennen möge, wenn Sie das Wahre und

Gute darin ſich aneignen und es zu Blüthen Ihres Geiſtes machen — die nicht ohne Früchte bleiben.

Gott laſſe die ſchönen Hoffnungen, die auf Ihnen, und auf dem heranblühenden Alter Ihres und meines Vaterlandes ruhen, auf's Vollkommenſte in Erfüllung gehen.

Dies iſt ſtets der Wunſch und das Gebet

Ihres

Stadion, im Jänner
1818.

aufrichtigen Freundes
Chriſtoph Schmid.

Gott iſt die Liebe.

Du biſt die Liebe, guter Gott!
Das ſagt mir, was ich ſchau';
Der Morgenſtern, das Abendroth,
Das holde Himmelblau.

Der Vogel ſingt, von Dir genährt,
Voll Luſt auf grünem Aſt;
Sein frohes Lied uns Menſchen lehrt,
Wie Du ſo lieb uns haſt.

Der Blumen hundertfarb'ne Pracht
Im Thale weit und breit,
Die Du, Du lieber Gott, gemacht,
Zeigt Deine Freundlichkeit.

Durch Gras und Blumen fließt der Quell
Mit ſanfter Silberfluth,
Und zeigt, ein Spiegel klar und hell,
Wie Du ſo lieb und gut!

Die Wolke, die das weite Land
Mit reichem Segen tränkt,
Auch ſie verkündet jene Hand,
Die alles Gute ſchenkt.

Der Regenbogen, der ſo bunt,
So mild und lieblich ſtrahlt,
Er machet uns die Liebe kund,
Die ihn ſo ſchön gemalt.

Du biſt es, der die goldne Saat,
Dies Meer von Aehren reich,
So wunderbar geſegnet hat —
Wer iſt an Huld Dir gleich!

Auch in der Sonne hellem Glanz
Strahlt Deine Liebe mir,
Sie iſt in ihrem Strahlenkranz —
Ein Fünklein nur von ihr!

In Mitte dieſer ſchönen Welt,
Die Deine Liebe ſchuf,
Haſt Du den Menſchen hingeſtellt —
Was ſey nun ſein Beruf?

Er ſoll an all der Herrlichkeit
Nicht kalt vorüber gehn,
Soll Deine Liebe, hoch erfreut,
In Deinen Werken ſehn!

Er ſoll ſein Herz, o Gott, nur Dir
Voll frommen Dankes weihn,
Soll Zeuge auch auf Erden hier
Von Deiner Liebe ſeyn.

Er ſey zu helfen ſtets bemüht,
Sey gütig, freundlich, mild,
Und, ganz von Deiner Lieb' durchglüht,
Von Dir das ſchönſte Bild.

Gott macht Alles wohl,

oder:

Das Glasgemälde.

Ein armer Pilger, fromm und gut,
Mit weißem Stab' und Muſchelhut,
Im ſchwarzen, wollenen Gewand,
Zog weit umher von Land zu Land;
Er ſah die Unſchuld oft gedrückt,
Die Schuld mit Stern und Band geſchmückt;
Der Welt verworrenes Gewühl
Schien ihm faſt nur des Zufalls Spiel.

So wallt' er einſt mit trübem Sinn
Durch eine rauhe Wildniß hin;
Der Himmel iſt von Wolken ſchwer,
Es regnet, ſchneit, und ſtürmet ſehr —
Da zeigt ſich, moosbedeckt und alt,
Ein einſam Kirchlein in dem Wald;
Voll Andacht gehet er hinein —
Und ſchau'rlich Dunkel ſchließt ihn ein.

Das Spitzgewölb', die Wänd' umher
Sind ohne Zierrath, kahl und leer;
Der kleine steinerne Altar
Vielfältig grün von Schimmel war;
Des Kirchleins einzig Fensterlein
Nimmt des Altarblatts Stelle ein,
Und schwärzlich-roth und ungestalt
Sind alle Scheiben übermalt.

„Pfui," spricht der Mann, „welch garstig Stück
Beleidigt hier den frommen Blick!
Das malte wohl in Fieberswuth
Ein blinder Mann mit Ruß und Blut;
Man sieht ja nichts als Fleck an Fleck,
Nichts hat Bedeutung, Sinn und Zweck;
Ja dieses dunkle Chaos stellt
Mir dar ein treues Bild der Welt."

Indem der Pilger dieses spricht,
Die Sonne aus den Wolken bricht,
Entzündet wie mit Einem Strahl
Des Glasgemäldes Farben all';
Ein Bild von wundersamem Glanz
Erscheint in buntem Feuer ganz,
Und der Kapelle düstre Nacht
Erhöht noch mehr der Farben Pracht.

Den feur'gen Dornbuſch man erkennt,
In dem der Name Gottes brennt;
Beleuchtet von dem Wunderlicht
Liegt Moſes auf dem Angeſicht,
Sein Purpurkleid, des Mantels Blau,
Der braune Fels, die grüne Au,
Der weißen Schäflein zarte Schaar
Erſcheinen lieblich, hell und klar.

„Ha," rief der Pilgrim, „welch ein Bild,
Wie feuerreich und doch wie mild!
Was dunkel und verworren war,
Wie iſt es nun ſo licht und klar!
Was vorhin ohne Zweck mir ſchien,
Setzt' wohlbedacht der Meiſter hin;
Kein Strichlein durfte anders ſeyn,
Sollt' ich mich dieſer Schönheit freu'n!"

Auch ſeine düſtre Seel' wird licht,
Im Herzen tief die Stimme ſpricht:
„Dem Bilde gleicht dein Lebenslauf —
Geht einſt die Wahrheitſonne auf,
Dann wird, was dir jetzt dunkel ſcheint,
Zu einem Lichtgemäld' vereint.
Drum glaube jetzt und bete an;
Was Gott thut, das iſt wohlgethan."

Die Kinder bei der Krippe.

Ihr Kinderlein, kommet,
o kommet doch all'!
Zur Krippe her kommet
in Bethlehems Stall,
Und ſeht, was in dieſer
hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel
für Freude uns macht.

O ſeht in der Krippe,
im nächtlichen Stall,
Seht hier bei des Lichtleins
hellglänzendem Strahl,
In reinlichen Windeln
das himmliſche Kind,
Viel ſchöner und holder
als Engel es ſind.

Da liegt es — ach, Kinder!
auf Heu und auf Stroh;
Maria und Joſeph
betrachten es froh;
Die redlichen Hirten
knien betend davor,
Hoch oben ſchwebt jubelnd
der Engelein Chor.

Manch Hirtenkind trägt wohl
mit freudigem Sinn,
Milch, Butter und Honig
nach Bethlehem hin,
Ein Körblein voll Früchte,
das purpurroth glänzt,
Ein ſchneeweißes Lämmlein,
mit Blumen bekränzt.

O beugt wie die Hirten
anbetend die Knie,
Erhebet die Händlein
und danket wie ſie!
Stimmt freudig, ihr Kinder,
wer ſoll ſich nicht freu'n?
Stimmt freudig zum Jubel
der Engel mit ein!

O betet: „Du liebes,
Du göttliches Kind,
Was leideſt Du Alles
für unſere Sünd'!
Ach, hier in der Krippe
ſchon Armuth und Noth,
Am Kreuze dort gar noch
den bitteren Tod.

Was geben wir Kinder,
was ſchenken wir Dir,
Du Beſtes und Liebſtes
der Kinder dafür?
Nichts willſt Du von Schätzen
und Freuden der Welt —
Ein Herz nur voll Unſchuld
allein Dir gefällt.

So nimm unſre Herzen
zum Opfer denn hin;
Wir geben ſie gerne
mit fröhlichem Sinn —
Und mache ſie heilig
und ſelig wie Dein's,
Und mach' ſie auf ewig
mit Deinem nur Eins."

Der Knabe Jesus.

Holder Himmelsknabe,
Ueber Alles mild,
Gottes schönste Gabe,
Jeder Anmuth Bild!
Dich im Geist erblicken
Bringt schon Himmelsluft,
Füllet mit Entzücken
Meine junge Brust.

In den goldnen langen
Locken stehst Du ja,
Schlank und unbefangen
Wie ein Engel da;
Deine Wangen malet
Junger Rosen Zier,
Und ein Himmel strahlet
Aus den Augen Dir.

Engelreine Güte,
Himmelsfreundlichkeit,
Holder Unschuld Blüthe
Und Bescheidenheit —
Sanftheit, Milde, jede
Tugend und ihr Glück
Zeigt Geberd' und Rede,
Zeiget jeder Blick.

Wenn die Morgenröthe,
Früh ins Fenſter ſchien,
Fand ſie im Gebete
Dich ſchon auf den Knien.
Gottes Wege gehen,
Thun, was Er gebeut,
Immer auf Ihn ſehen,
War Dir Seligkeit.

Unter freiem Himmel,
Auf der grünen Flur,
Fern vom Weltgetümmel
Sahſt Du ſeine Spur.
Jeder Blume Farbe,
Jedes Laubes Grün,
Baumfrucht, Traube, Garbe,
Mahnte Dich an Ihn.

Ohne Ihn zu preiſen,
Ohne Herzensdank,
Nahmſt Du keine Speiſen,
Nahmſt Du keinen Trank.
Wie in ſeinem Arme,
Schliefſt, bei Sternenſchein,
Du entfernt vom Harme
Süß und ruhig ein.

Deiner Aeltern Freude
Warst Du — warst ihr Glück,
Ehrtest, liebtest beide,
Folgtest ihrem Blick.
Freudeweinend blickten
Sie oft himmelwärts;
Wechselweise drückten
Sie Dich oft ans Herz.

Treulich gingst Du Deinem
Vater an die Hand,
Halfest ihm bei seinem
Schweren Handwerksstand;
Harte Arbeitstage,
Voller Müh' und Schweiß,
Trugst Du ohne Klage
Mit rastlosem Fleiß.

Gern nach alter Sitte
Gingst mit frommem Sinn
In der Aeltern Mitte
Du zum Tempel hin;
Gottes Näh' durchglühte
Ganz Dein edles Herz —
Riß Dein ganz Gemüthe
Mächtig himmelwärts.

Voll der Freude eiltest
Du den Lehrern zu,
Unter ihnen weiltest
Ganze Tage Du.
Still war dein Betragen,
Und Du warst ganz Ohr,
Brachtest Deine Fragen
So bescheiden vor!

Deine Worte flossen
Sanft wie Honig fließt,
Wie auf junge Rosen
Sich der Thau ergießt.
Selbst die Weisen standen
Hocherstaunet da;
Tiefgerührt empfanden
Alle: Gott ist nah.

Holder Gottesknabe
Jeder Anmuth reich,
Reich an jeder Gabe,
Wäre ich Dir gleich!
Daß ich hier auf Erde
Fromm und gut wie Du,
Ganz Dir ähnlich werde —
Hilf mir doch dazu!

Jeſus der Kinderfreund.

Ein Frühlingsabend hell wie Glut
Beſchien den grünen Hügel,
Der See, mit waldumkränzter Fluth
Glich einem goldnen Spiegel;
Die Schäflein, roth vom Abendſtrahl,
Verließen ſchon das Blumenthal:
Der Schiffer heimwärts dachte —
Ans Land ſein Schifflein brachte.

Vom Morgen bis zum Abendroth
Hatt' Jeſus ſtets gelehret,
Gehoben der Bedrängten Noth,
Und jedem Troſt gewähret.
Des Volkes dichtgedrängte Schaar,
Von der Er ſtets umgeben war,
Zog fort — befreit von Schmerzen,
Und Gottes Troſt im Herzen.

Dort ſchaut ein Greis, heut früh noch blind,
Das Licht der Sonne wieder;
Hier hört zum erſten Mal ein Kind
Der Vögel Abendlieder;
Die Kranken, die man erſt hertrug,
Sind friſch und roth und ſtark genug
Ihr Bett nach Haus zu tragen,
Indem ſie Gott Dank ſagen.

Und Jesus, ganz ermüdet, ſitzt
Am grünen Felſenhange;
Die Rechte, müd' von Wohlthun, ſtützt
Die röthlich ſchöne Wange;
So lieblich, wie ſein Angeſicht,
Iſt wohl die Frühlingsſonne nicht,
Die Licht und Luſt und Leben
Ringsum der Welt gegeben.

Und ſieh — dort in der Ferne ſteh'n
Voll Andacht und Vertrauen,
Mit ihren Kindlein zart und ſchön,
Noch edle, fromme Frauen!
Sie brächten noch die Kleinen gern
Voll Mutterliebe zu dem Herrn;
Die Kinder ſelbſt verlangen
Den Segen zu empfangen.

Unwillig ſpricht der Jünger Schaar:
„Er iſt ſchon müd' vom Lehren;
Sah't ihr nicht, wie geplagt Er war?
Müßt Ihn nun nicht mehr ſtören!"
Die Kleinen, die ſich ſo gefreut,
Erfüllet plötzlich Traurigkeit;
Die Mütter ſeh'n betroffen
Getäuſcht ihr ſüßes Hoffen.

Doch Er, der Freund der Unſchuld, ſpricht,
Da Er das Wort vernommen:
„O wehret doch den Kleinen nicht,
Und laßt ſie zu mir kommen!
Denn wahrlich, wahrlich ſag' Ich euch,
Nur ſolcher iſt das Himmelreich;
Wollt ihr es je erreichen,
So müßt ihr ihnen gleichen.“

Von ſeiner Freundlichkeit gerührt,
Die frommen Mütter weinen,
Und an der Mütter Hand geführt,
Nah'n freudig ſich die Kleinen;
Sie drängen ſich um ſeine Knie,
Bei ſeinem Anblick fühlen ſie,
Mehr als in Mutterarmen,
Ihr Herz von Lieb' erwarmen.

Das Kleinſte, das ſein Arm umſchloß,
Es lächelt unerſchrocken,
Ein andres ſpielt auf ſeinem Schooß
Vertraut mit ſeinen Locken.
Die übrigen im Kreiſe ſteh'n,
Und unverwandt zu Ihm aufſeh'n,
Und fromm die Händchen falten,
Den Segen zu erhalten.

Und unaussprechlich liebreich gibt
Er ihnen nun den Segen;
Es fühlt, wer je das Gute liebt:
„Gott, Gott ist hier zugegen!“
Es schweigt der Vogel in der Luft,
Die Blumen hauchen süßern Duft,
Die Sonne bleibet stehen,
Den Segnenden zu sehen.

Mit Dankestränen in dem Blick,
Im Herzen Himmelsfreuden,
Beglückt durch ihrer Kinder Glück,
Die frommen Mütter scheiden;
Zu ihren Kindern jede spricht:
„Vergesset dieses Abends nicht;
O bleibt durch's ganze Leben,
Dem Heiland treu ergeben!“

Sie blieben in dem Guten treu,
Ihr Thun war — Ihn zu lieben;
Sie flohen stets mit heil'ger Scheu,
Was Ihn je könnt' betrüben;
Er blieb ihr Freund in jeder Noth,
Schenkt ihnen Himmelstrost im Tod —
Und dann an seinem Throne
Des Himmels Strahlenkrone.

Die Unſchuld.

Die Unſchuld bringt Freude
und fröhlichen Sinn,
Sie führet auf Blumen
durch's Leben uns hin;
Sie zieret uns ſchöner
als Perlen und Gold,
Und machet gleich Engeln
uns lieblich und hold.

Froh iſt wohl das Täubchen
auf ländlichem Dach,
Froh hüpfet das Lämmlein
im Grünen am Bach;
Doch freudiger ſchlägt noch
ein ſchuldloſes Herz,
Es weiß nichts von Reue,
von Unruh' und Schmerz.

Ihm glänzet die Sonne
noch einmal ſo klar,
Und goldner der Sternlein
hellfunkelnde Schaar;
Die Knoſpe der Roſe
ihm freundlicher lacht,
Und milder der blauen
Vergißmeinnicht-Pracht.

Ach ſündige Freuden
vergiften das Herz,
Sie bringen nur Jammer
und endloſen Schmerz;
Sie gleichen dem Abgrund'
mit Blumen bedeckt,
Der Schlange, die ſchlau ſich
im Graſe verſteckt.

Gleich welkenden Roſen
verſtäubet ihr Glück,
Und läßt in dem Herzen
nur Dornen zurück.
Sie pflücken die Blüthe
der Wangen bald ab,
Und graben der Jugend
ein früheres Grab.

Daher, wenn das Laſter
Verderben uns droht,
So warnet uns freundlich
der gütige Gott;
Von brennender Röthe
erglüht das Geſicht;
„Das wäre ja Sünde!“
im Herzen was ſpricht.

Wir folgen der Warnung
recht willig und gern,
Fern bleib' der Gedanke,
o ferne — weit fern,
Der unſere Wangen
mit Schamroth entflammt,
Und den das Gewiſſen
als ſchändlich verdammt.

Dann führet ein Engel
an traulicher Hand
Uns freundlich hinüber
in's beſſere Land;
Dann, o dann umſtrahlt uns
dort himmliſcher Glanz,
Es ſchmücket die Schläfe
der Lilienkranz.

Friedensliedchen.

(Abends zu ſingen.)

Friedlich wandelt Stern an Stern
Dort am blauen Himmel,
Zank und Hader iſt dort fern,
Fern das Kriegsgetümmel.

Friedlich fließt durch junges Grün
Hier die Silberquelle,
Und die Sterne ſpiegeln drin
Ruhig ſich und helle.

Erd' und Himmel ruft uns zu:
Menſchen, lebt in Frieden!
Sonſt, ach, iſt euch keine Ruh
Und kein Glück beſchieden.

Friedlich wollen wir denn ſeyn —
Uns einander lieben,
Stets in Eintracht uns erfreu'n,
Andre nie betrüben.

Dann fließt, wie die Quelle hier,
Uns dahin das Leben,
Bis in ew'gen Frieden wir
Ueber Sternen ſchweben.

Das Bild der Tugend.

Einſt ſchloß Papa
Ein Briefchen — da
Kam Fritz herbei;
„Laß einmal ſeh'n,
Ob's Siegel ſchön
Gerathen ſey?“

Im Siegel glänzt,
Mit Laub umkränzt,
Gar engel-mild
Der Tugend Bild.
Der Abdruck war
So ſcharf wie Haar.

Mein Fritzchen ſpricht:
„Gib mir nur Licht
Und Siegelwachs;
Was gilt's, ich mach's
So ſchön wie du?
Sieh einmal zu!“

Er drückt hierauf,
Wie ſichs verſteht,
Das Siegel auf —
Doch viel zu ſpät:
Der Abdruck war
Faſt unkennbar.

„Dem Wachſe gleich,
Das warm und weich,
Iſt jetzt dein Herz;
Iſt es einſt alt,
Für's Gute kalt —
Wirds hart wie Erz.“

„Drum, Knabe, jetzt,
Jetzt drück' dir, jetzt
Die Tugend ein!
Jetzt iſt's nicht ſchwer,
Und hält doch ſehr,
Trotz Stahl und Stein.“

Der Abend im Gebirge.

Glutroth malen,
Abendſtrahlen
Wald und Hain,
Und des kahlen
Berg's Geſtein.

Goldne Sträuche,
Esp' und Eiche —
O wie ſchön
Sie im Teiche
Sich beſeh'n!

Doch was hallte
Dort am Walde
Für ein Tritt?
Ach, der alte
Eremit!

Dort, wo Rüſtern
Schau'rlich flüſtern,
Wankt in Ruh'
Er der düſtern
Klauſe zu.

Aus dem tiefern
Grün der Kiefern
An dem Bach
Ragt von Schiefern
Blau das Dach.

Der Kapelle
Kreuz glänzt helle,
Wie aus Gold,
Ob der Zelle
Traut und hold.

O dort wohnen
Fern von Thronen
Glück und Ruh' —
Dich zu lohnen
Tugend du!

Gottes Frieden
Fühlt hienieden
Schon die Bruſt —
Abgeſchieden
Eitler Luſt.

Horch, das kleine,
Helle, reine
Glöcklein ſchallt —
Und im Haine
Widerhallt!

Andacht regend,
Kummer legend,
Tönt's mit Macht —
Sagt der Gegend
Gute Nacht.

Und nun ſchweiget
Alles — zeiget
Heiligthum;
Thauſchwer neiget
Sich die Blum'!

Heil'ge Stille,
Ach! erfülle
Auch mein Herz!
Sänft'ge, ſtille
Luſt und Schmerz.

Roſen und Vergißmeinnicht.

An dem Silberquellchen,
Das durch grünes Moos
Seine muntern Wellchen
Hell und klar ergoß,
Saß ein Hirtenmädchen,
Sanft geſchützt vom Grün
Zarter Erlenblättchen
Vor der Sonne Glüh'n.

Wie im Paradieſe
Froh und hochbeglückt,
Hatte auf der Wieſe
Blumen ſie gepflückt;
Unter Blumenträumen
Schlummerte ſie ein,
Und auf allen Bäumen
Sangen Vögelein.

Träumend ſaß voll Freude
Sie — gar hold und ſchön
Im ſchneeweißen Kleide
Einen Engel ſteh'n.
Seine Locken kränzen
Roſen, hell wie Licht,
In der Rechten glänzen
Ihm Vergißmeinnicht.

„Ich der Unſchuld Engel,“
Sprach er, „aber dir geſandt,
Biet' durch's Thal der Mängel
Traulich dir die Hand.
Soll ich nun auf deine
Wege Roſen ſtreu'n,
So, du gute Kleine,
So — Vergiß nicht mein.“

Ein Blumenkranz.

An Unſchuld ſey der Lilie gleich,
Und wie das Veilchen demuthreich,
Im Guten treu wie Immergrün —
So wirſt du ſchön wie Roſen blüh'n.

Lilien und Roſen.

Einen Kranz von Blumen wand
Hannchen mit geſchickter Hand;
Zwiſchen ſanftem Purpurglanze
Friſcher Roſen prangt' im Kranze
Eine Lilie, hell und rein,
Wie im Ring der Edelſtein.

„Mutter," ſprach ſie, „ſieh wie ſchön
Lilien bei Roſen ſteh'n!
Sieh, der Schnee der Lilie ſtrahlet
Von der Roſen Glut bemalet —
Wie mit rothem Duft behaucht,
Wie in Morgenroth getaucht!"

„Liebes Kind," die Mutter ſprach,
„Denk' dem holden Sinnbild nach!
So wird, wenn nur edle Seelen
Zur Geſellſchaft wir uns wählen —
Unſer Wandel Widerſchein
Ihres ſchönen Lebens ſeyn."

Die Lilie.

Schöne Silberblüthe,
Meines Gärtchens Zier,
Zeigeſt Gottes Güte
Gar ſo freundlich mir!

Der ſo ſchön dich ſchmücket,
Daß dein' heller Schein
Jedes Aug' entzücket —
Muß doch gütig ſeyn!

Bild der reinſten Güte,
Bild der Unſchuld ſeh'
Ich in deiner Blüthe
Blendendweißem Schnee!

Möchte meine Seele
Fleckenlos und rein,
Rein von jedem Fehle —
Ganz dir ähnlich ſeyn!

Die Blümchen am Felſen.

Wie der Fels auch glühet
An der Sonne hier,
Dennoch, Blümchen, blühet
Friſch und fröhlich ihr —
Malt die Steine, ſchroff und rauh,
Golden gleich der Blumenau!

Sey gleich meine Lage
Manchmal hart und ſchwer,
Keiner meiner Tage
Iſt ganz Freuden-leer.
Auch am öden Felſenſtein
Finden ſich noch Blümchen ein.

Die Dornen der Roſe.

Auch die reinſten Freuden müſſen
Wir mit Mäßigkeit genießen,
Sonſt wird ſelbſt der Kelch der Freuden
Uns zum bittern Kelch voll Leiden;
Auch die ſchönſte Roſe ſticht,
Die man nicht mit Vorſicht bricht!

Die welke Roſenknoſpe.

Armes Röschen, biſt ſo bleich,
Blüh'ſt nicht mehr an Düften reich,
Thau und goldner Sonnenſchimmer
Laben dich, mein Blümchen, nimmer;
Jedes rauhe Lüftchen droht,
Armes Röschen, dir den Tod!

Ach, ein böſer inn'rer Wurm,
Schlimmer als ein äußerer Sturm,
Deine Lebenskraft verzehret,
Deiner Schönheit Glanz zerſtöret,
Daß, eh' du ganz aufgeblüht,
Man dich ſchon verwelken ſieht.

O dem böſen Wurm in dir
Gleicht die ſträfliche Begier,
Ueber die, wenn man ſie wüßte,
Ich beſchämt erröthen müßte —
Schlüg' ich ſie nicht aus dem Sinn,
Welkt' ich gleich der Roſe hin!

Die Schlüſſelblumen.

Willkommen mir,
Goldblümchen hier,
Die auf den Wieſen
Zuerſt uns grüßen.

Aufs Neue ſeh',
Nach Froſt und Schnee,
In eurer Blüthe
Ich Gottes Güte.

Der gute Gott!
Er ſchickt nach Noth
Und kurzen Leiden
Uns wieder Freuden.

Wie ſchmücket euch
Der Thau ſo reich!
Wie hell ihr flimmert,
Und glänzt und ſchimmert.

So mild bedenkt
Euch Gott — ſo tränkt
Er Laub und Mooſe,
Und Eich' und Roſe.

Feſt baue ich,
Mein Gott, auf Dich;
Du ſorgſt nicht minder
Für Deine Kinder!

Die Maiblümchen.

Im ſtillen Thälchen
Der Felſenſchlucht,
Die kaum ein Strählchen
Der Sonn' beſucht,
Lebt, Blümchen, ihr
Verborgen hier.

Wie aus der Stöcklein
Saftreichem Grün
Die weißen Glöcklein
So ſchön aufblüh'n!
Wer euch erblickt,
Der ſteht entzückt.

O wohl nicht immer,
Wo Ruhm und Pracht
Im Sonnenſchimmer
Des Glückes lacht,
Füllt reine Luſt
Des Menſchen Bruſt.

Im Schooß der ſüßen
Verborgenheit
Sich ſelbſt genießen,
Bringt Seligkeit.
Wär', Blümchen, euch
Mein Leben gleich!

Die Vergißmeinnicht an der Quelle.

In der klaren, ſtillen Quelle,
Die wie Silber rein und helle,
Strahlet himmliſch ſchön und mild,
Blaue Blümchen, euer Bild!

Gleicht ein Herz den Silberwellchen
In dem reinen lautern Quellchen —
O dann ſpiegelt immerhin
Luſt und Freude ſich darin.

Aus befleckтem Herzen ſcheiden
Alle wahren Lebensfreuden —
Braust der Bach getrübt und wild,
Schwindet jeder Blume Bild!

Der Knabe und die Roſe.

Ein holder muntrer Knabe pflückte
Im Garten Blumen, da erblickte
Er plötzlich ihre Königin —
Die Roſe, die vom warmen Hauche
Der Luft geöffnet hoch am Strauche
In aller ihrer Pracht erſchien.

„O welche wunderſchöne Blüthe!“
Rief er und ſeine Wange glühte
Wohl röther als die Roſe noch.
Er wirft mit Unmuth auf der Stelle
Sein Sträuschen in die nahe Quelle,
Und ſeufzt: „Hätt' ich die Blume doch!“

Er macht ſich auf, ſie abzubrechen
Er achtet nicht der Dörner Stechen,
Allein umſonſt ſchien ſeine Müh;
So ſehr der Kleine ſich auch ſtreckte,
Es iſt, als ob die Blum' ihn neckte —
Doch endlich haſcht und bricht er ſie.

O welche Luſt, er hüpft vor Freude,
Hoch in der Hand die holde Beute;
Doch kaum, daß er die Blume brach,
Konnt' ſie ihn ſchon nicht mehr vergnügen —
Er ließ ſie in dem Graſe liegen
Und eilte Schmetterlingen nach.

Sprecht, gleichen wir nicht dieſem Knaben,
Ein eingebildet Glück zu haben,
Was geben wir uns nicht für Müh'?
Und wird uns denn dies Glück zu Theile,
So freuen wir uns eine Weile,
Doch dieſe Weil' — wie kurz iſt ſie!

Die Kornblumen.

Schön ſchmückt ihr Feld und Garben
Und jedes Schnitters Hut
Mit herrlich blauen Farben,
Mit Farben, roth wie Glut!

Wie kommt's? — Der Landmann ſtreuet
Ja nur den Weizen aus,
Und jährlich doch erfreuet
Ihn euer Blumenſtraus.

O liebe Menſchen denket
Auf's Gute nur allein —
Des Lebens Freuden ſchenket
Dann Gott euch obendrein!

Die ſchöne Purpurblume.

(Der giftige rothe Fingerhut genannt.)

Dieſe Blume ſtrahlet
Purpurhell bemalet —
Außen freundlich roth,
Innen Gift und Tod.

Manche Freude winket,
Schön und lieblich dünket —
Trau nicht, junges Herz,
Oft bringt ſie nur Schmerz.

Manche Menſchen ſcheinen,
Bloß es gut zu meinen —
Meine Güte ſey
Fern von Heuchelei!

Die Sinnviole.

(Auch Tag- und Nachtblümchen genannt.)

Hellgelb und dunkelblau
Zierſt, Blümchen, du die Au,
Und paarſt des Tages Pracht
So mit der dunkeln Nacht.

Wer ſieht wohl nicht darin
Den weiſen, ernſten Sinn,
Wie ſich in dieſer Welt
Stets Freud' und Leid geſellt?

Drum ſprich, wenn ich im Glück
Dein dunkles Blau erblick':
„Sey weiſ', der Freude, ach!
Folgt bald das Leiden nach."

Dein Goldglanz ſtrahl' im Schmerz
Mir ſanft den Troſt in's Herz:
„Hab Muth, dem Leid iſt ja
Die Freudenſtunde nah'!"

Die Sonnenblume.

Dein ſtrahlend Antlitz kehreſt
Du ſtets der Sonne zu;
Was du damit mich lehreſt
Sprich, hohe Blume, du!

„Gott iſt des Geiſtes Sonne,
Der Freuden Quell iſt Er;
Von Ihm kommt Licht und Wonne
Und Alles Gute her!

Darum, ihr Menſchen, lenket
Zu Gott des Geiſtes Blick;
O dann, ihr Lieben, ſchenket
Er Segen Euch und Glück."

Die Nachtviole.

An dem Sonnenglanze ſehen
Wir dich ſtill beſcheiden ſtehen,
Einfach in gemeiner Tracht,
Ohne Duft und Farbenpracht,
Und es zieht deßhalb der Thor
Dir die bunten Schweſtern vor.

Aber wann der Mond erglänzet,
Sich die Nacht mit Sternen kränzet,
Wann das Lied der Nachtigall
Weckt des Waldes Widerhall —
Haucheſt, ſtille Blume, du
Süßen Wohlgeruch mir zu.

Holde Blum' der Nacht, ich preiſe
Menſchen deiner Art und Weiſe,
Deren Sinn, in ſich gekehrt,
Keines Menſchen Lob begehrt,
Die, wenn aller Augen ruhn,
Noch im Stillen Gutes thun.

Trauben und Aehren.

Unterm Laube
Birgt der Traube
Holder Purpur ſich;
Und die ſchwere
Goldne Aehre
Neigt zur Erde ſich.

Güterreiche
Seele, gleiche
Dieſem Bilde ganz;
Demuth krönet
Und verſchönet
Jeder Tugend Glanz.

Die weinenden Blumen.

Im Morgengolde glühten
Der Bäume Laub und Blüthen,
Und jedes Wölkleins Rand;
Die Mutter ging zum Garten,
Der Blumen da zu warten,
Ihr Malchen an der Hand.

„Sieh," rief das zarte Mädchen,
„Auf allen Blumenblättchen
Die Tröpflein hell und klar!
Sag', liebe Mutter, weinen
Vielleicht die holden, kleinen
Geliebten Blümchen gar?"

Die Mutter sprach: „O Mädchen,
So oft noch jedes Blättchen
Voll solcher Tropfen lag,
So brachten diese Thränen
Noch immer einen schönen
Und heitern Frühlingstag.

Wird einst dein Herzchen bange,
Bethauen deine Wange
Auch solche Tröpflein, Kind!
Dann denk' in Schmerz und Leiden,
Daß Thränen naher Freuden
Getreue Boten sind."

Das Thautröpflein.

Eine holde Mutter ſaß
In der Gartenlaube bei
Ihrer bunten Stickerei;
Ihr zu Füßen in dem Gras
Spielt' mit Blumen ſtill ein Kind —
Schön, wie's keine Blumen ſind.

Und ein köſtlich Perlein fiel
Ungefähr hinab in's Gras.
Ach, das liebe Kind vergaß,
Aengſtlich ſuchend, alles Spiel,
Suchte, ſuchte — ſieh, was blitzt
Perlenhell im Grünen itzt?

Freudig rief das Kind itzt: „Da!"
Griff darnach mit flinker Hand —
Und die Perl' von Thau verſchwand.
Lächelnd ſagte die Mamma:
„Menſchen, wie oft irren wir,
Gleich dem lieben Kleinen hier?"

„Eine ächte Perle ſcheint
Uns manch Erdenglück zu ſeyn —
Dauernd feſt wie Edelſtein;
Doch iſt's anders, als man meint!
Ach, das Tröpflein — ſieh, verſiegt
Und in leeren Dunſt verfliegt."

Der Regentropfen.

Ein Frühlingsregen überfiel
Drei Knaben einſt bei ihrem Spiel
Auf bunter Au am Buchenhain —
Sie flüchteten in Wald hinein.

Da kaum die Sonn' aus Wolken bricht,
Glänzt etwas, wie ein brennend Licht,
Hellſchimmernd aus des Waldes Nacht
In wunderbarer Farbenpracht.

„Ha, welch ein wunderſchöner Schein,"
Rief Karl, „da ſeht einmal hinein;
Schau, Fritzchen, dort im Buſche, ſchau,
O welch ein unvergleichlich Blau!"

„Ich ſeh'," ſprach Fritz, „das Licht wohl auch
Dort in dem wilden Roſenſtrauch,
Doch iſt's, ſo wahr ich ehrlich bin —
Ein herrlich ſchönes goldnes Grün."

„Was grün, was blau," fing Guſtchen an,
„Wie man ſich doch betrügen kann!
Roth wie Rubin, ſeht ihr's denn nicht,
Ganz glutroth ſtrahlt das Wunderlicht."

Sie traten hin — der Schimmer war
Ein Regentropfen hell und klar —
An einem einzeln Sonnenſtrahl,
Der ſich in's tiefe Dunkel ſtahl.

In buntverſchied'nem Glanze ſeh'n;
Die Wahrheit wir — nachdem wir ſteh'n:
Wird ſie einſt näher uns gerückt —
Wird ſie in reinem Licht erblickt.

Liedchen

bei dem Ausſäen der Blumen.

Sink', o Körnlein, denn hinab,
Sink' in's ſtille, kühle Grab,
In das Beet von Erde!
Erde ſtreu' ich auf dich her,
Bis, mein Körnlein, ich nichts mehr
Von dir ſehen werde.

Wüßteſt du, was ich da thu',
Hätteſt Sprache du dazu,
Ach, du ſprächſt mit Beben:
„Nie ſeh' ich die Sonne mehr,
In dem Dunkel um mich her
Endet alles Leben!

Aber, Körnlein, habe Muth!
Sieh' du liegſt ja ſanft und gut,
Haſt bald ausgeſchlafen!
Blickſt dann aus dem Grab hervor,
Blühſt als Blume ſchön empor,
Biſt ganz neu geſchaffen.

Sah auch sinke einst hinab,
So wie du, in's kühle Grab,
Mich auch deckt die Erde;
Aber herrlicher noch ruft
Aus der stillen, düstern Gruft
Mich des Schöpfers: Werde!

Das gute Lieschen.

Lieschen, gar ein gutes Kind,
Fromm, wie Gottes Engel sind,
Ging einst in den Wald voll Buchen,
Sich Erdbeeren da zu suchen,
Und im kleinen Körblein trug
Sie ihr Brod und Milch im Krug.

Horch, wie bang und kläglich schallt
Ein Gewimmer aus dem Wald! —
Furchtsam sah sie durch die Sträuche,
Sah bei einer alten Eiche
Einen armen, schwachen Greis,
Dessen Haar wie Schnee so weiß.

„Gott," sprach er, „zwei Tage bald
Irr' ich schon in diesem Wald!
Weiter kann ich nicht mehr gehen,
Werd' die Meinen nicht mehr sehen;
Gott, o Gott, Du guter Gott,
Ach, erbarm' Dich meiner Noth!"

Trocknend ſeine Stirn voll Schweiß,
Legt er ſeine Bürde Reis
Seufzend nieder auf die Erde,
Sank, erliegend der Beſchwerde,
Selbſt dahin — und kurze Ruh'
Schloß ihm ſanft die Augen zu.

Lieschen ſchlich nun ſtill und leis
Hin zum armen, müden Greis —
Und, im Aug' die hellen Zähren,
Stellte ſie ihr Körblein Beeren,
Milch und Brod auch, neben ihn
Zwiſchen Gras und Blumen hin.

Still und leis ſchlich ſie zurück,
Thränen noch im frommen Blick,
Blieb verſteckt und ungeſehen,
Hinter dem Gebüſche ſtehen,
Lauſchend, ob auch Milch und Brod
Linderten des Armen Noth.

„Gott," rief d'rauf der Mann erwacht,
„Ach, wer hat mir das gebracht?
Gott, voll Huld mit Deinen Kindern,
Haſt Du, meine Noth zu lindern,
Einen Engel mir geſchickt,
Der ſo liebreich mich erquickt."

Froh genoß er Speis und Trank,
Froh mit lautem Lob und Dank,
Ging dann, neugestärkt und heiter,
Mit der schweren Bürde weiter,
Rief noch oft: „Vertraut auf Gott!
Er erbarmt sich unsrer Noth.“

Lieschen fühlte Engelslust
In der unschuldsvollen Brust,
Eilte jetzt auf andern Wegen
Unserm guten Greis entgegen,
Sicher, unversehrt und bald,
Ihn zu führen aus dem Wald.

„Grüß euch Gott, mein lieber Mann!“
Fing sie hold und freundlich an —
Sagte dann, ganz unbefangen:
„Sicher seyd ihr irrgegangen!
Ich zeig' euch den Weg recht gern,
Und er ist auch gar nicht fern.“

„Gute Tochter,“ sprach der Mann,
„Sag' mir treu und redlich an,
Hast du Niemand hier gesehen,
Durch die Buchenwaldung gehen,
Der, da ich verschmachtet schier,
Rettete das Leben mir?“

Lieschen sprach: „Ihr tragt so schwer!
Gebt mir eure Bürde her. —
So! — die Wahrheit zu gestehen,
Hab' ich Niemand hier gesehen.
Danket nur dem lieben Gott,
Er hilft ja aus aller Noth."

Weiter sprach das Mädchen nicht,
Glühendroth ward ihr Gesicht, —
Und nun kam des Waldes Ende,
Da drückt' sie in seine Hände
All ihr Geld — ein Groschenstück,
Eilte schnell nach Haus zurück.

Wohl ist es schon himmlisch schön,
Armen Menschen beizustehn,
Aber edler noch und besser,
Wahrhaft besser ist's und größer,
Wenn man sich barmherzig zeigt —
Und die gute That verschweigt.

Die Erdbeeren.

Lieblich iſt's im Walde hier,
Wo durch dunkle Tannenſpitzen
Goldne Sonnenſtrahlen blitzen —
Roth ſich ſchmückt das grüne Thal
Mit Erdbeeren ohne Zahl!

Wo der Blüthen Tauſende,
Schön umgrünt von Erdbeerlaube
Innen gelb von Blumenſtaube,
Blendend weiß wie Schnee jetzt blüh'n —
Bald als rothe Früchte glüh'n!

Holde Beeren, friſch und ſüß,
Wer iſt's, der ſo ſchön euch malet,
Daß ihr hell wie Purpur ſtrahlet?
Wer gibt euch den ſüßen Duft,
Würzend rings die laue Luft?

Lieber Gott, wer ſonſt als Du!
Deiner Größe hohe Ehre
Preiſet auch die kleine Beere,
Tanne, Fichte, Laub und Moos
Rufen: Kinder, Gott iſt groß!

Laßt uns denn nach Herzensluſt
Von den ſchönen Beeren pflücken,
Und mit dankbarem Entzücken
Auf zum beſten Vater ſeh'n
Er ſchuf ſie ſo hold und ſchön.

Milchlied.

Vater, Deine Gabe
Iſt dies Milchgetränk;
Mild und freundlich labe,
Gott, uns Dein Geſchenk!

Rein in reiner Schale
Glänzt die Milch wie Schnee;
Dort im Blumenthale
Grünte ſie als Klee.

Väterlich und weiſe
Schufeſt, Gott, ſie Du
Zu der Unſchuld Speiſe —
Gibſt uns Brod dazu.

Ach, Kaffee verderbet
Unſer junges Blut,
Bleichet und entfärbet
Unſrer Wangen Glut.

Milch macht friſch Geblüte,
Iſt der Unſchuld Trank,
Macht ein froh Gemüthe —
Schöpfer, habe Dank!

Daß ſie nie uns fehle,
Gib Du, guter Gott —
Rein bleib' unſre Seele
Und die Wange roth.

Stricklied.

Schwestern laßt uns stricken,
Strickt mit munterm Fleiß,
Ohne aufzublicken
Sitzet rings im Kreis.

Schlingt des Garnes Fädchen,
Wie ihr es geseh'n,
Ordentlich ihr Mädchen,
Um das Fingerchen.

Haltet hübsch die Nadeln,
Zählt die Maschen wohl,
Daß man nichts euch tadeln,
Nichts aufziehen soll.

Seht, zu netten Häubchen,
Zierlich, weiß und rein,
Handschuh, Strümpfen, Leibchen,
Wird ein Fädelein.

Ja, auch Sternchen, Blättchen,
Blümchen, zart und fein,
Stricken fleiß'ge Mädchen
Noch dazu hinein.

Prächtiger noch strahlet
Perlen-Strickerei,
Daß sie wie gemalet
Anzusehen sey.

Zarte Röschen glänzen
Roth auf dunkelm Grund;
Lorbeerzweige kränzen
Grün der Urne Rund.

Wenn das Werk gelinget —
O wie freut ihr euch!
Freuet euch und bringet
Es der Mutter gleich.

Gute Mädchen schenken
Ihr das Schönste dann,
Und zum Angedenken
Nimmt sie's gütig an.

Auch dem Vater stricke,
Was ihn freut, die Pflicht,
Und die Arbeit schmücke
Ein Vergißmeinnicht.

Der Bauernknabe am Abend.

Schön ist es, wenn das Abendroth
Durch grüne Tannen lacht;
Man dankt so froh dem lieben Gott,
Der es so schön gemacht.

Schön iſt es, wenn der Abendſtern
Am klaren Himmel glänzt;
Man denkt ſo gern an Gott den Herrn,
Der ihn mit Strahlen kränzt.

Und wer den Tag vollbracht mit Gott,
Dem iſt es wohl zu Muth,
Und noch einmal ſo ſchön und roth
Glüht ihm des Abends Glut.

Dem, der nichts Böſes je vollbracht
Winkt jedes Sternlein zu:
„Schlaf wohl! Schlaf wohl! und gute Nacht,
Du guter Junge du!“

Und ſanft und ruhig ſchläft er ein
Von Engelein bewacht,
Und ſchläft ſo — bis der Morgenſchein
Ihm hell in's Fenſter lacht.

Waldhornlied.

Wie lieblich ſchallt
Durch Buſch und Wald
Der Waldhorn ſüßer Klang!
Der Widerhall
Im Eichenthal
Hallt's nach ſo lang — ſo lang!
(Echo: So lang — ſo lang!)

Und jede Bruſt
Fühlt neue Luſt
Beim frohen Zwillingston;
Es flieht der Schmerz
Aus jedem Herz
Sogleich davon — davon!
(Echo: Davon — davon!)

Und jeder Baum
Im weiten Raum
Dünkt uns wohl noch ſo grün;
Es wallt der Quell
Wohl noch ſo hell
Durch's Thal dahin — dahin!
(Echo: Dahin — dahin!)

Und die Natur
Zeigt Gottes Spur —
Sey uns ein Heiligthum;
Und Jedermann
Bet' an — bet' an —
Tief, ehrfurchtsvoll — und ſtumm!
(Echo: Und ſtumm — und ſtumm!)

Der Reichthum des Landmanns.

Der Landmann iſt der reichſte Mann!
Das iſt gewißlich wahr,
Wenn er auch oft nicht ſagen kann:
Ich hab' drei Gulden baar!
Verſteht er's nur — wie froh, wie froh
Lebt er nicht unterm Dach von Stroh!

Der König wohnt im Goldpallaſt
Und ſilbernes Geräth,
Mehr als du je geſehen haſt,
Auf ſeiner Tafel ſteht;
Er ſitzt auf einem goldnen Thron,
Und Perlen zieren ſeine Kron'!

Allein ſieht denn der Bauer nicht
Der Sonne ſchön'res Gold,
Durch grünes Laub das Silberlicht
Des Mondes lieb und hold,
Des Thaues Perlen ohne Zahl
Im Sonnen- und im Mondenſtrahl?

Den König ſchmückt von Alters her
Ein purpurnes Gewand,
Und Seide und dergleichen mehr
Sieht er an jeder Wand;
Den Zimmerboden deckt ſogar
Ein Teppich, ſagt man, wunderrar.

Allein der Roſe Purpur ſtrahlt
Doch wahrlich auch recht ſchön,
Der Morgen und der Abend malt
Mit Purpur Thal und Höh'n,
Den Wieſen-Teppich bunt und grün —
Den macht wohl keine Stickerin!

Der König hat ein Muſik-Chor,
Es gönnt's ihm Jedermann!
Das ſingt ihm manches Stücklein vor
Viel ſchöner als ich's kann;
Das ſchönſte heißt — wer weiß es — ja,
Man nennt es, glaub' ich, Opera.

Allein den Bauer weckt vor Tag
Der Lerche ſüßer Schall,
Ihm tönt der Wachtel munt'rer Schlag
Und Fink und Nachtigall;
Sie ſingen ihm rings um das Haus —
Und er gibt keinen Heller aus.

Dem guten König zündet man,
So wenigſt geht die Sag',
Wohl hundert Tauſend Lampen an
Zu ſeinem Namenstag,
Und dann heißt man — ich hört' davon! —
Das eine Lumination.

Doch hat der Bauer manche Nacht
Auch Lampen ohne Zahl,
Des Mondes und der Sterne Pracht
Am hohen Himmelssaal;
Das freut ihn dann recht in der Seel' —
Und koſtet ihn kein Tröpflein Oel.

Drum, lieber Nachbar, hör' mich an,
Und thu' die Augen auf,
Sieh, was der Herr für uns gethan,
Blick' fromm zu Ihm hinauf,
So leben unterm Dach von Stroh
Zufrieden wir — und reich und froh.

Die Amſel.

Eine Amſel, ſchwarz wie Kohlen,
Mit dem Schnabel gelb wie Gold,
Wohnte dort, wo aus dem hohlen
Fels das klare Brünnlein rollt —
Und ihr lieblich Lied verhallte
Flötend rings im ganzen Walde.

Sieh da, zwiſchen grünem Laube
Scharlachroth und ſchön und friſch,
Lacht der Vogelbeeren Traube
Aus dem ſchattichten Gebüſch —
Und die Amſel, gleich dem Pfeile,
Fliegt drauf zu in wilder Eile.

Aber bei den ſchönen Beeren
Hängt das böſe Schlingenpaar,
Sicherer ſie zu bethören
Feſt gedreht aus feinem Haar;
Ach, kaum pickt ſie in die Traube,
Wird ſie ſelbſt dem Tod zum Raube.

Jugend, Jugend, laß dich warnen,
Schau das arme Thierchen hier,
Laß die Luſt dich nicht umgarnen,
Trau nicht blindlings der Begier.
Manches Mädchen, mancher Knabe,
Hörte nicht — und ruht im Grabe.

Der Tanzbär.

(Ein Kinderlied.)

Ei, ſehet doch, der Bär, der Bär,
Mit ſchwerem Tritt trabt er daher!
Der Mann dort mit dem Ranzen
Der laſſet ihn hübſch tanzen;
Die Trommel brummt, die Pfeife quickt
Wie ſich's zu ſolchem Tanze ſchickt.

Der Bär iſt gar ein faules Thier,
Verſchläft ſein halbes Leben ſchier,
Darum bekommt der Träge
Vom Treiber viele Schläge;
Wollt ihr vor Strafen ſicher ſeyn,
Arbeitet hübſch und lernet fein.

Der Bär, der iſt ein Schleckermaul,
Im Honigrauben gar nicht faul;
Die Bienen ſich zu rächen,
Mit manchem Stich ihn ſtechen.
Seht, ſolchen ſchmerzenvollen Lohn
Trägt oft die Näſcherei davon.

Der Bär, der brummt ohn' Unterlaß
Im zornigen ergrimmten Baß,
Drum, Kinder, laßt euch wehren
Und brummt nicht wie die Bären —
Sonſt fügt man in das Näschen klein
Euch hübſche Eiſenringlein ein.

Der Bär, der Bär, der gDbe Bär,
Iſt naſchhaft, faul, und brummt gar ſehr;
Drum kann er wieder gehen,
Wir haben g'nug geſehen,
Wir wollen fleißig, mäßig, ſein,
Und keine Brummelbären ſeyn.

Der alte Krieger.

Ihr Leutchen, hört, es lebt' einmal
Auf ſeinem Rittergute
Ein alter, biedrer General,
Ein Mann von edlem Muthe —
Und helfen und tröſten, erfreuen und geben,
Dies war ihm die einzige Freude im Leben.

Ihm ſtarb ſein Sohn, da nahm der Mann
Ein armes Fräulein Bäschen
Aus Menſchlichkeit zur Tochter an —
Die trug ſehr hoch das Näschen;
Sie liebte das Gold nur, nur Perlen und Ringe,
Und andre dergleichen vergängliche Dinge.

„Kind,“ ſprach einmal der graue Held,
„Du machſt mir wenig Freude;
Du liebſt nur Tand und Putz und Geld,
Und haſſeſt arme Leute;
Du ſiehſt es, ich altre und werde bald ſterben —
Drum beſſ're dich, haſſ're dich, willſt du mich erben.

Doch hör'! jetzt reiſ' ich über Land;
Ich will — hier ſteht die Kaſſe! —
Daß niemals man mit leerer Hand
Den Dürftigen entlaſſe.
Doch jeden ehrwürdigen, alten Soldaten
Beſchenke mir, hörſt du! mit einem Dukaten.“

So ritt er fort; im Abendlicht
Hinkt über die Schloßbrücke,
Die Bärenmütz tief im Geſicht,
Ein Kriegsmann an der Krücke;
Der ehrliche Alte ſchien nahe dem Grabe,
Und flehte um eine mildherzige Gabe.

„Pack dich,“ fuhr ihn das Fräulein an,
„Betrunkener Bärenhäuter,
Du alter, unverſchämter Mann,
Mit deiner Krücke weiter;
Sonſt laß ich, du Taglieb, mit Hunden dich hetzen,
Die mögen dann tüchtig den Balg dir zerfetzen.“

„Ha," rief der Mann mit einem Mal,
Mit Augen voller Blitze!
„Sieh her, ich bin der General —
Hier liegen Krück' und Mütze.
Ich wollte dein Herz nur, mein Bäschen, erproben —
Doch kann jetzt der Vetter das Bäschen nicht loben.

Du kannst nicht meine Erbin seyn —
Du sollst mir ohne Säumen,
Und da hilft weder Fleh'n noch Schrei'n,
Die Nacht das Schloß noch räumen.
Denn wer sich nicht annimmt der leidenden Armen,
Verdienet, beim Himmel! auch selbst kein Erbarmen."

Der Holzhacker.

Ein Bäuerlein fällte die knorrige Eich' —
Er seufzte und murrte bei jeglichem Streich':
„Es ist doch ein Jammer, es ist ein Verdruß,
Wie unser eins immer sich peinigen muß;
Wie ist doch der Arme so elend daran —
Wär' ich doch ein reicher, vermöglicher Mann!"

Da kommet ein holder, ſchönlockiger Knab'
Im Silbergewande mit goldenem Stab,
Er redet gar freundlich das Bäuerlein an:
„Gott grüß dich, du armer unglücklicher Mann!
Verlange, was immer dein Herz nur begehrt —
Es ſey dir die Bitte zur Stunde gewährt.“

Dem Bäuerlein wird es ganz ſchauerlich und bang,
Jedennoch bedenkt ſich mein Bäu'rlein nicht lang.
Er ziehet gar höflich das Pelzkäpplein ab,
Und ſpricht, ſich verneigend: „O himmliſcher Knab!
Ich bitte — weil Ihr es doch ſelber ſo woll't —
Was ich nur berühre, das werde zu Gold.“

Da lächelt gar ſeltſam der lockige Knab' —
Berühret das Bäu'rlein mit goldenem Stab:
„Ich wollte, du hätteſt was Beſſers begehrt —
Indeſſen ſey dennoch die Bitte gewährt.“
So ſpricht er, verſchwindend in goldenem Duft,
Und himmliſcher Wohlgeruch füllet die Luft.

„Gottlob!“ ruft das Bäu'rlein, „nun bin ich ja reich!“
Er prüfet die herrlichen Künſte ſogleich.
Kaum faßt er der Eiche gekrümmeten Aſt,
So kracht er von goldener Eichelein Laſt.
Die Blättlein und Knöspleín ohn' Ende und Zahl,
Sie ſchimmern von lauterem Golde zu Mahl.

„O Wunder, o Freude! Jetzt geh' ich nach Haus!
Die Arbeit hier mache ein Anderer aus.
Nun eſſe ich nichts mehr als Braten und Wurſt,
Und trinke Burgunder und Rheinwein für Durſt.
Nur diesmal noch eſſ' ich vom Brod da genug,
Und trinke die Letze aus irdenem Krug!"

Er langet ſein irdenes Krüglein herbei —
Wie ſchwer iſt's, wie ſchimmerts und funkelts! Ei! ei:
Doch weh! auch das Waſſer gerinnet zu Gold,
Kein Tröpflein dem goldenen Krüglein entrollt.
Er bricht von dem Brode und beißet, o Graus! —
Am goldenen Bröcklein die Zähne ſich aus.

„O Schrecken, o Jammer! Was fang' ich jetzt an?
Was hab' ich aus Dummheit und Goldgier gethan!
Nichts hilft mir im Hunger die goldene Wurſt,
Und Gold ſtatt des Weines ſtillt nimmer den Durſt.
O hätt' ich ſtatt Goldes nur Waſſer und Brod!
Ach, was mir ein Glück ſchien, das iſt jetzt mein Tod."

Vor Aengſten und Jammer mein Bäu'rlein erwacht,
Denn alles dies war nur ein Träumlein der Nacht.
„Gottlob!" ſpricht er froh der verſchwundenen Noth,
„Ich habe ſtatt Goldes das tägliche Brod,
Gottlob, daß ich wieder bei ruhigem Sinn,
Und nicht das verwünſchte Goldkäferlein bin.

Gar gut iſt's — ſo hat mich das Träumlein gelehrt —
Daß Gott nicht gleich Jeglichem Jedes gewährt;
Gar mancher begehrte des Goldes wie Stroh,
Und würde doch nimmer zufrieden und froh;
Ja Mancher fleht' Manches mit thörichtem Mund',
Und ginge an Leib und an Seele zu Grund!"

Die Hirtenflöte.

Des Abends unter einem Baum
Auf grünem gelbblümten Raum,
Umringt von ſeiner Schäflein Schaar
Ein Schäfer einſt gelagert war,
Und ſeiner Flöte muntrer Schall
Scherzt mit dem nahen Widerhall.

Da kam der Herr Mundungus her,
Ein groſſer Mann — gar dick und ſchwer,
Setzt' ſich, er mußt' ſich faſt bemüh'n,
Zum Schäfer in das junge Grün,
Und höret nun in guter Ruh
Dem Spiel der frohen Flöte zu.

Der Herr däucht ſich gar hochgelehrt,
Und wie der Schäfer aufgehört,
Fängt er gar hohe Reden an,
Zu zeigen, was er für ein Mann,
Er handelt von der Hirten Pflicht —
Man könnt' es drucken, wie er ſpricht.

Dem Schäfer es an Kopf nicht fehlt,
Er kannte ſo den Lauf der Welt,
Drum ſprach er kalt: „Das iſt all gut!
Ein Schurke iſt, wer es nicht thut;
Doch ſchweiget nun — und ſpielet mir
Ein Stücklein auf der Flöte hier!"

Mundungus ſprach: „Einfält'ger Mann,
Ihr wiſſet längſt, daß ich's nicht kann!"
„Ei, blaſet nur — es geht dann ſchon!"
„Du machſt mich lachen, lieber Sohn!
Zu blaſen weiß ich freilich wohl,
Allein nicht, wie man fingern ſoll."

„Recht," ſprach der Hirt, „Ihr ſeyd nie faul,
Bloß Wind zu machen mit dem Maul,
Doch will man, daß Ihr Euch auch regt,
Und nur ein Fingerlein bewegt,
So will es nicht mehr weiter fort,
Es fehlt die That dem ſchönen Wort.

Ich lobe mir die Wiſſenſchaft,
Gibt ſie zum Guten Luſt und Kraft;
Doch für das Wiſſen, das nur prahlt
Und uns mit hohlen Nüſſen zahlt,
Geb' ich nicht einen Kreuzer aus —
Gut' Nacht und kommet wohl nach Haus!"

Das Buch ohne Buchſtaben.

Vor ſeiner Thür ein Bäu'rlein ſaß,
In einem kleinen Büchlein las —
Die liebe Einfalt war der Greis,
Sein Haar und Bart war ſilberweiß,
Doch röthlich noch ſein Wangenpaar,
Benetzt mit Thränlein hell und klar.

Schmelfungus auch des Wegs herkam,
Und wahr des armen Bäu'rleins nahm —
Der dicke Herr, gar hochgelehrt,
Das Bäu'rlein mit dem Gruß beehrt:
„Was machſt du alter Narre da?
Du kennſt ja nicht einmal das A."

„Herr Doktor, in dem Büchlein ſteht
Nicht A noch Z, wie ihr da ſeht:
Leer ſind die Blättlein allzumal,
Nur ihrer ſechſe an der Zahl.
Die Farben ſind auch ſechſerlei —
Merkt, was mir die Bedeutung ſey!

Das erſte Blatt iſt Himmel-blau,
Und ſagt: Menſch, oft nach Oben ſchau!
Das andere, wie Roſen roth,
Mahnt an des Heilands Blut und Tod;
Das dritte, wie die Lilien weiß,
Spricht: Rein zu leben dich befleiß'.

Das vierte Blatt, ſo ſchwarz wie Ruß,
Lehrt, daß ich auf die Bahre muß;
Des fünften feuerfarbner Schein
Erinnert an der Hölle Pein;
Das ſechste Blatt, vom Golde ganz,
Mahnt an des Himmels Pracht und Glanz.

Bedenk' ich, was das Büchlein ſpricht,
Mein Aug' ſich netzt, das Herz mir bricht —
Was ich nur brauch', mein Büchlein lehrt,
Drum halt' ich's tauſendmal mehr werth,
Als Eure Elephanten *) all,
In Eurem großen Bücherſtall."

*) Folianten wollte er ſagen.

Still gehet der gelehrte Mann:
„Hum,“ denket er, „es iſt was d'ran!
Wer wenig thut, weiß er gleich viel,
Der kommet nimmermehr zum Ziel;
Wer wenig weiß, es aber thut,
Iſt noch ſo weiſe, froh und gut.“

Fromme Einfalt.

1. Das Täublein.

Einmal ging Mutter Lieſe
Zur neubegrünten Wieſe
Mit ihren Kinderlein.
Sieh da, im Erlenſchatten
Spazirt auf Blumenmatten
Ein Täublein zart und fein —
Hübſch mit dem Köpflein nicket,
Bald da, bald dorthin picket
Mit rothem Schnäbelein.

„Seht,“ ſprach die fromme Mutter,
„Das kleine Ding ſucht Futter;
Nun merket fleißig auf!
Wenn es was aufgepicket,
Seht, ſeht ihr's jetzt? — ſo blicket
Es in die Höh' hinauf.

Drum, Kinder, wenn ihr eſſet,
Das Beten nicht vergeſſet,
Seht auch zum Himmel auf!"

---

2. Das Lämmlein.

Ein ander Mal führt Lieſe
Zur buntbeblümten Wieſe
Die Kinderlein hinaus.
Die weißen Lämmlein graſen,
Da auf dem grünen Raſen,
Nicht weit von Lieſens Haus;
Sie hüpfen hin und wieder,
Dann legen ſie ſich nieder,
Und ruh'n am Zaune aus.

„Schaut," ſprach die fromme Lieſe,
„Schaut, Kinderlein, auf dieſe
Noch kleine Lämmlein hin!
Seht, vor ſie niederliegen,
Wie ſie die Kniee biegen,
Und erſt ein Weilchen knien.
Thut auch, wie ihr da ſehet,
Vor ihr zur Ruhe gehet —
Kniet erſt zum Beten hin!"

Der Waſſerkrug.

Bedeckt mit Nacht von Fels und Wald
Stand eine Binſenhütte!
Hier wohnt' ein Klausner, grau und alt,
In frommer Brüder Mitte.

Ihn kränket das, ihn ärgert dies,
Was ſeine Brüder thaten;
Zuletzt er gar die Klauſ' verließ —
So ſehr die Brüder baten!

In ferner Berge Felſenbauch
Er bald ein Eckchen findet;
Sein Tiſch iſt Stein, das Sitzchen auch —
Sein Lämpchen er anzündet.

Er ſchläft auf Moos, ſteht munter auf,
Fühlt ſich wie neugeboren —
Was glänzt dort aus dem Thal herauf?
Ein Quell, friſch wie gefroren.

Er ſteigt, den Krug im Arm, hinab,
Herauf mit heitern Blicken —
Er ſtrauchelt — brummt — „Ha, alter Knab'!"
Da lag der Krug in Stücken.

Zorn röthet ihm das Angeſicht,
Sein Aug' ſchießt Feuerſtrahlen,
In manchen Fluch ſein Mund ausbricht,
Sein Herz fühlt Höllenqualen.

Schön iſt's ringsum, die Luft weht friſch,
Die Sonne ſcheint ſo heiter,
Die Vögel ſingen im Gebüſch,
Thau netzet Laub und Kräuter.

Er ſieht es nicht, er hört es nicht,
Ihn fliehen Ruh' und Freuden;
Beſchämt ſpricht er: „Der Ort thut's nicht —
Im Herz wohnt Freud' und Leiden."

Er kehrt in ſich, er kehrt zurück
In ſeiner Brüder Hütte,
Bekämpfet ſich, fühlt Ruh' und Glück
Wie in der Engel Mitte.

Ein paar Nachtſtückchen.

1. Das Mondlicht.

Der Mond ſchien mild und helle
Durch's enge Fenſterlein
In Bennos kleine Zelle
Mit vollem Licht herein —
Das graue Haupt des Alten,
Der Wände falbes Moos,
Des braunen Kleides Falten
Mit Silberglanz umgoß.

„O Mond, du wärst wohl nimmer,“
Spricht er, „so hell und rein;
Würd' nicht der Sonne Schimmer
Dir Licht und Glanz verleih'n!
Zu Gott, des Lichtes Quelle,
Sey stets mein Geist gekehrt,
Dann wird er mild und helle
Von Gottes Licht verklärt.“

---

2. Die Nachtlampe.

Der fromme Vater Bruno wacht,
Vergnügt in seinem Gotte,
Einst bis zur späten Mitternacht
In dunkler Felsengrotte;
Sanft röthet seiner Lampe Licht
Der Höhle rauhe Wände,
Des frommen Alten Angesicht
Und die erhob'nen Hände.

Mit trübem, wehmuthsvollem Sinn,
Voll ernster Grabgedanken,
Sieht er das Flämmchen her und hin
Am zarten Fädchen wanken;
„Ach, Lichtchen“ — fängt er endlich an —
„Dein Zittern, Zucken, Beben,
Das jedes Lüftchen enden kann,
Ist — Bild von unserm Leben.“

Die Edelſteine.

Drei Edelfräulein hold und zart,
Beſahen einſt voll Freude,
Nach junger Frauenzimmer Art,
Ihr künftig Brautgeſchmeide.
Der hellen Steine bunter Glanz
Bezauberte die Mädchen ganz.

Die Mutter ſpricht: „Gefallen euch
Die ſchönen Edelſteine?
Wohl ſpielen ſie ſehr Feuer-reich,
Zumal am Sonnenſcheine;
Doch ſagt, ihr Kinder, welcher Stein
Mag wohl der allerſchönſte ſeyn?“

Da zeigt ſogleich auf den Saphir
Das Fräulein Adelinde;
„Der iſt's, den ich vor allen hier
Mit Recht am ſchönſten finde;
Kein freundliches Vergißmeinnicht
Glänzt mit ſo ſchönem blauem Licht!“

„Wohl,“ ſpricht die Mutter, „dieſer Stein,
Aus Himmelblau gewebet,
Soll uns ein Bild des Glaubens ſeyn,
Der uns zum Himmel hebet:
Der Glaube, dieſes Himmelskind,
Er nur macht himmliſch uns geſinnt.“

„Ich ſchätze," Fräulein Minna ſpricht,
„Hier den Smaragd vor allen;
Wem ſollt' ſein ſanftes grünes Licht
Am Beſten nicht gefallen?
Er übertrifft, ich ſag' es kühn,
Des jungen Frühlings ſchönſtes Grün."

„Der Hoffnung Farbe iſt das Grün."
Hört man die Mutter ſagen;
„Der holden ſanften Tröſterin
In trüben Leidenstagen.
Was iſt's, das uns hier aufrecht hält,
Als Hoffnung einer beſſern Welt!"

„Seht," rief Melline, „den Rubin
In rothem Glanze ſtrahlen!
O nur der Schöpfer konnte ihn
So wunderherrlich malen!
Die Roſe, die kaum aufgeblüht,
Der Morgen ſelbſt nicht ſchöner glüht!"

Die Mutter ſpricht: „Dies glüh'nde Roth —
Ein ſchönes Sinnbild zeiget
Der heil'gen Liebe, die zu Gott
Der Menſchen Herzen neiget.
Nur dieſer Liebe reine Glut
Macht wahrhaft ſelig, fromm und gut.

Doch," ſpricht ſie, „hier iſt noch ein Stein,
Den keine Farbe ſchmücket,
Der, fleckenlos und hell und rein,
Vor allen mich entzücket;
Er wird der Edelſte genannt,
Der hochgeprieſ'ne Diamant!

Er iſt durchſichtig-klar wie Thau,
Und dennoch — ſeht ihr — flammen
Das ſchönſte Roth und Grün und Blau
In ihm vereint beiſammen —
Ja wohl mit blendendhellem Strahl
Des Regenbogens Farben all!

So finden, iſt gleich dieſem Stein
Die Seele ganz gereinigt,
Sich Glaube, Hoffnung, Liebe ein
Auf's Lieblichſte vereinigt;
Ja gar an jeder Tugend reich
Wird ſie den Engeln Gottes gleich!

Ein Edelſtein mag immerhin
Sehr ſchön am Finger glänzen;
Es ſoll ihr Haupt die Königin
Mit Diamanten kränzen;
Die Seele nur, die hell und rein,
Sie bleibt der ſchönſte Edelſtein."

Lina.

Eine Legende von der Mutter am Spinnrädchen erzählt.

O horcht doch, wie draußen der Nordwind saust,
Und durch die entblätterten Bäume braust!
Wie ist's doch so lieblich im Winter itzt,
Wenn man so im traulichen Stüblein sitzt,
Im wärmenden Ofen das Feuer kracht,
Das Aempelein freundlich erhellt die Nacht!

Drum munter, ihr Mädchen da, klein und groß
Und spinnet mir wacker und flink drauf los!
Laßt rasch sich die schnürrenden Rädlein dreh'n,
So hören wir kaum mehr des Sturmes Weh'n!
Ein Mährchen beim Spinnrad verkürzt die Zeit,
Drum hört die Geschichte des Flachses heut.

Im einsamen Kämmerlein Lina saß
Und weinte die lieblichen Aeuglein naß,
Den Aeltern, ach, fehlte bereits die Kraft,
Womit sich der Dürftige Nahrung schafft;
Die zärtliche Tochter schmerzt ihre Noth —
Sie klaget ihr Elend dem lieben Gott!

Da sinkt sie allmählig in süße Ruh',
Es schließt ihr der Schlummer die Augen zu.
Im Traume erscheinet der Jungfrau'n Zier —
Maria, die Mutter des Heilands, ihr;
Zehn Sterne von strahlendem Himmelslicht
Umglänzen ihr lächelndes Angesicht.

Sie trägt in der Rechte ein Kräutlein zart,
Von niedlichem Wuchse und feiner Art;
Die grünenden Blättlein netzt heller Thau,
Die Blümlein sind gleich ihrem Mantel blau.
„Dies Kräutlein," Maria spricht, „schafft dir Brod,
Arbeite nur fleißig und trau auf Gott."

Und sieh, in der Hand ihr die Blümlein hold
Schnell reifen zu Knöpflein so klar wie Gold;
Nach Anzahl der Sterne in ihrem Schein
Schließt jedes zehn niedliche Körnlein ein,
Sie streuet die Körnlein in's Gartenland —
Und lächelt noch einmal, und dann verschwand.

Die trauernde Lina getrost erwacht,
Der Morgen schon röthlich in's Fenster lacht,
Sie suchet und findet im Felde entzückt
Das Blümchen, des Bild sie im Traum erblickt,
Sie sammelt den Samen mit flinker Hand,
Und säet die Körnlein in's Gartenland.

Bald prangen die Beetchen gar freundlich grün,
Drauf sieht sie die bläulichen Blümlein blüh'n,
Jetzt steh'n die Knöpflein zu Tausenden —
Die Aeltern kopfschüttelnd die Pflanzung seh'n.
„Ach, Tochter, das Kräutlein gibt uns kein Brod,
Ach nimmermehr lindert es unsre Noth."

Und Lina geht trauernd und bang zur Ruh',
Es ſchließt ihr der Schlummer die Augen zu.
Maria erſcheint wieder hell und klar,
Umgeben von glänzender Engel Schaar —
Voll Freundlichkeit winket ſie mit der Hand,
Die Engelein eilen zum Gartenland.

Hier pflücket die Kräutlein ein Engelknab',
Und jener dort ſtreifet die Knöpflein ab;
Der trocknet die Halmen am Sonnenſchein,
Der macht durch die Breche vom Holz ſie rein,
Dort hecheln geſchäftig ein lockig Paar —
Bald gleichet der Flachs ihrem gelben Haar.

An zierlichen Rädlein von Elfenbein,
An goldener Kunkel gar künſtlich fein,
Maria mit Fingern ſo rein wie Wachs
Zum Faden ſetzt drehet den reinen Flachs,
Und ſieh da, der webenden Engel Hand
Zur Leinwand die Fäden geſchickt verband.

Die trauernde Lina ſehr froh erwacht
Den Aeltern deß treue Beſchreibung macht
Der Vater, gar ſinnig und viel gewandt,
Er bringet die Werkzeuge bald zu Stand;
Die Mutter mit Lina nun täglich ſpann,
Und was ſie nur ſpinnen, das webt der Mann.

Schon thürmen ſich Stücke auf Stücke auf,
Doch iſt in den Stücken ein ſchlechter Kauf;
Ja, manche hochmüthige, eitle Frau
Verſpottet der Leinwand beſcheid'nes Grau,
Der Vater auf allerlei Farben fällt,
Ach aber von allen nicht Eine hält.

Die ſorgſame Lina aufs's Neue weint —
Maria zum dritten Mal ihr erſcheint.
Sie trägt eine Lilie in der Hand,
Tief unter ihr dehnt ſich, mit Tuch beſpannt,
Weithin eine prangende grüne Au,
Dicht wimmelnd mit Blümchen gelb, roth und blau.

Die Heilige winkt mit dem Lilienſtab —
Da rauſchet der Regen mit Macht herab;
Sie winkt und aus goldenen Wolken bricht
Der kräftig ſtrahlenden Sonne Licht,
Und Sonne und Regen die Leinwand bleicht,
Bis daß ſie an Weiße der Lilie gleicht.

„Sieh, Lina," mit freundlichem Angeſicht
Maria, die heilige Jungfrau, ſpricht:
„So krönet der Himmel den frommen Fleiß,
Und kleidet die Unſchuld in reines Weiß.
Rein, lichthell, ohn' Flecken ſey immerhin,
Gleich deinem Gewande — dein Herz und Sinn.

Noch wisse, damit es im Winter nicht
Beim nächtlichen Spinnen dir fehl' an Licht
Das Oel, das dem Samen des Leins entquillt,
Gar reichlich die Lampe des Armen füllt;
Auch machet, will's Rädlein nicht mehr recht geh'n,
Ein Tröpflein es schnellern Schwungs sich dreh'n!"

Voll Freudigkeit Lina vom Schlaf aufsteht,
Mit Leinwand beladen in Garten geht,
Begießet sie täglich mit treuem Fleiß,
Bald schimmert, o Wunder! sie blendend weiß.
Der staunende Wanderer meint, er seh'
Am glühenden Sommertag frischen Schnee.

Vor aller buntfarbiger Kleider Pracht
Wird Weiß nun der Jungfrauen Lieblingstracht;
Gar reichlicher Wohlstand krönt Lina's Haus,
Es stattet das Kräutlein sie herrlich aus —
Und schneeweiß gekleideter Jungfrau'nschaar
Begleitet bald Linen zum Traualtar.

Drum spinnet, ihr Mädchen, nun frisch drauf los,
So habt ihr auch Leinwand, seyd ihr einst groß.
Ein selber gesponnenes weißes Kleid
Ziert schöner als Purpur und Goldgeschmeid',
Doch Die, deren Herz stets in Unschuld schlägt,
Die Farbe der Unschuld mit Ehren trägt.

Die zwei Kränze.

Legende.

In der grünen Buchenlaube
Schlief voll Frömmigkeit und Glaube
Bei des Mondes hellem Schein
Rosa unter Thränen ein.

Noch, da schon ihr Aug' geschlossen,
Floß, wie Thau auf junge Rosen,
Auf die Wang' ein Thränlein hin,
Und es glänzt der Mond darin.

Ach! in ihrer armen Kammer
Wohnte Mangel, Noth und Jammer,
Manche heiße Thräne rann
Auf den Faden, den sie spann.

Gold und Perlen, Sammt und Seide,
Manches köstliche Geschmeide,
Bot ein junger, reicher Mann
Ihr, sie zu verführen, an.

Trotz der Muhme, einer Alten,
Arm an Zähnen, reich an Falten,
Die ihr's einrieth, wies dies Glück
Rosa standhaft stets zurück.

Jetzt lag sie in süßen Träumen,
Und aus den gestirnten Räumen
Kam, von Himmelsglanz umstrahlt,
Eines Engels Lichtgestalt.

Zwei der Kronen — eine ſchlechte,
Rauh aus ſcharfem Dorngeflechte,
Eine ſchöne Roſenkron' —
Zeiget ihr der Himmelsſohn.

„Fromme Roſa, gute Seele,“
Sprach er ſanft und freundlich, „wähle
Von den beiden Kränzen hier
Einen zum Geſchenke dir.

Die hier nur nach Roſen trachten,
Werden dort in Dornen ſchmachten;
Dem, der hier kein Dörnlein flieht,
Dort die Roſenkrone blüht.“

Roſa greift mit kühner Rechte
Nach dem ſtarren Dorngeflechte,
Weiſt mit einem Heldenblick
Faſt die Roſenkron' zurück.

Alle Roſen in dem Kranze
Strahlen ſchnell vom Himmelsglanze,
Und der Engel ſpricht bewegt:
„Dort bleibt ewig hinterlegt.“

Roſa's Leben war voll Mühen,
Doch, ſchön aus den Dornen blühen
In der Erde Pilgerlauf,
Ihr ſchon Roſenknospen auf.

Der heilige Vitus.

Legende.

Ein holder Knabe, faſt noch Kind,
Unſchuldig, wie die Engel ſind,
Reich an Verſtand, an Güte reich,
An hohem Muthe Männern gleich
War Vitus — und was mehr noch iſt,
So jung er war, er war ein Chriſt.

Zu ihm ſprach von dem goldnen Thron'
Der Heiden Kaiſer: „Sieh, mein Sohn,
Was du hier ſchau'ſt, iſt alles dein,
Sieh Perlen, Gold und Edelſtein,
Ein Purpurkleid, ein Demantſtern —
Nur läſt're Jeſum, deinen Herrn!"

„Pfui, Kaiſer, pfui, verlang' das nicht!"
Mit edlem Ernſt der Knabe ſpricht,
„Er iſt mein Heiland, Herr und Gott,
Er litt für mich des Kreuzes Tod,
Er hat nur Gutes mir gethan —
Ihn bete ich von Herzen an."

„Ha, Bube," ſchallt das Donnerwort
Des Wütherichs, „erblickſt du dort
Den ehrnen Topf, gefüllt mit Oel —
Kurz, ohne alles Zaudern wähl':
Hier Freud' und Luſt, und Geld und Gut,
Da Todesqual in Flamm' und Glut."

Der junge Held voll Muthes ſpricht:
„Der Erde Güter acht' ich nicht!
Für Jeſum Chriſtum meinen Herrn,
Leid' ich die Qual des Todes gern;
Der Tod iſt nur ein Augenblick,
Doch ewig währt des Himmels Glück.“

Der Kaiſer winkt — ein Henkersknecht
Legt rüſtig Reis und Holz zurecht,
Schon wirbelt ſchwarzer Rauch empor
Und Feuerglanz blitzt draus hervor,
Und in dem Keſſel — ſeht, ach ſeht! —
Der holde, zarte Knabe ſteht.

Das bleiche Volk ihn laut beklagt,
Doch er — er bleibet unverzagt,
Das heiße Oel wallt ſiedend auf! —
Er blickt zum Himmel fromm hinauf,
Die Hände faltend, rufet er:
„Nimm meinen Geiſt zu Dir, o Herr!“

Er ſtirbt — und von des Himmels Höh'n
Kommt ſchimmernd, freundlich, feſtlich ſchön,
Wie helles Morgenroth im Mai,
Ein Engel Gottes ſchnell herbei,
Mit Palmenzweig und Strahlenkron',
Und führet ihn zu Jeſu Thron.

Frohlockend und mit Jubelschall
Begrüßten ihn die Engel all,
Und Jesus von dem Throne sprach:
„Du folgtest Mir getreulich nach,
Und littest willig Schmerz und Pein —
Nun sind auch meine Freuden dein.“

Der heilige Martin.

Legende.

Ein junger, edler Krieger ritt
Auf schnellem, muthigem Rosse,
Im Krieges-Dienst mit scharfem Schritt
Nach einem fernen Schlosse;
Bedeckt mit Schnee war Berg und Thal,
Vom Frost der Boden hart wie Stahl,
Mit Macht der Hufschlag schallte
Und weithin widerhallte.

Der Nordwind pfeift durch Strauch und Ast
Erfüllt mit weißen Flocken,
Sayst in dem Helmbusch sonder Rast
Und um die göldnen Locken;
An Helm und Schild setzt Eis sich an,
Der dichte Purpurmantel kann,
So reich er auch an Falten,
Kaum mehr den Frost abhalten.

Sieh da — ein armer, ſchwacher Greis,
Faſt ohne Kleid und Decke,
Sitzt auf dem Boden, hart von Eis,
Nächſt der bereiften Hecke;
Und ſtrecket — ach, daß Gott erbarm'! —
Den langen, nackten, hagern Arm
Lautflehend ihm entgegen,
Sein Mitleid zu erregen.

Der Ritter hält den Rappen an,
Vom Mitgefühl ergriffen,
Und zieht, ſo ſchnell er immer kann,
Sein Schwert, erſt friſch geſchliffen,
Theilt ſeinen Mantel in zwei Stück,
Und reicht mit Thränen in dem Blick
Die Hälfte voll Erbarmen
Dem faſt erſtarrten Armen.

„Da, Alter," ſpricht der junge Held,
„Schütz' vor dem Froſt dein Leben,
Gern wollt' ich dir, hätt' ich noch Geld,
Den letzten Heller geben.
Vertraue auf den lieben Gott,
Der rettet dich aus aller Noth!
Leb' wohl, ich darf nicht weilen,
Die Dienſtpflicht heißt mich eilen!"

Er gab dem ſchnellen Roß den Sporn
Und ritt vergnügt und heiter
Durch Berg und Thal, und Buſch und Dorn
Im halben Mantel weiter.
Beinah' erſtarrt ſprengt er in's Schloß,
Doch ihn verlacht der Krieger Troß;
Nicht Einen zählt die Rotte,
Der nicht des Mantels ſpotte.

So ſehr man ſeine That verlacht —
Ihm macht das wenig Kummer,
Er geht, da es bald Mitternacht,
Zu laben ſich am Schlummer —
Doch ſchließet er die Augen kaum,
So tröſtet ihn ein holder Traum,
Der himmliſch ihn entzücket
Und Lebens lang erquicket.

Umſtrahlt von wunderbarem Licht,
Von Engeln rings umgeben,
Die mit geſenktem Angeſicht
Auf goldnen Wolken ſchweben,
Sieht — unausſprechlich hold und ſchön
Er ſeinen Herrn und Heiland ſteh'n,
Verklärt von Gottes Klarheit,
Voll Anmuth und voll Wahrheit.

Und ſieh — ein purpurroth Gewand
Des Heilands Leib umhüllet;
Das, unſerm Krieger wohlbekannt,
Mit Freude ihn erfüllet;
Sein heitrer froh-erſtaunter Blick
Erkennt darin des Mantels Stück,
Das er auf ſeiner Reiſe
Geſchenkt dem armen Greiſe.

„Seht," ſpricht der Herr zur Engelſchaar,
Und auf den Mantel deutet,
„Mit dieſem Kleide hat fürwahr
Mich Martin heut bekleidet;
Was er dem Armen dort gethan,
Nehm' Ich als Mir geſchehen an —
Als Richter aller Welten
Werd' Ich ihm's einſt vergelten."

Der heilige Nikolaus.

Legende.

„Komm, Mutter, bring' das Licht herein!
Die Sonne iſt hinunter;
Die dunkle Nacht bricht endlich ein —
O halt dein Wort jetzunder!

Erzähl' vom heil'gen Nikolaus,
Und theile dann Geschenke aus;
Er bringt so schöne Gaben
Den Mädchen und den Knaben!"

Die Mutter bringt sogleich das Licht,
Willfahrend gern der Bitte,
Und setzt mit lächelndem Gesicht
Sich in der Kinder Mitte.
Der Lampe Glanz beleuchtet klar
Der holden Kleinen muntre Schaar;
Die Mutter, gut und weise,
Blickt froh umher im Kreise.

„Es war einmal," fängt sie jetzt an,
„Ein reicher Herr von Adel;
Herr Woldemar, ein braver Mann,
Trotz seiner Feinde Tadel.
Auch seine Töchter alle drei,
Sie waren fromm, geschickt dabei,
Von kindlichem Gemüthe,
Und hold wie Rosenblüthe.

Der Feind raubt' ihnen Hab und Gut,
Und steckt ihr Schloß in Flammen;
Verscheucht von wilder Krieger Wuth,
Entfloh'n sie all zusammen.

Die Töchter und der Vater zieh'n
In eine ferne Gegend hin,
Und leben dort voll Jammer
In einer ſchlechten Kammer.

Den Vater macht das Elend krank;
Er hat nur Stroh zum Bette,
Kein Arzt fand ſich, der einen Trank
Für ihn verſchrieben hätte.
Der arme Kranke, lieber Gott,
Er hatte kaum das trockne Brod!
Die zarten Fräulein meinen
Faſt zu vergeh'n vor Weinen.

Allein der kranke Vater ſpricht,
Und faltet fromm die Hände:
„Ihr guten Kinder, weinet nicht,
Bald nimmt's mit mir ein Ende!
Ich alter Mann ſink' bald hinab
Zu eurer Mutter in das Grab —
Und theil' nach dieſen Leiden
Mit ihr des Himmels Freuden.

Doch wie wird es euch Waiſen geh'n
In eurer zarten Jugend?
Ach Niemand iſt, euch beizuſteh'n —
Zu ſchützen eure Tugend!

Ach einer falſchen Schlange gleich
Bedrohet die Verführung euch!
O Gott! wollſt dieſer Armen
Dich väterlich erbarmen!“

Es war bereits um Mitternacht,
Da klopft man an dem Laden;
Kaum hat ein Fräulein aufgemacht —
„Gott ſey mit uns in Gnaden!“ —
So flieget etwas, wie ein Stein,
Zum offnen Laden ſchnell herein —
Doch auf dem Boden rollte
Ein Beutel ſchwer von Golde!

Der Vater ruft: „Du guter Gott,
Du haſt mein Fleh'n erhöret,
Und in der allergrößten Noth
Uns reiche Hülf' gewähret!“
Die Töchter ſinken auf die Knie,
Und freudeweinend danken ſie;
In ihren naſſen Blicken
Glänzt Freude und Entzücken.

Die Fräulein nun, geſchäftig froh,
Für ihren Vater ſorgen;
Im weichen Bette ſtatt auf Stroh
Erblickt ihn ſchon der Morgen.

Die Eine ruft den Arzt herbei,
Die Andre holt die Arzenei,
Die Dritte ſteht am Herde,
Daß ihm bald Labung werde.

Die treue Pflege gibt dem Greis
Bald wieder neue Kräfte;
Schön ordnete der Fräulein Fleiß
Die häuslichen Geſchäfte,
Der bravſte Edelmann im Land,
Bewarb ſich bald um Emmas Hand;
Es folgen auf die Leiden
Des Hochzeitfeſtes Freuden!

Doch ſeufzet Waldemar zu Gott
Schon an dem nächſten Morgen:
„Ach könnt' ich noch vor meinem Tod'
Mein zweites Kind verſorgen!
O Gott! ſchick nochmals Hülfe her,
Sonſt weiß ich keine Hülfe mehr —
Ich hab' ſo viel gegeben,
Und ſelbſt kaum mehr zu leben!“

Die beiden Fräulein bald darauf
In ſpäter Nacht noch ſpinnen;
Da ruft man: „Macht den Laden auf,
Ihr Kinderlein da drinnen!“

Kaum war der Laden aufgethan,
So wirft ein unbekannter Mann
Schon wieder Geld in's Zimmer —
Und ſchon ſeh'n ſie ihn nimmer.

Die Fräulein achten dieſes Glück
Als ein Geſchenk von Oben;
Sie danken mit entzücktem Blick
Dem guten Geber droben.
Die holde Bertha wurde bald
Die Braut des Ritters Theobald;
Der Vater folgt dem Paare
Voll Freude zum Altare.

Da fleht bei ſich der alte Mann:
„O Gott, noch eine Bitte!
Sorg', wie Du es für Zwei gethan,
Auch für der Töchter Dritte!
Nimm dieſen Sorgenſtein mir ab,
Dann ſchrecket mich nicht Tod und Grab; —
O dann will ich mit Freuden
Zu meinen Vätern ſcheiden!"

Einſt wachet er bei Mondenlicht
Vertieft in frommes Flehen;
Ein Mann mit holdem Angeſicht
Läßt ſich am Fenſter ſehen —

Der wirft zum offnen Fenſterlein
Zum dritten Male Geld herein,
Und ſchnell war er verſchwunden
Und nirgends mehr gefunden.

Der Vater nimmt das Geld erfreut,
Für einen würd'gen Gatten
Das jüngſte Fräulein, Adelheid,
Nun auch noch auszuſtatten.
Der frühern Ehen jedes Paar
Erſcheinet auch am Traualtar,
Und dann beim Hochzeitmahle,
Im kerzenhellen Saale.

„Doch wer war jener fremde Mann,
Der unſer Glück gegründet?"
Fängt jetzt der alte Vater an,
„Wer iſt's, der ihn ausfindet —
Den Menſchenfreund voll Edelmuth,
Der ſo im Stillen Gutes thut?
Ach unſre Herzen brennen
Vergebens ihn zu kennen!"

Der Vater kommt im zehnten Jahr
Zur Hauptſtadt in dem Lande;
Er ſieht den Biſchof am Altar
Im heiligen Gewande;

Und kennt ſogleich das Angeſicht,
Das Er einſt ſah bei Mondenlicht,
An den ſo edlen Zügen
Mit himmliſchem Vergnügen.

Sogleich berufet Woldemar,
Den Lieb und Dank entflammen,
Der Töchter, Söhne, Enkel Schaar
Durch Boten ſchnell zuſammen;
Und zu dem frommen Biſchof führt
Er alle inniglich gerührt.
Sie fallen ihm zu Füßen
Und tauſend Thränen fließen.

Der fromme edle Biſchof ſpricht
Mit ruhiger Geberde:
„Ich that bloß meine Chriſtenpflicht —
Erhebt euch von der Erde!
Was rühmt ihr mich geringen Mann?
Nur Gott im Himmel betet an;
Er, Er nur kann uns retten
Aus allen unſern Nöthen!

Der Unſchuld drohet viel Gefahr
In dieſer Welt voll Mängel;
Ein wahrer Chriſt ſey immerdar
Für ſie ein guter Engel.

Der Erde Güter gab uns Gott
Zu lindern ſeiner Kinder Noth;
Wer anders ſie verwendet —
Seh' zu, wie es einſt endet!"

Der Biſchof war Sankt Nikolaus,
Zu deſſen Angedenken
Wir Aeltern jedes Kind im Haus
Noch heut' zu Tag beſchenken.
Und weil er heimlich und bei Nacht
Die milden Gaben ſtets gebracht,
So werden ſie euch eben
Auf ſolche Art gegeben.

Habt, Kinder, jenen Fräulein gleich,
Die Aeltern ſtets in Ehren,
So wird der liebe Gott auch euch
Des Guten viel beſcheeren;
Ja, ſeyd, wie Nikolaus, ſtets gut,
Barmherzig, mild, voll Edelmuth —
So wird nach dieſem Leben
Euch Gott den Himmel geben.

Der Held ohne Furcht und ohne Tadel.

Legende.

Seht ihr dort überm grünen Thal,
Das Fels und Wald umkränzen,
Im purpurrothen Abendſtrahl
Das alte Bergſchloß glänzen?
Hoch ragten in der Vorzeit Pracht
Die Thürme aus der Schattennacht
Faſt tauſendjähr'ger Eichen,
Die an die Wolken reichen.

Dort wohnte in uralter Zeit
Fromm wie ein heil'ger Engel,
Das fromme Fräulein Adelheid,
In Unſchuld ſonder Mängel;
Sie war in ihrem gelben Haar,
Mit ihren Aeuglein hell und klar,
An Schönheit, Sanftheit, Milde
Ein himmliſches Gebilde.

Doch mied das Schloß der Wanderer
Mit flüchtig-ſcheuem Schritte,
Das Land umher lag wüſt und leer,
Entvölkert jede Hütte;

Und Diſteln, Dorn und Unkraut nur
Bedeckten die verlaßne Flur,
Des Schloſſes ſtumme Mauern,
Sie ſchienen ſelbſt zu trauern.

Denn in des Thales tiefem Grund
Ließ zu der Menſchen Grauen
Mit hungrigem ſtets offnem Schlund
Ein Ungethüm ſich ſchauen;
Vom Kopfe bis zum Schlangenſchwanz
Bedeckt mit grünen Schuppen ganz,
Und tauſend Zähn' im Rachen —
Man nannt' es einen Drachen.

Des Fräuleins Vater auf dem Schloß,
Ein kühner Held im Kriegen,
Hat's wohl gewagt auf hohem Roß
Das Unthier zu beſiegen;
Doch in die Schuppen feſt wie Stein
Drang weder Schwert noch Lanze ein —
Vom Ungeheu'r zerriſſen,
Mußt er das Wagſtück büßen.

Die Mutter, ach, von Jammer krank,
Lag abgezehrt und hager,
Verſchmähend Troſt und Speiſ' und Trank
Auf ihrem Krankenlager;

Das arme Fräulein weint und wacht
An ihrem Bette Tag und Nacht,
Und möchte gern das Leben
Für ihre Mutter geben.

Mit dürrer Zunge, heiß wie Glut,
Sprach einst die Kranke: „Bringet
Mir von des Heilquells kühler Fluth,
Die an dem Berg entſpringet!“
Die Mägde ſteh'n vom Wort erſchreckt —
Von allen ſich nicht eine regt,
Denn, ach, der grauſe Drache
Hält bei dem Brunnen Wache.

Das Fräulein beut dem Schrecken Trutz,
Der ihr faſt lähmt die Glieder,
Empfiehlt ſich Gottes treuem Schutz
Und eilt zur Quelle nieder;
Die ſteilen Staffeln ohne Zahl
Gehau'n in Felſen hart wie Stahl,
Bald rechts, bald links ſich wenden
Und nächſt dem Brünnlein enden.

In einem hohlen Felſenſtein
Des Quellchens Silber quillet;
Schnell tauchet ſie ihr Krüglein ein
Und es bis oben füllet.

Doch weh — in naher Höhle Grund
Hebt ſich der Drach' mit offnem Schlund,
Und glutroth aus dem dunkeln
Geklüft' die Augen funkeln.

Urplötzlich ſtürzt das Thier hervor —
Sie kann nicht mehr entfliehen,
Zum Himmel blickt ſie noch empor
Und rufet auf den Knien:
„Erbarme Dich, Du guter Gott,
Erbarm' Dich meiner Mutter Noth;
Ach, werde ich zerriſſen,
Wird ſie verſchmachten müſſen."

Doch horch — ſie hört's mit Einem Mal
Wie ferne Donner hallen,
Getroffen wie von Blitzes Strahl
Sieht ſie den Drachen fallen.
Ein Hufſchlag war der Donnerhall
Der Blitz — des Speeres blanker Stahl,
Von Rittershand dem Drachen
Geſchleudert in den Rachen.

Ha, wie das Thier vor Schmerz und Wuth
Sich bäumt und krümmt und ſchmieget,
Und endlich todt in einer Fluth
Von ſchwarzem Blute lieget.

Der edle, hohe Rittersmann,
Mit goldner Rüſtung angethan,
Nun von dem Schimmel ſteiget,
Und zierlich ſich verneiget.

„Gott grüß Euch," fing das Fräulein an,
Der noch die Kniee beben,
„Euch, edler, guter, tapfrer Mann,
Verdanke ich mein Leben!"
„Dankt Gott," ſprach er, „durch Gottes Macht
Hab' ich das Unthier umgebracht!
Gott hat Eu'r Fleh'n erhöret
Und mir den Sieg gewähret."

Der Ritter knüpft ſein treues Roß
An eine alte Fichte,
Und führt das Fräulein auf das Schloß
Mit ruhigem Geſichte.
Die Mutter nimmt den friſchen Trank;
Aus ihren Blicken glänzet Dank —
Des Heilquells Kräfte geben
Gar bald ihr neues Leben.

„Ach, Ritter, Ihr entreißt, nach Gott,"
Sprach ſie gerührt zu Thränen,
„Mich arme Frau dem nahen Tod,
Mein Kind des Drachen Zähnen.

O ſagt, wie ich's Euch lohnen kann!
Ich wäre, wenn Ihr, edler Mann,
Mein Schwiegerſohn wollt werden,
Die Glücklichſte auf Erden."

Drob wird das Fräulein todtenbleich —
Die naſſen Blicke ſinken
Auf ihren Ring von Steinen reich,
Die hell wie Sternlein blinken.
„Dem," ſchluchzt ſie, „der den Ring mir gab,
Läg' er auch ſchon im kühlen Grab,
Dem einzig nur bewahre
Ich Treue bis zur Bahre."

„Mein Fräulein," ſprach der Rittersmann,
„O höret auf zu weinen;
Gott wird mit Eurem Adelſtan
In Bälde Euch vereinen.
Was Eurer Mutter Ihr gethan,
Das lohnt Euch Gott durch dieſen Mann —
Er wird, wie ich vernommen,
Noch dieſen Abend kommen."

Und als der Rittersmann noch ſprach,
Da tönten die Trompeten,
Des Schloſſes Zugbrück mit Gekrach
Sank raſſelnd in den Ketten;

Es kam der fromme Adelſtan
Aus dem gelobten Lande an;
O welch ein Wiederſehen,
Nach ſo viel Schmerz und Wehen!

Der Ritter, der ſo keck und kühn,
Erhielt des Fräuleins Leben,
Und — was noch mehr — mit edlem Sinn
Dem Freunde ſie gegeben,
Begleitet noch das holde Paar
Zum buntbekränzten Traualtar,
Und ſprengt dann froh und heiter
Auf ſeinem Schimmel weiter.

Die Freudenpoſt: „Der Drach' iſt todt!“
Geht ſchnell von Mund zu Munde,
Und Alles dankt und lobet Gott
Viel Meilen in die Runde;
Mit Freudenthränen in dem Blick
Kehrt das verſcheuchte Volk zurück —
Das Schloß ſteht hoch in Mitten
Beglückter froher Hütten.

Der Ritter ward nach ſeinem Tod
Den Heil'gen beigezählet,
Vom Landmann nach dem lieben Gott
Zum Schutzpatron erwählet.

In mancher Kirche prangt ſein Bild,
Mit Schwert und Lanze, Helm und Schild;
Der Schimmel nebſt dem Drachen
Wird es euch kenntlich machen.

Vorzüglich ward der edle Held
Ohn' Furcht und ohne Tadel,
Gar hoch verehrt vor aller Welt
Vom deutſchen Ritteradel.
Wo nur ein Sohn die Welt erblickt,
Da ſprach der Vater hochentzückt:
„Den edlen Mann zu preiſen,
Muß er mir Georg heißen!“

Sankt Menrad.

Tief in einer ſtillen Wüſte,
Dort im lieben Schweizerland
Steht ein alterndes Kapellchen
Nebſt dem moosbewachſ'nen Zellchen
An der rauhen Felſenwand.

In der kleinen Klauſe lebte
Vor uralter, grauer Zeit
Menrad mit den Silberhaaren,
Reich an Tugend und an Jahren,
In dem Ruf der Heiligkeit.

Wenn noch kaum die Morgenröthe
Durch die Tannengipfel drang,
Tönete schon laut und helle
In dem Thürmlein der Kapelle
Seines Glöckleins frommer Klang.

Gott weiht er den goldnen Morgen,
Kniete, himmelwärts den Blick,
Am Altare manche Stunde,
Sang auch oft mit frohem Munde
Gottes Lob — der Tugend Glück.

Drauf ging er in's kleine Gärtchen,
Grub es um mit eigner Hand,
Setzt' und tränkte manche Pflanze,
Bis der Mond mit hellem Glanze,
An dem dunkeln Himmel stand.

Saß dann in der Gartenlaube
An dem Tisch mit frommem Dank —
Aß genügsam, froh und heiter
Selbst gebaute Früchte und Kräuter,
Und die Quelle war sein Trank.

Doch das liebste der Geschäfte
War ihm armer Wandrer Pfleg',
Herzenslust ihm, die Verirrten
In der Zelle zu bewirthen,
Sie zu führen auf den Weg.

Weit und breit im ganzen Lande
Ward als Vater er geehrt;
Mancher kam mit schwerem Herzen,
Fand hier Lind'rung seiner Schmerzen,
Ging getröstet und belehrt.

Selbst des wilden Waldes Thiere
Ehreten den Gottesmann,
Hüpften froh um ihn mit Schmeicheln,
Ließen wohl von ihm sich streicheln,
Blickten ihn so traulich an.

In des Winters rauhen Tagen
Kamen arme Vögelein
In die warme Zelle gerne,
Pickten hingestreute Kerne,
Flogen heimisch aus und ein.

Doch vor allen ein Paar Raben,
Fast als hätten sie Verstand,
Waren herzlich ihm gewogen,
Kamen an den Tisch geflogen,
Aßen zahm aus seiner Hand.

So floß, wie am nahen Felsen
Durch des Thälchens sanftes Grün
Sich ergoß die Silberquelle,
Still und ruhig, rein und helle,
Seine Lebenszeit dahin.

Einſt von Tages Anbruch kniete
Er vor dem Altar ſo da,
Auf dem, in der Jungfrau Armen,
Voller Huld und voll Erbarmen,
Man den Himmelsknaben ſah.

Röthlich glänzt das holde Bildniß,
Von der Silberlamp' erhellt,
Die ein Ritter, deſſen Wunden
Menrad liebevoll verbunden,
Einſt dem Kirchlein zugeſtellt.

Während ſo der Alte betet,
Stürzt herein ein Räuberpaar;
Unter ihren Mörderhänden
Muß er, ach! ſein Leben enden —
Blutbeſpritzt ſteht der Altar.

Mit der ſchweren Ampel ſchleichen
Scheu die Mörder ſich davon —
Dem Gerichte zu entlaufen,
Und das Silber zu verkaufen,
Ihrer Mordthat Sündenlohn.

Aber horch, welch ein Gekrächze,
Das ſo ſchau'rlich Rache ruft!
Sieh, die treuen Raben eilen,
Schnell gleich abgedrückten Pfeilen,
Kläglich ſchreiend durch die Luft.

Wild die ſchwarzen Flügel ſchlagend,
Stürmen rauſchend ſie heran,
Und mit ſcharfgeſpitzten Krallen,
Und mit ſtarken Schnäbeln fallen
Wüthend ſie die Mörder an.

Fruchtlos trachten die zu fliehen,
Schutz zu ſuchen fern und nah',
Sieh, die Schreckensvögel weichen
Keinem Drohen, keinen Streichen —
Immer ſind ſie wieder da.

Armer Hirten Söhne wurden
Dieſes Schauſpiel bald gewahr;
„Seht des frommen Menrads Raben!"
Schreien die erſchrocknen Knaben,
Und ſchon kommt der Hirten Schaar.

Feſt mit ſtarken Fäuſten greifen
Sie das freche Mörderpaar,
Führen ſie zu Menrads Zelle,
Finden dort in der Kapelle
Menrads Leichnam am Altar.

Wie verſteinert ſteh'n die Hirten,
Todtenbläſſe im Geſicht;
Drauf im furchtbaren Gedränge
Führet ihre ganze Menge
Fort die Mörder vor Gericht.

Schnell, wie Gottes ſtarker Donner
Schwer von Berg zu Berge hallt,
Breitet ſich die Trauerſage,
Schrecken, Angſt und laute Klage
Rings umher durch Feld und Wald.

Sieh, der Landvogt, ernſt und ſtrenge
Sitzt ſchon auf dem Richterthron,
Rings umſtürmt ihn Volksgetümmel,
Und an Gottes hohem Himmel
Siehet man die Raben ſchon.

Durch's Gedränge ſchleppt die Mörder
Jetzt die Hirtenſchaar herbei,
Bringet vor die ſchwere Klage —
Wie zum Zeugniß der Ausſage
Tönt der Raben Rachgeſchrei.

Bleich und zitternd ſteh'n die Mörder,
Läugnen nicht den blut'gen Mord,
Staunend ſchweigt der Richter lange,
Stille harrt das Volk und bange —
Endlich — horcht! — nimmt er das Wort:

„Gott, Du biſt," — ruft er mit Eifer,
„Und gerecht iſt Dein Gericht!
Zittert, heimliche Verbrecher,
Gott iſt böſer Thaten Rächer —
Ziehet alle einſt an's Licht."

Schaudernd ſtand die bange Menge,
Tief durchdrang, gleich einem Pfeil,
Furcht ſie vor dem höchſten Richter —
Und das Haupt der Böſewichter
Fiel, wie's Rechtens, unterm Beil.

Das gelbe Haar.

Eine Begebenheit aus Deutſchlands Befreiungskriege.

„Das Vaterland iſt in Gefahr,
Es naht das Heer der Franken;
Ein Elend droht — für immerdar
Ach ohne Maaß und Schranken!“
So ſcholl ein Ruf durch's ganze Land,
Zum Schwerte greift des Kriegers Hand,
Entſchloſſen Blut und Leben
Für's Vaterland zu geben.

Der Jüngling, ſchnell gerüſtet, fleht
Noch um der Aeltern Segen;
Der Mann vom Weib ſich reißend, geht —
Und ſtürzt dem Feind entgegen.

Die Kinder ſchrei'n und jammern laut,
Es weinen Mutter, Schweſter, Braut —
Mit thränenvollen Blicken
Zu Gott Gebete ſchicken!

Der Krieg erſchöpft des Geldes Quell;
Man kann's nicht mehr erſchwingen!
Die Frauen und die Jungfrau'n ſchnell
Den Schmuck zum Opfer bringen.
Sie ſchonen Gold und Silber nicht —
Manch köſtlich Kleinod kommt an's Licht,
Und muß mit vielen andern
Sogleich zur Münze wandern.

Ein armes Fräulein in der Stadt
Nur wußte nichts zu geben;
Ach, eine frühe Waiſe, hat
Sie ſelber kaum zu leben!
Sie war vor allen ſchön und hold,
Der Locken Fülle glich dem Gold;
Doch lebt beſcheiden immer
Sie auf dem kleinen Zimmer.

Ihr blaues Aug' zum Himmel ſchaut
Für Volk und König bange,
Und manche helle Thräne thaut
Auf ihre Roſenwange.

„Noch nie fiel mir die Armuth ſchwer,
Allein nun drücket ſie mich ſehr,
Was ſoll ich doch beginnen?
Ach Gott, laß mich's erſinnen!“

Zur Scheere greift ſie jetzt geſchwind,
Ach ſeht — wie ſich mit Freude,
Das gute, hochgeſinnte Kind
Der Haare Schmuck abſchneide!
Sie ſagt der alten Dienerin:
„Verkauf dies Haar — und den Gewinn
Mußt du auf's Rathhaus tragen,
Doch, wer ihn gab nicht ſagen.“

Allein des Fräuleins edle That,
Sie blieb nicht lang verborgen;
Es ſprach davon die halbe Stadt
Schon an dem nächſten Morgen:
„Wer hätte ſonſt ſo ſchönes Haar?
Man weiß gar wohl, von wem es war!
O jede Zunge preiſe —
Die gute arme Waiſe!“

Ein Goldarbeiter hört's — und ihn
Faßt der Begeiſt'rung Feuer;
Er fliegt zum Haarekräusler hin,
Und zahlt das Haar ſehr theuer.

„Nun," ruft er, „nun zur Arbeit ſchnell,
Es rühr' ſich Meiſter und Geſell,
Daß bei zehn Tauſend Ringen
Wir bald zu Stande bringen!"

Er ſchürt mit Macht der Eſſe Glut,
Er ſchmelzet Gold mit Eilen,
Entflammet der Geſellen Muth
Zum Hammern und zum Feilen.
Der ganze Tag, die halbe Nacht
Wird ſtets mit Arbeit zugebracht;
Man ſieht der Ringe viele. —
Allein zu welchem Ziele?

Das Beſte fehlet noch fürwahr!
Nun muß in allen Ringen
Sich aus des Fräuleins gelbem Haar
Des Königs Namen ſchlingen.
Seht wie die Züge fein und zart
Ein glänzender Kriſtall verwahrt!
Ach wer ſie nur erblicket,
Der wird davon entzücket!

Bekannt nunmehr der Künſtler macht
Den Herren und den Frauen,
Was er mit Gott zu Stand gebracht;
Er ſieht, das Werk zu ſchauen!

„Mir," ſpricht er, „werde kein Gewinn,
Was ich gewinne, geb' ich hin,
Sey's viel nun oder wenig,
Zu dienen unſerm König!"

Des Beifalls Jubel hörte man
Bald überall erſchallen;
Was da der brave Mann erſann —
Wem ſollt' es nicht gefallen?
Vom Morgen bis zum Abend ſpat
Sieht man die ganze Königſtadt
In's Haus des Künſtlers dringen,
Sich zu verſeh'n mit Ringen.

Wem je ein Herz im Buſen ſchlägt
Wer ſeinen König ehret,
Der goldnen Ringe einen trägt —
Ihr Werth ſich ſtündlich mehret,
Man kauft ſie aus der zehnten Hand,
Dem König und dem Vaterland
Sich hülfreich zu erweiſen,
Zu ungeheuern Preiſen.

Jetzt wird die Freudenbotſchaft: „Sieg!"
Mit Himmelsluſt vernommen;
Der König kehrt zurück vom Krieg —
Und läßt das Fräulein kommen.

Erröthend tritt sie vor den Thron;
Ihr ahnet nichts von einem Lohn,
Sie wagt vor bangem Beben,
Den Blick kaum zu erheben.

„Du liebes Kind," der König spricht,
„Von Allen, die da leben,
Hat Keine, auch die Reichste nicht,
So viel wie du gegeben.
Du gabst von deinem Haupt das Haar,
Gott segnete es wunderbar!
Die erste meiner Thaten
Sey nun — dich auszustatten."

Und eine Thräne hell und schön
Erglänzt in seinen Blicken,
Und Alle, die im Saale steh'n,
Ergreifet Ein Entzücken.
„An König und an Vaterland
Knüpf' ewig uns der Liebe Band!"
Hört man den Saal erschallen —
Die Welt es widerhallen!

Die

kleine Lautenſpielerin.

Ein

Schauſpiel mit Geſang

in fünf Aufzügen.

Personen.

Benno, ein alter Einsiedler.
Adelbert von Hohenfels, Ritter.
Marquard, dessen Knappe.
Mathilde, eine arme Edelfrau.
Agnes, ihre Tochter.
Ein Bauer.
Eine Bäuerin.
Georg,
Röse,
Lieschen,
} ihre Kinder.
Ein Hirtenknabe.
Ein Hirtenmädchen.

Der Schauplatz ist in drei verschiedenen Gegenden des Gebirgs.

Erſter Aufzug.

Der Schauplatz ſtellt eine Einſiedelei im Gebirge vor, mit Gebüſch und Felſen umgeben. Gegen den Hintergrund ſieht man eine alterthümliche Kapelle von edler Bauart, mit einem vergoldeten Kreuz auf dem Thürmchen; die Zelle des Einſiedlers von ähnlicher Bauart, dabei ein Gärtchen mit Blumen und blühendem Geſträuch. Auf einer Seite des Vordergrundes ſtehen ein Paar Obſtbäume, unter denen ſich ein kleiner Tiſch nebſt einigen Sitzen befindet; auf der andern Seite ein Baum, an dem eine Harfe hängt. Es iſt Morgen. Ein dämmerndes Roſenlicht erhellt die Einſiedelei, die Felſen und Bäume, und geht erſt nach und nach in die volle Beleuchtung über. Die Muſik, in der ſich vorzüglich Hirtenſchallmeien hören laſſen, dauert noch fort, nachdem der Vorhang aufgezogen. Das Glöcklein im Thurme fängt an ſich zu bewegen, und ſein Klang ſtimmt in die Muſik mit ein.

Erſter Auftritt.

Benno, der Einſiedler.

(Er kommt aus der Kapelle, läßt ſich einige Augenblicke auf ein Knie nieder, betrachtet dann die umliegende Gegend und ſingt:)

Sieh der Himmel ſtrahlet
Hell und roth wie Glut!
Der ſo ſchön ihn malet,
Gott, o Gott iſt gut!

Wie im goldnen Schimmer
Das Gebirge ruht!
Schweigend ſpricht es immer:
Gott, o Gott iſt gut!

Sieh der Felſenquelle
Purpurhelle Fluth!
Ruft nicht jede Welle:
Gott, o Gott iſt gut!

Aus goldgrünen Blättern
Pipt des Hänflings Brut,
Tönt des Hänflings Schmettern:
Gott, o Gott iſt gut!

Und der Hirtenknabe,
Schön wie Milch und Blut,
Singt, gestützt vom Stabe:
Gott, o Gott ist gut!

Auf mein Herz, und schlage
Fröhlich und voll Muth!
Jeder Pulsschlag sage:
Gott, o Gott ist gut!

(Nach dem Gesange horcht er auf ein Mal auf die Fußtritte, die er vernimmt, und geht dann in die Zelle; die Musik spielt noch eine Weile fort.)

Zweiter Auftritt.

Ritter Adelbert, Hirtenknabe.

Hirtenknabe, (mit Strohhut, Hirtenstab, und Hirtentasche; vorauseilend.) Sieh, lieber Herr! Hier ist die Klause, in der unser guter Vater Benno wohnt.

Adelbert, (in prächtiger Ritterkleidung, jedoch ohne Harnisch und Helm, eine Lanze anstatt des Reisestabes in der Hand, ein Schwert an der Seite und einen Hut mit hohen Federbüschen auf dem Kopfe. Im Hereintreten:) Hier also? Schön, wirklich sehr schön! Ein liebes, traubliches Plätzchen. Der alte Mann wußte sich seinen Aufenthalt wohl zu wählen. (Er

die Ferne ſchauend.) Und die Ausſicht über die dunkeln Tannenhügel in die weite Ebene iſt unermeßlich! O herrlich, herrlich! (Indem er ſeinen Geldbeutel hervorzieht.) Ich danke dir, guter Knabe, für deine freundliche Begleitung, und hier haſt du für deine Gefälligkeit eine kleine Belohnung.

Hirtenknabe. Ei was! Sich für eine ſo kleine Mühe bezahlen zu laſſen? Pfui, das wäre nicht ſchön! Mein Vater hat das Geſchenk für die Nachtherberge in unſerer Sennhütte, das ihr ihm aufnöthigen wolltet, ja auch nicht angenommen.

Adelbert. Nimm, nimm; ich gebe es dir gerne.

Hirtenknabe. Wie? Was? Gelbes Geld? Das iſt ſeltſam. Ich kenne nur weißes und rothes.

Adelbert. Aha! Dir ſind nur Silberſtücke und Kupfermünzen bekannt. Das da iſt aber ein Goldſtück!

Hirtenknabe. Ein Goldſtück! So laß es mich Wunders halber doch näher beſehen. — Wunderlich, daß man aus dem kleinen Ding da ſo viel Weſens macht! Gehört habe ich wohl ſchon von dem Golde; dieſes da iſt aber das erſte, das ich ſehe. Ich meinte Wunder, was es wäre! Da haſt du es wieder; ich finde nichts Beſonderes daran.

Adelbert. Nicht? Doch, — du kenneſt es nicht. Sieh, das kleine Ding da hat einen großen Werth. Dafür könnteſt du leicht zwei Ziegen oder zwei Schafe kaufen.

Hirtenknabe. Du treibst deinen Spaß mit mir. Wer für das kleine Dingelchen da zwei Ziegen oder Schafe geben wollte, der müßte ja unter dem Hütlein nicht recht richtig seyn. Ich gäbe dir nicht einmal meinen Hirtenstecken dafür.

Adelbert. Glaube mir, Knabe, die Leute, die viel Gold besitzen, hält man für sehr glücklich. Für Gold kann man Alles haben.

Hirtenknabe. Das wäre! Ei, so gib mir's. Unser Nachbar ist krank. Er kann nicht schlafen, mag nicht essen und ist immer sehr kleinmüthig und niedergeschlagen. Dem will ich das Ding bringen, damit er sich Gesundheit, Schlaf, Appetit und ein fröhliches Herz kaufe.

Adelbert. Ja, dies kann man nicht kaufen. Aber man kann sich für Gold dennoch eine Menge schöner und nützlicher Sachen anschaffen.

Hirtenknabe. Hum! Wir Leute im Gebirge haben schon Alles, was wir brauchen, und wohl noch mehr Schönes und Gutes, als wir eben zum Leben geradezu nothwendig hätten. Unser kleiner Acker, unser Garten, unsre Wiese, unsre Schafheerde, unser Wald geben uns Brod und Obst, Gemüse und Milch und Honig und Flachs und Wolle und Holz im Ueberflusse. Ich kann mir gar nicht einfallen lassen, was wir uns noch weiters kaufen sollten.

Adelbert, (für sich mit einem Blick zum Himmel.) Selige Menschen, denen die mancherlei künstlichen

Bedürfnisse der Städter nicht einmal dem Namen nach bekannt sind! Ja, hier, wo man das Gold nicht kennet oder nicht achtet, hier ist noch die goldene Zeit. (Zu dem Hirtenknaben.) In deinen Worten, Knabe, liegt mehr Weisheit, als du selbst weißt. Du, kleiner Hirt, bist ein großer Philosoph.

Hirtenknabe. Was ist denn das für ein Thier? — Wenn das ein Schimpfnamen ist, Herr, so will ich ihn mir verbeten haben. Hört Ihr?

Adelbert. Sey ruhig, Kleiner! Dieser Name ist in vieler Hinsicht sehr rühmlich. Ich will dich nicht beschimpfen! — Du hast mir einen großen Dienst erwiesen, daß du mir den Weg hieher gezeigt hast; und dein Geplauder machte mir viel Vergnügen. Ich möchte dir auch gerne Freude machen. Wenn ich in diesem Augenblicke nur wüßte, womit!

Hirtenknabe. Kannst du vielleicht singen, lieber Herr! Ein Liedlein wäre mir lieber, als dein Gold.

Adelbert. Ich kann wohl ein wenig singen; aber ich bin so traurig, daß mir alle Lust zum Singen vergangen ist. Ich bin sehr unglücklich!

Hirtenknabe. Was hilft dir dann dein Gold? Siehst du nun, daß uns das Gold nicht glücklich macht! Nein, nein, meine Lieder sind mir lieber, als Gold; ich singe sie immer, und bin dabei so fröhlich, so fröhlich, daß ich mein fröhliches Gemüth nicht um

einen ganzen Sack voll Gold geben möchte. Höre nur einmal! (Er ſingt, und hüpft und ſpringt dabei:)

Das Lamm auf der Weide
Iſt fröhlich und froh;
Vor Luſt und vor Freude —
Da hüpfet es ſo.

Wer auch ſo unſchuldig,
So fromm und ſo gut,
So ſanft und geduldig —
Hat fröhlichen Muth.

Wie Maiklee dem Schäfchen,
So ſchmeckt ihm ſein Brod,
Und ſanft wie ſein Schläfchen
Iſt ihm einſt der Tod.

Adelbert. Bravo, Kleiner, du haſt ein ſehr artiges Stimmchen, und das Liedchen iſt auch nicht übel! Jetzt aber gehe indeſſen dort hinüber zu meinem Diener, der an jenem Felſen auf mich wartet. Ich habe mit dem Einſiedler beſonders zu reden.

Hirtenknabe. Nun wohl! Macht es aber nicht zu lange! Mir und meinen Schafen möchte ſonſt die Geduld ausgehen. (Er hüpft und ſpringt fort.)

Bedürfniſſe der Städter nicht einmal dem Namen nach bekannt ſind! Ja, hier, wo man das Gold nicht kennet oder nicht achtet, hier iſt noch die goldene Zeit. (Zu dem Hirtenknaben.) In deinen Worten, Knabe, liegt mehr Weisheit, als du ſelbſt weißt. Du, kleiner Hirt, biſt ein großer Philoſoph.

Hirtenknabe. Was iſt denn das für ein Thier? — Wenn das ein Schimpfnamen iſt, Herr, ſo will ich ihn mir verbeten haben. Hört Ihr?

Adelbert. Sey ruhig, Kleiner! Dieſer Name iſt in vieler Hinſicht ſehr rühmlich. Ich will dich nicht beſchimpfen! — Du haſt mir einen großen Dienſt erwieſen, daß du mir den Weg hieher gezeigt haſt; und dein Geplauder machte mir viel Vergnügen. Ich möchte dir auch gerne Freude machen. Wenn ich in dieſem Augenblicke nur wüßte, womit!

Hirtenknabe. Kannſt du vielleicht ſingen, lieber Herr! Ein Liedlein wäre mir lieber, als dein Gold.

Adelbert. Ich kann wohl ein wenig ſingen; aber ich bin ſo traurig, daß mir alle Luſt zum Singen vergangen iſt. Ich bin ſehr unglücklich!

Hirtenknabe. Was hilft dir dann dein Gold? Siehſt du nun, daß uns das Gold nicht glücklich macht! Nein, nein, meine Lieder ſind mir lieber, als Gold; ich ſinge ſie immer, und bin dabei ſo fröhlich, ſo fröhlich, daß ich mein fröhliches Gemüth nicht um

einen ganzen Sack voll Gold geben möchte. Höre nur einmal! (Er ſingt, und hüpft und ſpringt dabei:)

Das Lamm auf der Weide
Iſt fröhlich und froh;
Vor Luſt und vor Freude —
Da hüpfet es ſo.

Wer auch ſo unſchuldig,
So fromm und ſo gut,
So ſanft und geduldig —
Hat fröhlichen Muth.

Wie Maiklee dem Schäfchen,
So ſchmeckt ihm ſein Brod,
Und ſanft wie ſein Schläfchen
Iſt ihm einſt der Tod.

Adelbert. Bravo, Kleiner, du haſt ein ſehr artiges Stimmchen, und das Liedchen iſt auch nicht übel! Jetzt aber gehe indeſſen dort hinüber zu meinem Diener, der an jenem Felſen auf mich wartet. Ich habe mit dem Einſiedler beſonders zu reden.

Hirtenknabe. Nun wohl! Macht es aber nicht zu lange! Mir und meinen Schafen möchte ſonſt die Geduld ausgehen. (Er hüpft und ſpringt fort.)

Dritter Auftritt.

Adelbert.

Ein munterer Knabe! Freilich weiß er wenig von Höflichkeit und feiner Sitte. Aber er hat gesunden Verstand und ein edles Herz — und das ist mehr werth. Feine Sitte ohne ein edles Herz ist doch nur eine goldene Einfassung, die einen falschen Stein umschließt.

Vierter Auftritt.

Adelbert, Benno.

Adelbert (zieht die Klingel an dem Pförtchen der Klause.)

Benno (öffnet die Thüre und kommt heraus.) Gott grüß Euch, sehr edler Herr! Was führt Euch so früh am Morgen hieher, und womit kann der alte Benno Euch dienen?

Adelbert. Ich bin ein Unglücklicher, der Trost sucht.

Benno. O so seyd mir willkommen! Jeder Unglückliche ist mir ein Bruder oder Sohn. Denkt, es ist Euer Vater, der Euch die Hand bietet. Was in Vater Benno's Vermögen steht, steht Euch zu Diensten. Alles, was ich habe, ist Euer. Kommt, setzt Euch hieher! Ihr seyd müde vom Steigen.

Hunger und Durſt werdet Ihr wohl auch haben. Der ganze Reichthum meiner armen Hütte iſt Euer. Setzt Euch da auf die Moosbank unter den Baum; ich bin ſogleich wieder hier. (Er geht in die Zelle.)

Fünfter Auftritt.

Adelbert.

Ein lieber, freundlicher Greis! Der Ruf, der gerne zu viel ſagt, hat von ihm zu wenig geſagt. Ich fühle mich hier, wie zu Hauſe. Wirklich kann ich ihm vertrauen, als wäre er mir Vater oder Bruder. (Er ſetzt ſich.)

Sechster Auftritt.

Adelbert, Benno.

Benno (kommt mit einem irdenen Kruge, einem Paar hölzernen Bechern, einem Teller mit Brod und einem Körblein voll Früchte, und ſtellt alles auf den Tiſch.) Nehmt vorlieb, Ritter! Ein guter Wille iſt das beſte Gericht, das ich Euch aufſetzen kann; ſo wie Hunger der beſte Koch iſt — und den bringt Ihr, glaube ich, mit.

Adelbert. Ach, guter Vater Benno, mir iſt's jetzt nicht um Speis und Trank. Ich bin ſo traurig — ...

Benno. Eben darum trinkt einen Becher. (Er ſchenkt ein.) Der Wein erheitert das Herz des Men-

ſchen. Verſchmäht Gottes Gabe nicht! Trinkt erſt und dann erzählt. Der Wein öffnet das Herz. Seht, da bring ich es Euch zu. Alle fröhlichen Menſchen ſollen leben, und allen Traurigen gebe Gott Troſt und Freude in's Herz, damit ſie auch wieder unter die Zahl der Fröhlichen gehören. Stoßet an darauf!

Adelbert (ſtoßt an.) Ja, das wolle Er. Allen Traurigen wolle Gott Troſt und Freude geben, und alle Fröhliche vor ſolchen Leiden bewahren.

Benno. Nun, nun, die Leiden ſind darum ſo übel nicht. Gott iſt ein guter Vater; Er meint's gut, wenn Er uns Leiden ſendet. Immer kann die Sonne nicht ſcheinen; auch Wolken und Ungewitter ſind ein Segen der Erde. Es gehörte Sonnenſchein und Regen dazu, daß der edle Wein, der da im Becher wie Gold blinkt und Perlen wirft, reifen konnte. Eben ſo iſt Glück und Unglück zum Gedeihen edler Gemüther nothwendig. Ei ſeh, da fällt Euch eine Zähre in den Wein. Glaubt mir, ich ehre dieſe Zähre. Aber was Euer Anliegen auch ſeyn möge — ſeyd guten Muths. Immer ſtürmt und regnet, blitzt und donnert es nicht. Es werden auch für Euch wieder heitere Tage kommen!

Adelbert. O nimmermehr — für mich nie mehr!

Benno. Ei warum nicht gar! Wer wollte ſo verzagt ſeyn? Doch mir ging's auch ſo. Glaubt mir, ich habe auch viel gelitten. Ich war einſt ein rüſtiger Krieger, habe manchen Strauß mitgefochten,

viel in Rittersburgen gelebt, und Alles, was dieſes Leben Süßes und Bitteres hat, reichlich verkoſtet. Ein böſer Pfeil machte meinen rechten Arm hier zum Kriege unbrauchbar. Das war eines meiner größten Leiden. Allein jetzt danke ich Gott für alle meine Leiden — noch mehr, als für die genoſſenen Freuden. Die Freuden machten mich trunken, die Leiden nüchtern und weiſe. Ich meinte freilich, ich würde nie mehr fröhlich lachen, und für mich ſey auf Erden keine Freude und keine Ruhe mehr. Die ganze Welt war mir zuwider. Ich verkroch mich in dieſe einſamen Felſen. Allein nicht dieſe ſtille Klauſe — ſondern Gott gab mir meine Ruhe wieder. Er macht am Ende alles recht; darum laß uns getroſt ſeyn!

Adelbert. So viel als ich, könnet Ihr doch kaum gelitten haben, guter Vater Benno. Ich will Euch jetzt Alles erzählen. Höret mich an!

Benno, (ſich ſetzend.) Das will ich — und wahrlich nicht mit kaltem Herzen.

Adelbert. Ich bin Ritter Adelbert von Hohenfels, Ritter Kuno's von Hohenfels einziger Sohn.

Benno (ſteht erſtaunt auf und bietet ihm erfreut die Hand.) Was? Der Sohn des ſeligen Kuno von Hohenfels ſeyd Ihr? O ſo ſeyd mir noch einmal — ſeyd mir zweifach willkommen! Euer ſeliger Vater war ein ſehr edler, tapferer Ritter! Ich habe ihn wohl gekannt; ich habe ehemals unter ihm gedient. Hoch und herrlich ſtand ſeine Burg auf dem Felſen-

gipfel eines waldigen Berges, wie die Krone auf dem Haupte eines Königs. So weit man von dem Berge in das Thal ſehen konnte, war Alles ſein Eigenthum — Aecker, Wieſen und Wälder; alle Bewohner des Thales waren ſeine Lehensleute. Eure Mutter — Gott habe ſie ſelig! — war eine vortreffliche Frau; wahrhaftig fromm und tugendhaft. Auch Euch, lieber Adelbert, habe ich als einen holden, blühenden Knaben einige Male geſehen. Ihr waret damals noch kaum ſechs Jahre alt, und werdet mich unter der Menge von Kriegsleuten kaum bemerkt haben. Allein wir alle hatten an Euch große Freude, wann wir vor einem Feldzuge in dem Burghofe verſammelt waren, und Ihr zu uns herab kamet! — Ach, mein Gott, wie doch die Zeit vergeht! Damals waret Ihr ein Kind, und jetzt ſeyd Ihr ein ſtattlicher Mann! O, ich kann es nicht ausſprechen, wie es mich alten Mann freuet, in Euch, theurer Ritter Adelbert, den Sohn meines ehemaligen Feldhauptmannes und Anführers im Kriege zu erblicken.

Adelbert. Ich erinnere mich nicht, Euch je geſehen zu haben. Es thut aber meinem Herzen innigſt wohl, hier ſo unerwartet Einen von den tapfern Kriegsgefährten meines ſeligen Vaters zu finden. Um ſo getroſter erzähle ich Euch nun meine Geſchichte.

Benno, (indem er ſich wieder ſetzt.) Ich bin ſehr begierig, ſie zu hören!

Adelbert. Nach dem frühen Tode meiner lieben Aeltern nahm mich Ritter Otto von Rauhenfels, ein Jugendfreund meines Vaters, zu ſich auf ſeine Burg, die viele Tagreiſen von hier entfernt iſt. Er erzog mich und gab mir ſeine Tochter, Fräulein Theodolinde, zur Ehe. Sie war das Bild der Schönheit und Anmuth. O ſie war ſo gut, ſo beſcheiden, ſo ſittſam, ſo holdſelig, ſo ſanft — daß ich es Euch gar nicht beſchreiben kann. Ich zog mit ihr nach Hohenfels. In unſerm großen Hausweſen fiel alle Tage etwas Unangenehmes vor, wie das unterm Monde ſo zu gehen pflegt. Aber nie ſah ich ſie zornig — und doch gehorchten ihr alle Leute in der Burg auf's Wort. Sie wurde Mutter eines holden Kindes. In keiner Kirche ſah ich je ein ſo ſchönes, lockiges Engelköpfchen, als die kleine Adelinde es war. Das Kind kannte mich bereits, lächelte mir entgegen, fing an den Namen Vater zu ſtammeln und machte mir tauſend Freuden. Da brach der Krieg aus. Ich mußte fort. Was das für ein Abſchied war, kann ich nicht ausſprechen. Zwar das Kind begriff noch nichts von dem, was vorging; aber die Mutter — mein liebes Weib — wurde ohnmächtig aus meinen Armen getragen.

Benno. Das war hart! Ich weiß wohl, wie das iſt. Ich hab's auch erfahren. — Doch erzählt weiter!

Adelbert. Was der Krieg für eine unglückliche

Wendung genommen, wie wir der Uebermacht weichen mußten, wie unſer ganzes Land von Feinden überſchwemmt, unſre Burgen erſtürmt, Städte und Dörfer mit Feuer und Schwert verheert wurden, wißt Ihr. Es kamen faſt täglich aus unſerm geliebten Vaterlande die traurigſten Nachrichten — eine immer ſchrecklicher als die andere — bei unſerm Kriegsheere an. Ich war ſehr bekümmert um Weib und Kind; allein ich konnte das Heer nicht verlaſſen. Ich ſchickte daher einen meiner treueſten Knappen, in einen Pilger verkleidet, nach Hohenfels, Kundſchaft einzuholen, wie es dort ſtehe, und wartete nun täglich auf ſeine Zurückkunft. Wie mir die Zeit über zu Muthe war, könnet Ihr Euch denken. Ich führte ein trauriges Leben. Ganze Tage hatten wir gegen die Feinde zu kämpfen, und ganze Nächte konnte ich vor Kummer und Sorge kein Auge ſchließen.

Benno. Das habt Ihr nicht gut gemacht, lieber Adelbert! Half Eure Sorge Etwas? Ach, ich war auch oft herzlich um meine fernen Lieben bekümmert. Allein ich befahl ſie immer in einem brünſtigen Gebete Gott, der für Alle ſorgt, und ſie gewiß mehr liebte, als ich — und ſchlief dann ruhig die ganze Nacht hindurch. Vertrauen auf die ewige Liebe läßt ſanft und ſorgenfrei ſchlafen.

Adelbert. Mein treuer Knappe kam nicht mehr zurück. Bis dieſe Stunde habe ich nichts mehr von ihm gehört. Leider muß ihm ein Unfall begegnet

ſeyn! Es wurde endlich Friede. Ich kehrte zurück in die liebe Heimath. Aber ach — was für ein herzzerſchneidender Anblick wartete da auf mich! Schon von Weitem ſah ich den halb zerſtörten Thurm und die leeren Fenſteröffnungen meiner abgebrannten väterlichen Burg. Der Feind hatte ſie in Brand geſteckt. Ich langte in unſerm Thale an. Auch das Dorf war abgebrannt. Die armen Landleute, die neben den Brandſtätten ihrer Wohnungen in Hütten von Tannenäſten wohnten, begrüßten mich mit lautem Wehklagen. Sie verkündeten mir die Schreckensbotſchaft: Meine Gemahlin und mein Kind ſeyen Beide todt. Die gute Frau, erzählten ſie, habe ſich mit ihrem Kinde in der Nacht über den reißenden Strom, der dicht an den Mauern unſrer Burg vorbei fließt, vor dem Feinde retten wollen — und da habe das Schifflein umgeſchlagen, und Beide ſeyen ertrunken. O Benno, mit welchem zerriſſenen Herzen ritt ich vollends den Berg hinauf. Mit heißen Thränen irrte ich im Schutte umher, und ſuchte die Stellen auf, wo ich als Knabe und als Mann ſo glücklich geweſen! Der ungeheure Ruin war mir ein Bild meines zerſtörten Glückes. Ich blieb die ganze Nacht auf einem herabgeſtürzten Quaderſtücke ſitzen. Ich lehnte das müde Haupt an die Mauer, die noch von dem feindlichen Feuer geſchwärzt war, und meine Augen ſuchten vergebens den Schlaf. Hundertmal blickte ich zum Himmel auf, der voll ſchwarzer Regenwolken

hing. Ach, ich ſaß an eben der Stelle, wo einſt unſre gemeinſchaftliche Wohnſtube geweſen, wo ich in ſtürmiſchen Regennächten mit Theodolinde und manchen lieben Freunden mich des freundlichen Kaminfeuers gefreut! Und nun ſtürzte der Regen in Strömen auf mich herab; der Sturm heulte in den hohen Mauern; nirgends fand ich mehr einen Ort, mich gegen den Ungeſtüm des Wetters zu verbergen. Ach, mein zerſtörtes Schloß iſt wohl wieder gebaut; auch die Wohnungen der guten Landleute ſind wieder hergeſtellt; aber mein zerſtörtes Glück läßt ſich nicht mehr herſtellen!

Benno. Habt Ihr ſonſt nichts, was Euch das Herz beſchwert?

Adelbert. Sonſt von der Welt nichts. Iſt dieſes aber nicht ſchon zu viel?

Benno, (aufſtehend.) O ſo ſeyd Ihr nicht ſo unglücklich, als Ihr denkt! — Wohl Dir, lieber Sohn, daß kein Verbrechen Dein Herz belaſtet. An all dem Jammer, der über Dich gekommen, biſt Du nicht ſchuld; und nur die Schuld macht wahrhaft elend; wegen alles Andern darf uns der Muth nicht entfallen. Ein liebes Weib, ein holdes Kind verlieren iſt hart, ſehr hart für ein fühlendes Herz. Aber ſey getroſt, und vernimm jetzt nur Eines! Wenn ich Dir ſagte: Deine Gemahlin lebe, Dein liebes Kind auch — aber fern von hier in einem Lande, das der Sonne näher liegt, wo ſchönere Blumen blühen, edlere

Früchte reifen, wo es beſtändig Frühling iſt, wo keine ſchwarze Wolke den heitern Himmel trübt, wo es keine Stürme, kein Ungewitter gibt, wäreſt Du es nicht zufrieden?

Adelbert. Ach, wenn ſie nur lebten, und wenn ich nur zu ihnen kommen könnte, dann wäre Alles gut. Allein ſie ſind nur zu gewiß todt.

Benno. Nein, ſie leben — leben Beide glücklich — und Du wirſt zu ihnen kommen. Es iſt nur eine kleine Tagreiſe dahin.

Adelbert. Benno! Verſteh ich Euch auch? Von welchem Lande redet Ihr? Welcher Weg führt dahin? Um Gottes willen, redet deutlicher!

Benno. Lieber Sohn! Das Land, von dem ich rede, iſt da droben; die kleine Tagreiſe dahin iſt unſer Erdeleben. Wenn Deine Theodolinde — was mir jedoch noch nicht ganz ausgemacht ſcheint — wirklich todt ſeyn ſollte, ſo lebt ſie dort oben. Dort wirſt Du ſie wieder ſehen. O, herrlicher, ſchöner, als Du ſie, an ihrem Brauttage geſehen, wird ſie, Deine verklärte Gemahlin, mit offenen Armen Dir entgegen kommen, und Dir Dein Kind, als einen holden, ſchönen Engel, zuführen — nie mehr werdet Ihr dann von einander getrennt — Eure Seligkeit wird durch keinen Wechſel mehr geſtört werden — kein Feind, kein Feuer, kein Unfall, kein Tod kann Euch mehr ſchaden. Adelbert, komm an meine Bruſt; blick da hinauf zum ſchönen blauen Himmel, an dem die

goldene Sonne glänzt, an dem zu Nacht Gottes Sterne funkeln! Macht Dir dieser Blick das Herz nicht leicht? Kommt kein Trost in Dein Herz?

Adelbert. Ach, ich weiß nicht, wie mir wird in Deinen Armen, Du guter, frommer Greis! Du hast den Weg zu meinem Herzen gefunden. Es erwarmet an dem Deinigen. Ich segne die Stunde, da ich den Entschluß faßte, Dich zu besuchen. Du hast mich sehr getröstet; ich kann Dir nicht genug danken!

Benno, (indem er die Hände faltet und zum Himmel blickt.) Nicht mir danke, sondern Gott. Von Gott kommt aller Trost.

Adelbert. Du hast Recht; es ist so. Ich lag die vorige Nacht trostlos auf meinem Bette. Ich flehte mit thränenvollen Augen um Trost vom Himmel. Da kam mir der Gedanke, zu Dir zu gehen, bei Dir Trost zu suchen. Ein guter Geist führte mich hieher. Gott hat mich durch Dich getröstet. Wenn es Dir recht ist, so bleibe ich einige Tage bei Dir.

Benno. Bleibe! Eine größere Freude kannst Du mir nicht machen. Meine ganze Hütte ist Dein, mit Allem, was darin ist. Nur ist sie auf einen so lieben Gast nicht vorbereitet. Ich gehe daher auf einen kleinen Maierhof, ein Stündlein von hier, um Lebensmittel und einige andere Kleinigkeiten zu bestellen. Du bist müde, Adelbert; bleibe indessen hier. Die Zeit soll Dir, hoffe ich, nicht lange werden. Ergötze Dich an der schönen Aussicht hier, und besieh die

Blumen und Gewächse meines kleinen Gärtchens. In meiner Zelle findeſt Du einige gute Bücher, und dort hängt eine Harfe — —

Adelbert. Eine Harfe — O lange habe ich keine mehr gehört! Ich verſtehe ſie zwar nicht zu ſpielen, aber meine Theodolinde ſpielte ſie unvergleichlich und ſang dazu, wie ein Engel. Ach, Alles, Alles — hier das Blumengärtchen und dort die Harfe — erinnert mich an ſie. Sie liebte die Blumen ungemein. Eines Morgens — ſie war noch meine Braut — brachte ich ihr ein Sträußchen von Maiglöcklein, Veilchen und Vergißmeinnicht. Es hatte mir geglückt, dieſe ihre Lieblingsblümchen zu einem Sträußchen zuſammen zu finden, was wohl nicht jeden Frühling gelingen dürfte. Noch denſelben Abend ſang ſie mir ein Liedchen auf dieſe Blumen, das ſie ſelbſt erdacht hatte. „Sieh," ſagte ſie ſcherzend, „das Sträußchen, das Du mir gabſt, pflanzte ich an meine Bruſt; es iſt aber ſchon bald verwelkt. Das Sträußchen aber, das ich Dir reiche — ſie meinte ihr Liedchen — pflanze Du in Dein Herz; die Blümchen in dem Liede währen länger — und vielleicht überleben ſie uns Beide!" Ach, ſie hatte wohl recht! Sie ſelbſt, die ſchönſte aller Blumen, iſt vom Tode abgemähet; für mich blüht ſchon lange keine Blume der Freude mehr — und bald werde auch ich dahin gewelkt ſeyn! — Ich habe nicht einmal mehr ein Andenken von ihr. Sogar um den goldenen Mählring, den ſie mir gab,

bin ich gekommen — ich weiß selbst nicht, wie? Nur dies Liedchen blieb mir. Es ist das einzige, das ich noch liebe, und zuweilen in Stunden der Einsamkeit singe.

Benno. Ihr macht mich neugierig! Singt mir das Liedchen doch einmal! Ich würde Euren Gesang mit der Harfe begleiten; allein mein rechter Arm, der mich seit gestern wieder sehr schmerzt, gestattet es mir nicht. Ich versuchte schon diesen Morgen zu spielen; jedoch vergebens.

Adelbert. Da weiß ich einen Ausweg. Mein Diener, der dort drüben auf mich wartet, spielt ziemlich gut. — He, Marquard, komm einmal hieher!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Knappe. Hirtenknabe.

Adelbert. Marquard! Begleite das Lied, das ich singen werde, mit der Harfe da. Die Worte des Liedes sind dir zwar nicht bekannt; allein es geht nach der bekannten Melodie deines Leibstückleins.

Knappe, (in gerader militärischer Stellung dastehend.) Wohl.

Benno. Geschwind, lieber Marquard, trink erst einen Becher Wein, bevor Ihr zur Harfe greift.

Knappe. Sehr wohl! (Er leert den Becher auf einen Zug.)

Adelbert. Nun, wie es ſcheint, ſchmeckt dir der Wein.

Knappe. Recht ſehr wohl! (Er wiſcht den Mund, nimmt die Harfe, ſetzt ſich unter den Baum und fängt an zu ſpielen.)

Hirtenknabe, (der die Harfe mit Verwunderung betrachtet, und über ihre Töne erſtaunt.) O wie ſchön! Das klingt ſo ſüß, wie lauter Honig.

Adelbert (ſingt das folgende Lied; die zwei letzten Zeilen jeder Strophe werden von Allen wiederholt.)

Es blühen drei Blümchen gar hold und ſchön
In Gottes reichblühendem Garten;
In Wäldern und Feldern, auf Bergen und Höh'n
Der Engelein Hände ſie warten.
Die kindliche Einfalt mit Freuden ſie bricht,
Zu Sträußchen ſie füget, zu Kränzchen ſie flicht.

Das zarte Maiblümchen, ſo hell und weiß,
Die Glöcklein wie Perlein gereihet;
Es blüht zu der göttlichen Vorſicht Preis,
Es blühet der Unſchuld geweihet.
Ehrt, ſaget das Blümchen, wo immer es blüht,
Den Schöpfer der Blumen mit reinem Gemüth.

Das liebliche Veilchen, beſcheiden blau,
In grünende Blättchen verhüllet,
Den Augen verborgen die Frühlingsau
Mit ſüßen Gerüchen erfüllet;

Es duftet ſo heimlich, ſo ſüß und mild,
Beſcheid'ner Wohlthätigkeit liebliches Bild.

Das holde Vergißmeinnicht mahlt den Rand
Des Bächleins mit himmliſcher Bläue;
Es blühet, und welkte auch rings das Land,
Es treibet der Blüthen ſtets neue.
Wo Freundſchaft und Liebe ſich immer erneut,
Da bleibt es der Freundſchaft und Liebe geweiht.

Nimm, Edler, die holden drei Blümchen hin,
Zum zierlichen Sträußchen vereinet;
Dein frommer, wohlthuender, treuer Sinn
Bewahre, was jegliches meinet.
So lang uns der Blümchen Bedeutung entzückt,
Da leben wir Engel wir froh und beglückt.

(Während die letzten zwei Reimen des Liedes wiederholt werden, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Eine rauhere Gegend des Gebirgs. In einem engen Thale zwiſchen hohen Felſen eine kleine Hütte, aus rohen Baumſtämmen zuſammen gefügt und mit Baumrinden gedeckt, zur Hälfte hinter einem Felſen verborgen. Der Hütte gegenüber ein großer Baum. Auf einem Felſen im Hintergrunde ein altes ſteinernes Kreuz. Die ganze Szene hat etwas Düſteres und Schwermüthiges.)

Erſter Auftritt.

Mathilde.

(Sie kommt an einem Stabe und mit einem Arbeitskörbchen aus der Hütte; ſie iſt ſehr blaß, und in tiefe Trauer gekleidet, mit einem ſchwarzen Schleier, den ſie zurückgeſchlagen hat.) Lieber Gott! Lange war ich nicht mehr unter Deinem ſchönen blauen Himmel! Lange ſah ich die grünen Zweige der Bäume nur durch das kleine Fenſterlein meiner Hütte. Mehrere Monate war ich an das Krankenbett wie gefeſſelt. O wie wohl iſt mir jetzt wieder an Deiner friſchen Luft! Wie dank ich Dir, daß Du mir meine Geſundheit wieder ſchenkteſt! — Aber matt bin ich noch, ſehr matt! — (Sie ſetzt ſich auf ein Felſenſtück und fängt an zu nähen.) Das Arbeiten will noch gar

nicht vorwärts. Die Augen vergehen mir, meine Hand zittert, ich kann keinen Stich recht machen. (Sie ruht ein wenig.) Und doch muß es seyn! Wir haben kein Brod mehr; gestern verzehrten wir den letzten Bissen. Wenn ich nur eine kleine Erquickung hätte, so würde es besser gehen! (Sie näht wieder und steht dann schnell auf.) Ach Gott! Nein, es geht nicht! Was soll ich anfangen? Wie mich und meine Tochter ernähren? Sollen wir dahier noch Hungers sterben? (Die Hände ringend und zum Himmel blickend.) Ach Gott, kannst Du uns denn verlassen? Hast Du uns vergessen? Denkest Du unser denn gar nicht mehr? O sende doch wenigstens Trost in mein Herz, wenn Du mir auch keine Hülfe senden willst! (Sie setzt sich wieder, und stützt die Wange auf die Hand.) Mir ist gar nicht wohl! Ach, es liegt mir wie eine Felsenlast auf dem Herzen.

Zweiter Auftritt.

Mathilde. Agnes.

Agnes (kommt mit einem kleinen Korb.) Ach, liebste Mutter! Da komme ich leer. Nicht einen Bissen Brod gab man mir. Seit der gute, alte Jakob todt ist, der uns immer so reichliche Unterstützung verschaffte, sind die Leute, an die er uns gewiesen hat, ganz verändert. Sie sagten, die Noth im Gebirge sey überall sehr groß; sie hätten selbst

wenig mehr zu eſſen. Da pflückte ich einige Beeren für dich! Mehrere fand ich nicht. Aber, mein Gott, was helfen dieſe?

Mathilde. Je nun! Sie ſind doch immer eine kleine Erfriſchung. Laß uns Gott auch für das Wenige danken!

Agnes, (der Mutter in die Augen blickend.) Du haſt wieder geweint! Weine doch nicht mehr, liebſte Mutter! Ich kann dich nicht weinen ſehen. Es thut mir zu wehe. O weine doch nicht mehr!

Mathilde. Sey ruhig, Kind! Sieh, ich lächle ja wieder.

Agnes. Ja, es geht dir aber nicht recht von Herzen. Ach Gott, wie blaß du ausſiehſt! Ich fürchte, du wirſt auf's Neue krank. O kümmere dich nicht ſo! Sonſt werde ich auch noch krank vor lauter Mitleid. Ich fühle den Schmerz ſchon in allen Gliedern.

Mathilde, (nimmt einige Beeren.) So! Jetzt iſt es mir ſchon etwas beſſer. Iß nun du die übrigen Beeren.

Agnes. Ach nein! Ich rühre keine an. Sie ſind alle für dich. Mich hungert's gar nicht, und ich könnte auch vor Traurigkeit nicht eſſen.

Mathilde. Geh in die Hütte, packe unſere nöthigſte Kleidungsſtücke zuſammen, und bringe ſie hieher.

Agnes. Den Augenblick! (Sie geht.)

Dritter Auftritt.

Mathilde.

Das gute Kind! Nur um dieſes iſt mir's leid. Ich mußte es hinein ſchicken, damit es meinen Schmerz, meine hervorbrechenden Thränen nicht ſehe. — Ach, daß ein Edelfräulein betteln ſoll, iſt ſchon hart genug — aber daß auch dieſes letzte traurige Mittel vergebens iſt, das iſt doch zu hart! — — Mir bleibt nun nichts mehr übrig, als aus dieſem meinem geheimen Aufenthalte, in dem ich mich vor meinen Feinden verborgen habe, wieder hervor zu gehen. — — O Gott! ſey Du mein Beſchützer, daß ich nicht in ihre Hände gerathe!

Vierter Auftritt.

Mathilde. Agnes.

(Agnes kommt mit einem Päckchen und einer Laute.)

Mathilde. Biſt du ſchon fertig?

Agnes. Liebſte Mutter! Ich eilte, was ich konnte. Ich kann es in der Hütte allein nicht aushalten. Mir iſt's ſo bange, wenn ich nicht bei dir bin.

Mathilde. Komm, liebe Tochter! Wir wollen dieſe Hütte ganz verlaſſen. Für uns iſt da kein Bleiben mehr. Wir müßten ja verhungern. Wir wollen weiter. (Sie kniet nieder.) Und Du, guter Gott, habe Dank für alle Gutthaten, die Du uns auf die-

ſem ſtillen Plätzchen Winkt größren weiten Erde erwieſen haſt! Sey ferner mit uns! Laß uns Menſchen finden, die Brod übrig haben — und deren Herz kein Stein iſt. (Sie ſteht auf.) Gib mir deine Hand! ich will es verſuchen, an dieſem Stabe zu gehen. (Sie geht einige Schritte mit Mühe, und ſinkt auf einen Sitz an den Felſen hin.)

Agnes, (ſchreit laut auf.) Ach Gott! Mutter! Mutter! O lieber Gott, ſteh uns bei!

Mathilde, (erhält ſich und bricht, vom Schmerz überwältigt, in Thränen aus.) Ach, ſo elend, ſo muthlos war ich noch nie! Hilf mir doch beten, liebe Agnes, daß mein Glaube an Gottes Vorſicht nicht unterliege. (Sie lehnt das Haupt an den Felſen.)

Agnes. Mein Gott, ein hartes Kopfkiſſen für eine Kranke! Ach, wenn doch nur irgend ein Menſch uns zu Hülfe käme! (Sie kniet nieder, und blickt ſchweigend zum Himmel.)

(Eine ſanfte Stimme läßt ſich in der Ferne hören und ſingt:)

Sag', was ſollen dieſe Thränen
Auf den Wangen blaß und bleich?
Kennt nicht Gott dein banges Sehnen?
Iſt Er denn nicht gut und reich?

Agnes. Horch doch, Mutter, wie ſchön!

Mathilde. Das iſt Troſt vom Himmel!

(Man hört die Stimme etwas näher und lauter:)

Sieh, wie ſchön die Blumen blühen
Weiß und roth, und gelb und blau!
Er iſt's, der nach Mittagsglühen
Sie erquickt mit kühlem Thau.

Agnes. Man verſteht jedes Wort.

Mathilde. Und jedes Wort erquickt mein Herz, wie Thau eine verſchmachtende Blume.

(Die Stimme ſingt noch näher und lauter:)

Horch, wie froh die Vögel ſingen —
Ihm, der ſie ſo reichlich nährt,
Lerchen, Finken, Emmerlingen
Stets ihr Körnlein treu beſchert.

Agnes. Gott liebt uns doch noch mehr, als die Vögelein da herum; nicht wahr, liebe Mutter?

Mathilde. Ja, meine Tochter! Der die Vögel nährt, wird auch uns ernähren.

(Ein Hirtenmädchen kommt oben am fernen Eingang des Thales zwiſchen den Felſen hervor, doch ſo, daß Mathilde und Agnes ſie noch nicht ſehen können, und ſingt weiter:)

Trockne deine heißen Thränen
Von dem bleichen Angeſicht;
Bald wird Er dir Troſt gewähren,
Er vergißt dich ewig nicht.

Agnes. Das iſt gerade das, was ich ſagte. Haſt du's gehört? (Sie trocknet mit ihrem weißen

Tüchlein ihr die Thränen ab.) Nicht wahr, liebe Mutter, du weineſt nun nicht mehr?

Mathilde. Nein, meine Tochter; ich weine nun nicht mehr. Ich mache mir jetzt Vorwürfe über meinen Kleinglauben. Gott hat mich auf die lieblichſte Art belehrt und getröſtet.

Agnes. Jetzt iſt das Liedchen aus. Wer es doch wohl war, der ſo ſchön ſang?

Mathilde. Ich denke, Gott leitete die Tritte irgend eines Hirtenknaben oder Hirtenmädchens hieher, und erbarmt ſich nun unſrer Noth.

Fünfter Auftritt.

Hirtenmädchen. Vorige.

Hirtenmädchen (kommt zwiſchen den Felſen herab und blickt ſuchend in alle Büſche.) Wo doch mein Lämmchen ſtecken mag? Wenn es nur nicht gar verloren iſt! (Sie betrachtet die Felſen umher.) So weit wagt' ich mich noch nie herauf in das Gebirg. Doch durch dieſes Thal hoffe ich wieder herabzukommen. (Indem ſie Mathilde und Agnes erblickt.) Himmel! Hier ſind fremde Leute; ſo viel ich ſehe aus einem andern Land! Da gehe ich wieder! — —

Mathilde. Bleibe, gutes Kind! Wir ſind arme, unglückliche Menſchen.

Hirtenmädchen. Ach du mein Gott! Arm und

unglücklich! O ſagt, was fehlt Euch? Womit kann ich Euch dienen?

Agnes. Meine Mutter hat ſchon ſeit geſtern Mittag nichts mehr gegeſſen, als einige von den Beeren hier.

Hirtenmädchen. O Gottlob, daß ich mein Frühſtück noch nicht verzehrt habe. (Sie öffnet ihren Armkorb, und nimmt Brod und eine ſteinerne Flaſche nebſt einer irdenen Schale heraus.) Da nehmet, eſſet! Das Brod da iſt ſehr gut. Und da in der Flaſche iſt friſche Schafmilch. (Sie gießt davon in die Schale.) Trinkt; ſie iſt ſüß und lieblich. Hier ſind auch einige Baumfrüchte. — Die ſind wohl am beſten für die liebe Kleine hier. Da, nimm ſie; und da haſt du Brod dazu! —

Mathilde (ißt und trinkt.) Ich danke dir, gutes Mädchen! Du biſt mir ein Engel des Himmels, den mir Gott in der höchſten Noth hergeſendet. Deine Güte rettet mir das Leben. Ich hätte ſonſt wohl vor Hunger umkommen müſſen.

Hirtenmädchen. Aber mein Gott, wie kommt Ihr denn hieher in dieſe abgelegene, unfruchtbare Gegend des Gebirgs, wo weit und breit keine Menſchen wohnen? Und wie könnet Ihr in dieſer kleinen elenden Hütte leben? Wir wohnen zwar auch in einer geringen einſamen Hütte; aber ſo ſchlecht, und ſo weit von den Menſchen entfernt iſt ſie doch nicht. O kommt mit mir! Ich will Euch den Weg in ein Dorf weiſen,

wo viele Leute wohnen; die werden Euch nicht verhungern laſſen.

Mathilde. Ich kann dieſe Hütte nicht verlaſſen; ich bin zu ſchwach und zu matt, weiter zu gehen.

Hirtenmädchen. Ja, dann iſt es hart zu machen. Ich wollte Euch gerne täglich etwas zu eſſen bringen. Aber ich habe zu weit hieher — und wir haben ſelbſt nicht viel. (Die Hände ringend.) Wenn ich nur wüßte, wie da zu helfen wäre!

Mathilde. Sey ruhig, gutes Kind! Gott hat mir eben geholfen. Er wird weiter helfen. Deine milden Gaben haben mich recht erquickt. Gott, der den Trunk Waſſer, aus Liebe gereicht, nicht unbelohnt läßt, wird dir dieſen Trunk köſtlicher Milch und dieſes Brod reichlich vergelten.

Agnes. Ich danke dir auch, gutes Mädchen. Du mußt nun wohl ſelbſt hungrig nach Hauſe.

Hirtenmädchen. Macht doch wegen der Kleinigkeit da nicht ſo viel Weſens. Ich wollte ich hätte mehr. Redet kein Wort mehr davon.

Mathilde. Ich bin dir zweifachen Dank ſchuldig. Noch mehr als die Milch und das Brod meinen matten Leib ſtärkte, hat dein ſchöner, lieblicher Geſang meine trauernde Seele erquickt. Die Worte kamen mir wie vom Himmel.

Hirtenmädchen. Hört Ihr ſo gerne ſingen? O ich kann noch mehrere ſchöne Lieder. Das Singen iſt meine größte Freude. Ich gab wohl ſchon

ein junges Lamm, damit man mir ein neues, schönes Liedchen lehre. Denn eine größere Freude kann man mir nicht machen.

Mathilde. Agnes! Nimm die Laute und ſing ihr ein Lied.

Agnes. Mit tauſend Freuden. — (Sie ſetzt ſich mit der Laute auf ein Felſenſtück, und präambulirt.)

Hirtenmädchen. O das iſt ſchön; das klingt herrlich! Ein ſolches Ding hab' ich noch nie gehört. Die Hirten im Gebirge haben nur Pfeifen, das Kühhorn und den Dudelſack.

Agnes. Höre einmal das kleine Lied von der Kirſche. (Sie ſingt:)

Im niedlichen Gärtchen Blandinens ſtand
Ein Bäumlein gepflanzet von ihrer Hand;
Am lieblichen Bäumlein im erſten Jahr
Ein einziges Kirſchlein zu ſehen war;
Doch glänzte das Kirſchlein ſo roth wie Gluth,
Und ſchien von Geſchmacke gar ſüß und gut.

Blandine mit lächelndem Angeſicht
Die röthliche Kirſche vom Bäumlein bricht,
Und eilt mit der Kirſche der Mutter zu:
„Da, beſte der Mütter, da, nimm ſie du!“
Die Mutter, ſich weigernd, die Kirſche nimmt;
Ihr freundliches Auge in Thränen ſchwimmt.

Die Kirſche ſeit Jahren vergeſſen ſchien. —
Da wandelt Blandine zum Garten hin;
Im prächtigen Garten auf weitem Raum
Erhebt ſich ein prangender Kirſchenbaum,
Und zwiſchen der ſchattigen Blätter Grün
Wohl tauſend der herrlichſten Kirſchen glüh'n.

Die Mutter Blandinen nun ſanft umſchließt,
Und freundlich ihr Wangen und Lippen küßt.
„Sieh, Tochter," ſo ſpricht ſie, „der Baum iſt dein,
Ihn trug jener einzigen Kirſche Stein.
Auf dem, was ein Kind ſeinen Aeltern thut,
Der reichlichſte Segen des Höchſten ruht."

Hirtenmädchen, (klatſcht in die Hände und hüpft vor Freude.) O das iſt ſchön, das iſt prächtig! O komm doch mit mir! Da du ſo geſchickt biſt, ſo kannſt du dich und deine Mutter reichlich ernähren. Wenn die Leute auch kein Mitleid mit Eurem Elende haben ſollten, ſo werden ſie doch an deinem Geſange Vergnügen finden. Sie werden dir mit Freuden geben, was wir im Gebirge nur immer haben — Brod und Milch, Butter und Eier, Flachs und Wolle. O komm doch, komm und geh mit mir!

Mathilde. Kind, du machſt einen Gedanken in mir rege, den ich von Gott nehmen will! — In Gottes Namen, liebſte Agnes, geh hin, ſinge vor den Thüren der Häuſer, und ſuche ſo dich und mich zu ernähren. —

Agnes. Ach, liebste Mutter! Dich zu ernähren, wollte ich gerne barfuß über rauhe Felsen und scharfe Dornen die Welt ausgehen. Wie könnte ich dich aber jetzt verlassen? Jetzt, in dieser Noth, da du noch krank bist! Ach mir ist dies unmöglich. Du könntest ja indeß verschmachten!

Mathilde. Sorge nicht! Ich brauche wenig. An dem, was uns dieses mitleidige Kind gab — an dem übrigen Brode und der Milch hier — habe ich zwei, bis drei Tage genug.

Hirtenmädchen. Nun, so ist ja geholfen! So komm denn mit mir! Vielleicht heute Abends, oder doch gewiß morgen Abends bist du wieder hier, und bringest sicher so viel Lebensmittel mit, daß ihr Beide mehrere Tage davon leben könnet. Dein Körblein da ist aber zu klein; ich will dir meinen Korb da, oder noch einen größern lehnen, und dir ihn nachtragen. Ich will dich unversehrt wieder zurück begleiten.

Mathilde. Ach ja, thu' dies! Gib auf sie Acht, daß ihr kein Leid geschehe, daß sie in keinen Abgrund stürze, daß sie — was noch schlimmer wäre — unter keine bösen Menschen gerathe, bei denen sie Böses sehen oder hören könnte.

Hirtenmädchen. O ich will gewiß recht auf sie Acht haben! Da habt Ihr meine Hand darauf. Ich will daher auch mein verlornes Schäflein nicht weiter suchen. Ja, Sicherheitshalber will ich auf dem

nämlichen Wege wieder zurückkehren, auf dem ich gekommen bin.

Mathilde. Nun, Agnes, ſo lebe indeß wohl! Ach, dich aus den Augen laſſen zu müſſen, iſt mir noch das größte Leiden. Kinder ſind nirgends beſſer aufgehoben, als unter den Augen ihrer Mutter. Allein es zwingt mich ja die bittere Noth dazu, dich von mir zu ſchicken. Vergiß aber nicht, daß, wo das Auge deiner Mutter nicht hinreicht, doch Gottes Auge dich ſieht. Wandle immer ſo, als ſäheſt du Ihn mit Augen — und dann wird Er dich auch glücklich wieder zurück führen in meine Arme. (Sie umarmt Agnes.)

Agnes (ſchmerzlich weinend.) Mutter! Den lieben Gott und dich werde ich keinen Augenblick vergeſſen. — O es iſt mir als ſollte ich aus der Welt gehen, da ich dich jetzt verlaſſen ſoll! Bete doch recht, daß Gott uns glücklich wieder zuſammen führe.

Mathilde. Das werde ich, liebes Kind! — Ja, Du guter Gott! Blicke auf uns herab! Dieſe Tochter iſt mein Alles hier auf Erden! Sie geht, ihrer Mutter Brod zu erwerben, unter fremde Leute. Segne Du ihren Gang! Sey Du ihr Begleiter, lenke Du ihre Tritte, leite Du die Herzen der Menſchen wie Waſſerbäche, daß ſie dieſes armen Kindes ſich erbarmen, und ihm ihre Herzen und Hände nicht verſchließen. O laß mir dieſes Kleinod — mein Liebſtes auf Erden — nicht verloren gehen! — So meine Kinder, geht jetzt mit einander, und Gott geleite euch.

Agnes (kann vor Weinen nicht reden, und umfaßt ihre Mutter mit ſtummem Schmerz.)

Mathilde. So! Es iſt genug. Geh jetzt, geh. Es muß ja ſeyn. Nimm's nicht ſo ſchwer! Es iſt ja nur auf ein oder zwei Tage; längſtens bis Morgen ſehen wir uns ja gewiß wieder. So, lebe wohl — lebe wohl.

Agnes, (mit ihrem Tuche die Thränen trocknend und öfter umblickend, geht mit dem Hirtenmädchen den Felſenſteig hinauf.)

Sechster Auftritt.

Mathilde.

Es iſt das erſte Mal, daß mir das Kind von der Seite kommt und von mir getrennt wird. Darum fällt's ihm ſo ſchwer. Doch — mir geht es ja eben ſo. Auch ich bin nun das erſte Mal ganz allein zwiſchen dieſen Felſen hier. Sie kommen mir jetzt noch viel finſterer und trauriger vor. Ach, wenn dem lieben Kinde ein Leid geſchähe — wenn Agnes auf den ſteilen, gefährlichen Felſenwegen mit ihrer Begleiterin in einen Abgrund ſtürzte — das wäre mir viel ſchrecklicher, als daß ich dann zwiſchen dieſen Bergen hier einſam verſchmachten müßte.

Dritter Aufzug.

(Ein freundliches Bauernhaus, von Obſtbäumen umgeben und mit Reben bekleidet, in einem angenehmen Thale. Unter einem Baume, ſeitwärts im Vordergrunde, eine ländliche Bank, nebſt einem Tiſchchen. Noch könnten ein Brunnen, ein Bienenſtand, ein Theil einer Scheure, an der ein Paar Wagenräder angelehnt ſind, und dergleichen mehr angebracht werden.)

Erſter Auftritt.

Agnes. Hirtenmädchen.

Hirtenmädchen, (trägt oder führt ein Lamm.) Sieh, in dieſem Maierhofe wohnen die vermöglichſten und gutherzigſten Leute des Gebirgs. Da ſinge zuerſt. So wird dir der gute Anfang Muth machen, dein Glück auch vor andern Häuſern zu verſuchen. Ich will indeſſen mein Lämmchen nach Hauſe bringen. Meine Mutter freut ſich gewiß mit mir, daß ich es, da ich bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, doch noch gefunden habe. Biſt du hier fertig, ſo gehe auf die zwei großen Tannenbäume zu, die du dort ſiehſt. Von dort aus wirſt du eine Hütte erblicken, und einen Fußweg, der über eine ſchöne grüne Wieſe gerade darauf zuführt. Dort wohne ich; dort kommen wir wieder zuſammen. So! Behüt dich Gott!

Agnes. Lebe wohl! Ich danke dir noch einmal.

Zweiter Auftritt.

Agnes.

Ach Gott, das Herz klopft mir doch ein wenig, da ich jetzt um Brod ſingen ſoll. Ich möchte lieber weinen, als ſingen. Doch ich will mich der Armuth nicht ſchämen. Unverdiente Armuth, ſagt meine Mutter, bringt keine Schande, ſo wie unverdienter Reichthum keine Ehre macht. (Sie ſtimmt die Laute, geht dann näher an das Fenſter, und ſingt:)

Es ſpielte ein Knäblein
im blumigen Klee,
Am grünenden Walde,
am bläulichen See,
Und ſieh, in den Binſen
des Ufers da lacht
Die ſchönſte Seeroſe
in goldener Pracht.

Mein Knäblein, das watet
mit frevelndem Muth,
Die Blume zu pflücken,
hinein in die Fluth.
„Halt," rief ihm die Mutter
mit warnendem Mund,
„O bleibe zurücke,
ſonſt gehſt du zu Grund!"

Das Knäblein verachtet
ihr Warnen und Flehn;
„Ei,“ ruft er, „es wird mir
so leicht nichts geschehn.“
Schon pflückt er die Blume —
da sinkt er hinab,
Und findet im Wasser
ein schauerlich Grab.

Die Mutter erhebet
ein Jammergeschrei,
Es laufen die Kinder
des Dorfes herbei;
„O,“ ruft sie, „o ehret
der Aeltern Gebot;
Nicht-folgen bringt Kindern
Verderben und Tod.“

(Während des Gesanges schauen ein Paar Kinder aus dem Fenster und hören ihr zu; die Bäuerin kommt unter die Hausthüre, und bezeigt mit Mienen und Geberden ihr Wohlgefallen.)

Dritter Auftritt.

Agnes. Bäuerin.

Bäuerin, (indem sie heraus tritt und in einiger Entfernung Agnes betrachtet.) Mein Gott, wie fand dieses Kind den Weg zu unsrer abgelegenen Wohnung? Wie kam es da herauf in das Gebirg? Der

Kleidung nach muß es weit her, und dem feinen zarten Aussehen nach vornehmer Aeltern Kind, wohl gar ein Fräulein seyn. (Sie tritt näher.) Grüß dich Gott, liebe Kleine! Du singst ja so schön wie ein Engel, und du scheinst auch so sanft und gut, wie ein Engel. Was soll ich dir doch für deinen schönen Gesang geben?

Agnes. Mich hungert's so; gebt mir ein wenig Milch und Brod! Ich bitte Euch um Gottes willen!

Bäuerin. Das sollst du den Augenblick haben — und noch mehr dazu. Warte nur ein klein wenig. (Sie geht in das Haus.)

Agnes. Eine gute Frau! Fast so liebreich, wie meine Mutter! Gottlob, daß ich zuerst hieher kam. Es ist mir jetzt schon viel leichter um das Herz.

Vierter Auftritt.

Georg, Röse, Lieschen, Vorige.

Georg (kommt mit Brod aus der Thüre gesprungen.) Da, Mädchen, hast du ein großes Stück Brod! Die Milch wird gleich nachkommen.

Röse (bringt vorsichtig und langsam gehend, ein Schüsselein Milch, und stellt es auf das Tischchen.) Da ist süße Milch! Setze dich hieher auf die Bank in den Schatten, brock' dein Brod in die Milch, und iß.

Lieschen (bringt Obst in ihrer Schürze und legt es auf den Tisch.) Da hast du Aepfel und Birnen; und sage mir doch, wie du heißest.

Agnes. Ich danke euch, lieben Kinder, euch und eurer lieben Mutter. (Sie ſetzt ſich und legt die Laute neben ſich auf die Bank.) Mein Namen iſt Agnes.

Lieschen. Agnes? Nun, ſo iß Agnes.

Röſe (betrachtet und befühlt die Kleider der Agnes.) Deine Jupe iſt kurios gemacht. Wenn ich ſo ſchöne Kleider hätte, ſo möchte ich nicht betteln.

Lieschen, (die Hand ausſtreckend.) Agnes, gib mir deinen Strauß!

Agnes. Den Strauß da von den ſchönen Alpenblumen? Herzlich gern. Da haſt du ihn.

Georg (ſchleicht heimlich hin, nimmt die Laute, weiß ſie nicht recht zu faſſen, ſetzt ſich damit auf den Boden, und verſucht zu ſpielen.)

Röſe. Warte, ich will mein Liedchen von der Lerche ſingen. Mache du Muſik dazu; aber nicht ſo gar ſtark, ſondern ſanft und lieblich. (Sie ſingt.)

Das Lerchlein ſchwinget
Sich in die Luft;
Horch, horch, es ſinget,
Horch, horch, es ruft:
(Dir, Dir, Dir, Dir, Dir.)

Dir, Dir, o Größter,
Dir, ſing ich, Dir!
Dir, Dir, o Beſter!
Dir, Dir, nur Dir!
(Dir, Dir, Dir, Dir, Dir.)

Dich, Vater, loben
Sey Luſt auch mir,
Und ſtets erhoben
Mein Herz zu Dir!
(Dir, Dir, Dir, Dir, Dir.)

Georg. Nun will ich mich hören laſſen, und mein Wachtellied ſingen! (Er ſingt und klimpert dazu:)

Das Wächtelein rufet
mit munterm Schlag,
Es rufet ſchon frühe,
bevor es noch Tag —
Schlagt und ſagt:
Weckt den Knecht, weckt die Magd;
Weckt den Knecht, weckt die Magd.

Das Wächtelein rufet
am heißen Mittag,
Es rufet dem Schnitter,
mit munterem Schlag —
Schlagt und ſagt:
Bück den Rück, bück den Rück;
Bück den Rück, bück den Rück.

Doch neigt ſich zum Abend
der glühende Tag,
So ruft es der Bäu'rin
mit freudigem Schlag —

Schlagt und ſagt:
Gebt dem Knecht Kraut und Speck;
Gebt der Magd Weck, Weck, Weck.

(Indem er aufſteht:) Du Agnes, gib das Hackbret da, oder was es iſt, mir. Ich will dir meinen jungen Pudel dafür geben. Der kann aufwarten, gerade ſo, wie ich jetzt. Er tanzt auch ſchon ziemlich gut. Sieh — faſt ſo ſchön, wie ich. Willſt du den Tauſch eingehen? Da kannſt du vor den Häuſern der Leute dann mit dem Pudel tanzen. Das wird den Leuten recht luſtig vorkommen, und da wird man euch Sachen genug heraus geben. Willſt du?

Röſe (kniet indeß auf die Bank und unterſucht den Hut der Agnes.)

Lieschen (ſpringt der Mutter entgegen und zeigt ihr den Strauß.) Sieh, Mutter, Blumen — rothe, gelbe und blaue!

Fünfter Auftritt.

Bäuerin. Vorige.

Bäuerin (bringt auf einem grünen Rebblatte, das auf einem reinen hölzernen Teller liegt, Butter.) Ihr ungezogenen Kinder, ihr! Keinen Augenblick darf man euch allein laſſen. Du, Görge, laß das Ding da liegen; du möchteſt es verderben. Du, Röſe, beſchmutz' ihr die Kleider nicht mit deinen unreinlichen Fingern. Und du Lieſe, haſt ihr die Blumen gewiß abgebettelt?

Agnes. Ich gab ſie ihr gerne. Laßt ſie ihr doch.

Bäuerin. Sieh, liebe Agnes, da bring ich dir Butter — ganz friſch aus dem Butterfaß. Ich habe eben ausgerührt.

Agnes. Ihr ſeyd ſehr gütig; ich nehme Eure Güte mit Dank an.

Bäuerin. Nun ſo iß doch, iß, liebes Kind! Du kommſt weit her! Du kannſt deinen Hunger noch nicht geſtillt haben.

Agnes. Ich habe ſchon genug. Wenn Ihr es erlaubt, ſo bringe ich das Butterbrod meiner Mutter.

Bäuerin. Seht, Kinder, wie lieb Agnes ihre Mutter hat. Den Biſſen am Munde will ſie für ihre Mutter aufſparen, obwohl ſie ſelbſt hungrig iſt. So müſſet ihr es auch machen. — Iß aber nur keck, liebe Agnes. Für deine Mutter will ich dir ſo viel Brod, Butter und dergleichen mitgeben, als nur immer in dein Körblein hier hinein geht.

Sechster Auftritt.

Benno. Vorige.

Georg. Ei, da kommt der ehrwürdige Vater Benno! (Er und alle Kinder ſpringen ihm entgegen und küſſen ihm die Hand.)

Agnes (ſteht auf, bleibt aber an ihrer Stelle.)

Benno. (Näher kommend.) Gott grüß Euch, Mutter, und ſey mit Euch und Euern Kindern.

Georg. Haſt du uns nichts mitgebracht, Vater Benno?

Benno (zieht eine Brieftaſche hervor und nimmt ein Bild heraus.) Da, ſieh einmal! Da haſt du den heiligen Evangeliſten Johannes. Merk' dir ſeine Worte, die ich da auf das Bild geſchrieben habe: „Kindlein, liebet einander!"

Röſe. Ich bitte auch um etwas Schönes!

Benno (nimmt ein vergoldetes Kreuzchen aus der Brieftaſche.) Sieh, da haſt du ein kleines Kreuzlein. Größere wird dir der liebe Gott einmal ſchicken. Er wolle dich dann tröſten, wenn jene Zeit kommt, und ſie dir durch ſeine Gnade leicht machen.

Lieschen. Mir auch, mir auch etwas!

Benno. Komm, gib dein Fingerlein her. Da haſt du ein ſchönes Ringlein. Das glänzt wenigſtens wie Silber, und das rothe Steinlein darin gefällt dir gewiß ſo gut, als wäre es ein Rubin. Komm, ich will es dir an den Finger ſtecken. So! Nichtwahr es iſt ſchön?

Lieschen (nickend.) O, wunderſchön! Ich gäbe das Ringlein nicht für hundert Gulden.

Benno. Nun, haſt du mich aber auch lieb?

Lieschen. Ja, wenn du deinen garſtigen Bart abſchneiden läſſeſt.

Bäuerin. Pfui, das war ungeſchickt geredt. — Nun wie, Kinder! Dankt ihr nicht? Man muß doch

in einem fort mahnen, wenn ihr nicht immer das Beſte vergeſſen ſollet.

Die Kinder (küſſen dem Einſiedler die Hand.)

Benno. So, gut, gut! Es gilt ſchon. Gott ſegne euch, ihr lieben Kinder, und laſſe eure Aeltern recht viele Freude an euch erleben. Da müßt ihr aber recht fromm und recht brav ſeyn, gerne folgen und fleißig lernen. Wollt ihr das?

Röſe (laut rufend.) Ja, ja! Ich einmal gewiß.

Lieschen. Ich auch, ich auch!

Georg. Und ich werde auch nicht der Schlechteſte ſeyn.

Benno. Nun, ſo gebt mir die Hand darauf. Wie, ſchlagt ein! — Alle drei! — So, drei Händlein in einer Hand; jetzt gilt's. Jetzt müſſet ihr aber Wort halten.

Bäuerin. Hört ihr das? Wenn ihr euer Wort brecht, ſo ſag ich es dem Vater Benno, dann holt er die ſchönen Sachen wieder.

Georg. Ich halte gewiß Wort. Ein Mann, ein Wort.

Bäuerin. Ja, ja! Du biſt ein ganzer Mann. — Geh jetzt nur mit deinen Geſchwiſtern hinein — und zeiget der Großmutter, was ihr Schönes bekommen habt.

Die Kinder (ſpringen in das Haus, ihre Geſchenke hoch empor haltend.)

Siebenter Auftritt.

Benno. Bäuerin. Agnes.

Benno. Was habt Ihr denn da noch für eine Kleine? Eine Lautenſpielerin, ſo viel ich ſehe? — (Für ſich.) Mein Gott, ein Engel von einem Kinde! — (Zu Agnes.) Nun, Kleine, laß deine Kunſt hören, und ſinge das ſchönſte Liedchen, das du kannſt! Doch nur eine Strophe davon.

Agnes. Aus meinem ſchönſten Liede? Da will ich Euch das Geſetzchen von dem Maiblümchen ſingen; das iſt mir das Liebſte.

Benno. Von dem Maiblümchen? Nun, ſo ſing denn von der kleinen Mai-Lilie, dem ſüßen Bilde der Unſchuld, dem du, holde Kleine, ſo ähnlich biſt! Laß einmal hören!

Agnes (nimmt erſt einige Griffe auf der Laute.)

Benno. Eine gute Art, die Laute zu halten! Das Kind hat keinen gemeinen Lehrmeiſter gehabt.

Agnes (ſingt:)

Das zarte Maiblümchen ſo hell und weiß,
Die Glöcklein wie Perlen gereihet,
Es blüht zu der göttlichen Vorſicht Preis,
Es blühet der Unſchuld geweihet.
Ehrt, ſaget das Blümchen, wo immer es blüht,
Den Schöpfer der Blumen mit reinem Gemüth.

Benno, (der dem Geſange mit ſichtbarer Verwunderung zugehört, ſeitwärts.) Was iſt das? Ich erſtaune. Das iſt ja eine Strophe aus dem Liede, das mir Adelbert dieſen Morgen geſungen hat, und von dem, ſeinen Reden nach, Niemand weiß, als ſeine verſtorbene Gemahlin. Das iſt mir ſehr merkwürdig. Guter Gott, das könnte auf eine Entdeckung führen. (Zu Agnes.) Wie heißeſt du, mein Kind?

Agnes. Agnes, mein ehrwürdiger Vater!

Benno. Und wie heißt deine Mutter?

Agnes. Mathilde, Euch zu dienen.

Benno, (für ſich.) Nein, das trifft nicht zu. Die Gemahlin meines lieben Gaſtes hieß Theodolinde und ſeine Tochter Adelinde. (Zu Agnes.) Sag mir, liebe Agnes, wo wohnt denn deine Mutter?

Agnes. Ach weit von hier — da droben im Gebirg.

Benno. Da wohnen ja keine Leute mehr. Wie kommt ihr denn da hinauf, und wovon ernährt ihr euch da?

Agnes. Wir wohnen da droben, ſo lang ich denke, in einer kleinen Hütte. Ein guter alter Mann verſchaffte uns von Zeit zu Zeit Arbeit. Die Mutter ſtrickte und nähte ſehr fleißig, und ich half mit, ſo gut ich konnte. Für den Arbeitslohn brachte der mitleidige Greis uns Lebensmittel. Nun iſt er aber geſtorben, der gute alte Jakob! Meine Mutter hat ſich darüber ſo abgekümmert, daß ſie noch krank iſt.

Benno. Das iſt betrübt! Du und deine Mutter

dauern mich von ganzem Herzen. Aber wie ging es euch weiter?

Agnes. Nach dem Tode des guten Jakobs ging es uns ſehr hart. Doch hatten wir noch eine Geis, deren Milch uns ernährte. Allein da ſtürzte ſie, ſammt dem Felſen, auf den ſie geklettert war, in einen Abgrund und fiel ſich zu todt. Nun haben wir gar nichts mehr.

Benno. Nun — und ſeitdem ſingeſt du ſo vor den Häuſern, dich und deine Mutter zu ernähren?

Agnes. Ach, die Noth zwingt mich ja dazu! Dieſes Haus aber iſt das erſte, vor dem ich ſinge.

Benno. Wo haſt du denn das ſchöne Liedchen her, das du ſo eben geſungen haſt?

Agnes. Meine Mutter hat es mir gelehrt. Bevor ſie krank geworden, hat ſie es öfters geſungen. Aber nun kann ſie nicht mehr ſingen. Sie kann nicht mehr vor die Hütte gehen. Heute Morgens wollte ſie nur ein wenig friſche Luft ſchöpfen, und wurde faſt ohnmächtig! (Sie weint ſchmerzlich.)

Benno. Nun, nun, ſey getroſt, liebes Kind. Gott wird helfen! Ich vermuthe, deine Mutter ſey eine vertraute Freundin von der Gemahlin eines ſehr angeſehenen Ritters geweſen, den ich kenne. Dein Liedchen könnte den edlen Mann, der ſehr reich und eben mein Gaſt iſt, vielleicht bewegen, dich, armes Kind, an Kindesſtatt anzunehmen, und auch für deine Mutter zu ſorgen. Ich muß ſelbſt mit ihr ſprechen. Wie weit iſt es zu ihr?

Agnes. Ich glaube, es wird wohl zwei bis drei Stunden seyn.

Benno. Das ist freilich weit für mich. Doch — um einem traurigen Herzen Trost zu gewähren, darf uns kein Weg zu weit seyn. Kannst du mir den Weg zu deiner Mutter zeigen?

Agnes. Ach, ich würde ihn kaum mehr finden! Ein Hirtenmädchen führte mich hieher. Dort, nicht weit von den zwei hohen Tannen, wohnt das Mädchen.

Bäuerin. Das ist Thekla. Die kann Euch begleiten, Vater Benno, und Euch den Weg zeigen. Sie hat gesunde Füße. Du aber, liebe Agnes, kannst heute nicht mehr so weit gehen. Du bist heute schon zu müde geworden. Bleibe du heute bei uns über Nacht.

Agnes. O nein, nein! Der Weg zu meiner Mutter ist mir nicht zu weit.

Benno. Das ist schön, liebes Kind, daß du deine Mutter so lieb hast. Bleibe immer so gesinnt; so wird es dir wohl gehen, und du wirst lange leben auf Erden.

Achter Auftritt.

Bauer. Vorige.

Bauer, (eine Holzart auf der Schulter, eilt auf Benno zu und schüttelt ihm die Hand.) Ei, schönen guten Morgen, Vater Benno! Freut mich, freut mich, Euch hier zu sehen. — Ich fällte da drüben am Berge

Holz. Da ſah ich Euch meinem Hauſe zuwandern, und machte — was ſonſt nicht mein Brauch iſt — am Morgen ſchon Feierabend, Euch zu begrüßen.

Bäuerin (geht indeß mit dem Korbe der Agnes in das Haus.)

Benno, (eilfertig und nach ſeinem Stabe greifend.) Grüß Euch Gott, lieber Niklas, und behüt Euch Gott! Ich muß auf der Stelle weiter.

Bauer. Ho, ho! Grüß Gott und b'hüt Gott in Einem Athemzuge — das iſt zu kurz. (Er ſtützt ſich mit vieler Behaglichkeit auf ſeine Axt.) Ihr kommt zur guten Stunde; Ihr müßt heute mit mir zu Mittag eſſen. Und bis das Eſſen fertig iſt, wollen wir mit einander plaudern und ein Gläslein von meinem Kümmelbranntwein mit einander trinken. Ich habe ihn erſt geſtern gekauft. Ah, der iſt gut; der wird Euch ſchmecken.

Benno. Ei, was fällt Euch ein! Ich trinke nichts Gebranntes. Und aufhalten kann ich mich eben ſo wenig. Ich habe einen Gaſt zu Hauſe, und bevor ich zu ihm zurück kehre, muß ich noch einen Krankenbeſuch machen.

Bäuerin (kommt mit dem Korbe der Agnes, den ſie mit Lebensmitteln gefüllt hat, zurück.)

Benno. Werthe Hausmutter! Ich habe noch eine große Bitte an Euch. Ich möchte meinem lieben Gaſt doch auch einen guten Biſſen vorſetzen. Allein meine Speiſekammer iſt nicht zum Beſten beſtellt.

Wollt Ihr nicht so gut seyn, und mir mit einem Paar jungen Hühnern, einem Paar jungen Tauben, einigen Eiern, etwas Butter, feinem Mehl und was man sonst bei dergleichen Gelegenheiten braucht, aus der Noth helfen? Da ich aber für heute Mittag nicht den Koch machen kann, so muß ich Euch bitten, einiges beizulegen, was mein Gast als kalte Küche sogleich genießen kann.

Bäuerin. O mit tausend Freuden! Ich will ihm die Hühner sogleich gebraten schicken, und noch Kuchen und Butterstritzel dazu backen.

Benno. Auch an Euch, lieber Hausvater, habe ich eine Bitte. Ich wollte die verlangten Sachen selbst mit mir nehmen. Allein wie Ihr gehört, habe ich zuvor noch einen andern Gang zu machen. Wollet Ihr nicht so gut seyn, das Verlangte in meine Klause hinauf zu tragen?

Bauer. O warum denn das nicht! Euch zu lieb nähme ich den Berg dort auf den Rücken und trüge ihn bis Rom.

Benno. Sagt dem fremden Herrn auch, den Ihr droben antreffen werdet, ein unvermuthetes Geschäft habe mich gehindert, sobald zurück zu kehren, als ich versprach. Ich werde aber eilen, so gut ich könne, und gegen Abend sicher bei ihm eintreffen. — Mein Gast ist reich; er wird Euch beide, sowohl für das Ueberbrachte, als für das Ueberbringen, reichlich bezahlen.

Bäuerin. Ei, wenn Euer Gaſt auch arm wäre, wir würden ihn doch nicht ungaſtfreundlich behandeln. Es iſt ſchon Einer ober uns, der unermeßlich reich iſt und Alles bezahlt.

Neunter Auftritt.

Hirtenmädchen. Vorige.

Hirtenmädchen. Je, Agnes, wo bleibſt du denn ſo lange? Ich habe ſchon geglaubt, du habeſt den Weg verfehlt.

Agnes. Du haſt mich an einen ſehr guten Ort geführt. Ich wurde ſehr gütig aufgenommen.

Hirtenmädchen. Ei, das wußte ich wohl; ſonſt hätte ich dich nicht zuerſt hieher geführt. (Zu den Uebrigen.) Grüß Euch Gott mit einander, Niklas und Martha! Recht ſchönen guten Morgen, Vater Benno.

Bäuerin. Thekla, du kommſt eben recht. Du mußt dem Vater Benno den Weg zeigen zu der armen kranken Frau droben im Gebirg, und der Agnes da ihr Körblein tragen.

Hirtenmädchen. Recht gerne! Und meiner Mutter wird es ſicher auch recht ſeyn. Ich muß es ihr aber zuvor noch ſagen. Sie weiß ſonſt nicht, wo ich hingekommen ſey, und möchte wegen meiner in Sorge gerathen.

Bäuerin. Ich will ſogleich ſelbſt zu ihr hin-

über gehen, und es ihr ſagen. Dir, liebe Agnes, habe ich da einiges in dein Körblein gethan. — Sag deiner Mutter, ich ſchicke ihr dieſes zum Gruß.

Bauer. Recht, recht! Denn ein leerer Gruß geht barfuß.

Agnes. Ach, der Korb iſt ja ganz voll. Ich danke Euch für Eure Wohlthätigkeit. Gott wolle ſie Euch vergelten!

Benno. Das wird Er! Denn glaubt mir, was Ihr armen Wittwen und Waiſen thut, das kommt Euren Kindern doppelt gut. — Aber nun laßt uns eilen, meine lieben Kinder. Lebt wohl, lieber Hausvater und gute Hausmutter, und Gott ſey mit Euch. (Er geht mit Agnes und dem Hirtenmädchen eilig ab.)

Zehnter Auftritt.

Bauer. Bäuerin.

Bäuerin. Der alte Vater Benno iſt doch ein recht liebreicher, herzensguter Mann! Kaum hat er das arme Kind, die kleine Lautenſpielerin, geſehen, und von ihrer kranken Mutter gehört, ſo ſinnet er ſchon wieder darauf, ihnen zu helfen, und läßt ſich, trotz ſeiner alten Füße, den weiten Weg da hinauf in die ſteilen Berge nicht verdrießen.

Bauer. Das iſt wahr, er iſt ein kreuzbraver Mann. Ganz bin ich aber mit ihm doch nicht zufrieden. Heute iſt es, wie du weißt, fünf und zwanzig

Lehre, daß er droben in seiner Klause eingezogen ist. Der heutige Tag ist ein Ehrentag für ihn und ein Freudentag für alle Bewohner des Gebirges weit umher. Wir haben uns schon lange darauf gefreut — und da lauft er nun davon, und aus dem Feste, das wir vorhatten, wird nichts. Es verdrießt mich recht, daß er uns unsere Freude verdirbt.

Bäuerin. Nun, er wußte ja nichts von unserm Vorhaben. Das Fest soll aber um so herrlicher werden. Du hast ja gehört, daß er gegen Abend wieder zurück kommt. Während er nun droben in den Felsen herum klettert, wollen wir seine Klause recht schön mit Blumenkränzen zieren. Ich will die Kinder sogleich mit einem Paar Körben auf die Wiese hinaus schicken; du aber kannst indessen, während ich koche, in unserm Garten, was es da nur von Blumen gibt, abpflücken, und Kränze daraus flechten. Auch haben wir jetzt hübsch Zeit, die Freudenmahlzeit, die wir ihm zu Ehren hier in unserm Hause halten wollten, nun droben bei ihm in seiner Klause mit aller Bequemlichkeit zu veranstalten, ohne daß er zuvor etwas davon merkt.

Bauer. Das ist ein trefflicher Einfall! Ich will mit den Speisen, die Benno für seinen Gast bestellt hat, dann sogleich die Blumen mit hinauf nehmen. Der vornehme Gast kann mir bei Verzierung der Klause helfen. So ein Herr weiß so etwas am Besten anzugeben. Dafür laden wir ihn dann zur Mahl-

zeit ein; denn bei uns gilt's: Nur wer mitarbeitet, darf auch miteſſen. Es ſoll ein recht fröhlicher Abend werden. Ich möchte jetzt ſchon jauchzen! (Er ſchnalzet mit den Fingern und jauchzet.)

Vierter Aufzug.

(Die rauhe düſtere Felſengegend des zweiten Aufzuges.)

Erſter Auftritt.

Mathilde.

(Sie ſitzt unter dem Baume, und ſchlingt um einen Eichenkranz ein Gewinde von kleinen Waldblumen.) So lange iſt mir noch kein Tag geworden, ſeit ich hier bin. Ich könnte es nicht mehr gewöhnen, ohne das liebe Kind zu leben. Wenn ihr nur kein Leid geſchieht! Wenn ſie nur glücklich wieder zurückkömmt. Ach, tauſenderlei bange Beſorgniſſe qäulen mich! Doch, Gott ſorgt, und ſo kann ich ruhig ſeyn. — Gute Tochter! Sonſt war es dein tägliches Geſchäft, das einfache ländliche Denkmal, das ich deinem verblichenen Vater widmete, mit Blumen zu bekränzen. Heute will ich es thun. Ach, mehrere Jahre ſchon iſt er todt, mein geliebter Gemahl, und noch immer fließen meine

Thränen um ihn. Da tröpfeln ſie auf dieſe Blumen. Gut, ſo geſchmückt will ich dieſen Kranz hier aufhängen, daß er ſeinen, mir ewig theuren Namen, den ich hier in die Buche ſchnitt, freundlich umſchließe. Edler Mann, du hätteſt ein Denkmal von Marmor mit einer goldenen Inſchrift verdient — habe es nun ſo gut! — Dieſes kleine Geſchäft, wiewohl an ſich wehmüthig und traurig, zerſtreute mich ein wenig. Mit neuer Macht fallen finſtere Sorgen mein ängſtliches Mutterherz an. Ich will es verſuchen, zu ſingen. Die Erquickung, die mir das gute Hirtenmädchen reichte, kam mir ſehr wohl. Ich fühle mich viel kräftiger. Ein Troſtlied wird mich erheitern. (Sie ſingt mit ſanfter Stimme:)

Einem Dornpfad gleicht das Leben,
Einer rauhen Felſenbahn,
Wo wir mühſam aufwärts ſtreben
Wo ich oft kaum weiter kann.
Doch lacht mir auch manche Roſe,
Doch iſt ſelbſt die Felſenbank,
Reich von veilchenreichem Mooſe —
Schöpfer, habe Dank!

Welcher Troſt — daß über Sternen,
Hell von Himmelslicht umkränzt,
Dort in jenen lichten Fernen
Uns der Ruhe Tempel glänzt!

Will denn muthig weiter wallen,
Will mich mühen für und für;
Find' doch Troſt hier — Ruh von allen
Leiden, Gott, bei Dir!

(Aufſtehend.) Horch! Ich höre Fußtritte. Sollte Agnes ſchon zurück kommen? O Agnes! Agnes! Biſt du es? Komm, o komm in meine Arme!

Zweiter Auftritt.

Benno. Mathilde.

Mathilde (erſchrocken zurückweichend.) Gott! Wer kommt da? Ein Eremit?

Benno (tritt hinter einem Felſen hervor, bleibt ſtehen, und betrachtet ſie mit ſchnellen Blicken.) Gott grüße Euch, edle Frau! Verzeiht, daß ich Euch in Euerm ſtillen Aufenthalte ſtöre.

Mathilde. Verzeiht Ihr, frommer Mann, daß ich Euch durch mein Erſchrecken vielleicht in Verlegenheit ſetzte. Während meines einſamen Lebens in dieſer Wildniß kam Niemand hieher, als etwa ein Gemsjäger, oder hie und da ein Alpenhirt, der eine verlorne Ziege ſuchte. Sie gelobten mir, meinen geheimen Aufenthalt Niemanden zu entdecken. Heute kam ein Hirtenmädchen herauf. In meinem Jammer vergaß ich ſie zu bitten, keinem Menſchen ein Wort davon zu ſagen, daß ich hier wohne. Sollte meine

verborgene Lebensweiſe durch ſie ſchon bekannt geworden ſeyn?

Benno. Seyd ruhig, edle Frau! Ich komme in keiner unedlen Abſicht.

Mathilde. Sagt, was führt Euch hieher? Legt Euern Stab und Mantel ab, und ſetzt Euch.

Benno (legt Hut, Stab und Mantel ab, und ſetzt ſich auf ein Felſenſtück.) Mich führt nichts hieher, als der Wunſch, vielleicht den Schmerz eines wunden Herzens zu heilen.

Mathilde. Wenn Ihr von dem meinigen redet, ſo muß ich bekennen, es iſt wohl tief verwundet. Doch, dieſe Wunde kann nur Gott heilen. Die Welt hat für mich keinen Troſt mehr; meine irdiſchen Hoffnungen ſind dahin. Was ich von dieſer Erde, bis ſie mich in ihren Schooß aufnehmen wird, noch nöthig habe, iſt bloß ein wenig Brod. Könnet Ihr mir dazu helfen, ſo bitte ich Euch, thut es.

Benno. Wenn es nichts als das iſt, dazu wird leicht Rath werden.

Mathilde. Noch habe ich aber eine andere Sorge. Ich habe eine Tochter — mein einziges Kind, die Freude meines Lebens! Es ſchmerzt mich, ſie zwiſchen dieſen Felſen hier aufwachſen zu ſehen, ohne daß ich ihr eine Erziehung geben kann, die ihrer Herkunft gebührt. Ihr ſcheint mir ein Mann von Erfahrung. Ihr habt wohl nicht von jeher dieſes rauhe Kleid getragen. Eure Sprache, Euer Anſtand

verräth, daß Ihr wohl ehedem unter Rittern gelebt habt. Vielleicht ſeyd Ihr der Mann, den mir Gott herſchickt, mein armes Kind zu verſorgen.

Benno. In dieſer Abſicht komme ich hieher. Ich ſah Eure Tochter — einen Engel von einem Kinde — und Mitleid durchdrang mein Herz.

Mathilde. Ihr ſaht ſie? Wo? Ach, es wird ihr doch kein Unglück begegnet ſeyn?

Benno. Seyd ruhig. In einem Viertelſtündchen wird ſie, in Begleitung eines wackern Hirtenmädchens, wohl behalten hier ſeyn. Ich eilte bloß ein wenig voraus, um vorher noch allein mit Euch zu reden. — Eure Tochter ergriff eine Weiſe ihr Brod zu gewinnen, die ihr in Zukunft verderblich werden kann. Ich habe einen Freund, einen ſehr edlen Mann, der ſein einziges Kind durch den Tod verloren hat. Sobald ich Eure Tochter erblickte, fuhr mir der Gedanke durch die Seele, er könnte ſie wohl an die Stelle ſeines Kindes annehmen. Das würde ſeinen Schmerz lindern, und das Glück Eures Kindes, ja wohl auch das Eurige, machen. Der Geſang und das Lautenſpiel der holden Kleinen wird ihn ſogleich für ſie einnehmen. Sie hat da ein Liedchen, das den Weg zu ſeinem Herzen gewiß nicht verfehlen wird. Kurz, ich hoffe, in Eurem Kinde ihm eine zweite Tochter zuzuführen. Da muß ich aber denn doch vor Allem Eure Geſchichte wiſſen. (Indem er aufſteht und ihr die Hand bietet.) Habt Zutrauen zu

mir alten Manne, edle Frau! Denkt, es stehe ein Greis vor Euch, der ein Vaterherz für Euch im Busen trägt. Gott, vor dem ich stehe, weiß, daß ich es gut mit Euch meine. Redet als eine Tochter zu ihrem Vater.

Mathilde. Ich glaube Euch, ehrwürdiger Vater, und will Euch meine ganze Geschichte vertrauen.

Benno. Eure Schicksale müssen wohl sehr traurig seyn, daß sie Euch in diese Wildniß verscheuchten. Mit theilnehmendem Herzen will ich sie hören.

Mathilde. Ich bin Theodolinde, die einzige Tochter Ritter Otto's von Rauhenberg.

Benno, (erstaunt aufstehend.) Wie? (Dann seitwärts.) Himmel! Sie wäre es also selbst?

Mathilde. Was setzt Euch so in Bewegung? Mein Namen? Ihr werdet doch nicht von meinen Feinden seyn? Nein, ehrwürdiger Vater, das könnte ich nicht glauben.

Benno. Ich bin keines Menschen Feind — am wenigsten einer armen bedrängten Mutter. Aber — vergebt mir! Eure Tochter sagte mir, Ihr heißet Mathilde.

Mathilde. Laßt Euch das nicht irre machen. Sie weiß es nicht anders. Höret jetzt nur ruhig zu, so wird Euch hernach Alles klar werden. Meine Erzählung soll die lautere Wahrheit seyn. — Ich vermählte mich mit Adelbert von Hohenfels, einem sehr edlen Ritter.

Benno, (seitwärts.) Nun, Gottlob! Sie ists. Gott hat mich hieher geführt. (Er setzt sich wieder und hört begierig zu.)

Mathilde. Ein Paar Jährchen lebten wir sehr glücklich. Da rief ihn seine Pflicht in das Feld. Von den Schrecken des Krieges — laßt mich schweigen. Auch unsere Burg ward plötzlich überrumpelt, und als eine Hauptveste an der Gränze von den Feinden stark besetzt. Der Anführer der feindlichen Truppen, Grimo von Harteck, schützte mich gegen Mißhandlung. Er ließ es mir und meinem Kinde in der Burg an keiner Bequemlichkeit des Lebens fehlen. Allein bald muthete er selbst mir Ungebührliches zu. Als er meine Denkart kennen lernte, wollte er mich heirathen. Ich zeigte ihm meinen Ehering. Er fuhr fort, unter dem Scheine der Freundschaft mein gefährlichster Feind zu seyn. Er ließ nichts unversucht, mich zu verführen, und quälte mich unsäglich.

Benno. Arme Frau! Doch — wen Gott lieb hat, dem schickt Er harte Prüfungen zu.

Mathilde. Einmal nun, am späten Abende, kam ein mir unbekannter Edelknecht, der aber von unserm Heere war, und meldete mir die Nachricht, mein Gemahl sey an einer Wunde gestorben. Er brachte mir das letzte Lebewohl des Sterbenden — und zum Wahrzeichen, daß Adelbert wirklich todt sey — seinen Mählring. Ich zerfloß in Thränen und legte dieses Trauergewand an, das ich seitdem nimmer

abgelegt habe. Der feindliche Ritter, der unſre Burg beſetzt hielt, ward nun immer zudringlicher, ich ſolle ihm meine Hand geben. Ich hatte keine Neigung zu ihm; er war mir ſogleich Anfangs, ich wußte ſelbſt nicht warum, zuwider, und ſchien mir kein guter Menſch zu ſeyn. Mein Gefühl hatte auch mich nicht getäuſcht. Ich erfuhr zuverläßig, er ſey ſchon verheirathet.

Benno. Der ſchändliche Bube! Denn eine edle Frau oder Jungfrau betrügen wollen, iſt und bleibt doch das ſchändlichſte Bubenſtück.

Mathilde. Kaltes Entſetzen ergriff mich! Ich ſann nun auf nichts mehr, als ſeiner Gewalt zu entrinnen. Tag und Nacht flehte ich zu Gott um Hülfe — Er wolle meine Unſchuld retten, und Gott erhörte mein Flehen.

Benno. Daran habt Ihr wohl gethan, daß Ihr Eure Zuflucht zum Gebete genommen. Das Flehen der bedrängten Unſchuld bleibt nie unerhört.

Mathilde. Von allen meinen Dienern war mir ein einziger treu geblieben, ein alter Mann von bald ſiebenzig Jahren. Mein Gemahl hatte ihn gleich zu Anfang des feindlichen Einfalls, als einen Pilger gekleidet, zu mir geſendet, Nachrichten von mir und unſerm Kinde einzuholen. Da der alte Mann mir in meiner Noth, wie ein Engel vom Himmel gekommen, ſo blieb er bei mir und kehrte, ſo ſchwer es ihm auch fiel, meinen Gemahl ohne Antwort zu laſſen,

nicht mehr zu ihm zurück. Dieser gute Mann veranstaltete meine Flucht. Er kam zu Nacht in einem kleinen Schifflein über den Strom, der unsre Burg von einer Seite umgibt, rettete mich und mein Kind auf einer Leiter aus dem Fenster, und brachte uns glücklich an's andere Ufer. Das kleine Schifflein stürzte er dann um, befestigte meinen Schleier und Frauenmantel, die ich gewöhnlich trug, an herabhängendes Gesträuch des Ufers, als hätte das Wasser sie dahin geschwemmt, und flüchtete uns in's Gebirg. In der ganzen Gegend glaubte man, wir seyen ertrunken. Nur der feindliche Ritter zog es noch in Zweifel, und ließ durch seine Leute überall nach mir forschen. Da brachte mich mein alter Freund hieher. Er wählte diese Gegend, weil die benachbarten Landleute sie für unheimlich halten, und von Geistern bewohnt glauben. Zwei Ritter erschlugen hier einst einander. Das steinerne Kreuz dort bezeichnet noch die Stelle.

Benno (betrachtet das Kreuz und die Stelle aufmerksam.) Mein Gott, so sind doch wenige Stellen auf Erden, die von feindseligen Menschen nicht mit Blut benetzt worden!

Mathilde. Der kluge Jakob rieth mir, meinen und meiner Tochter Namen zu ändern. Er sorgte auf das Zärtlichste für mich. Diese Hütte hier haben seine Hände gezimmert. Er schaffte die nöthigen Geräthschaften herbei; er kaufte eine Ziege, um die

wir aber kürzlich gekommen ſind. Ich lebte von meiner Handarbeit. Er wußte mir Lebensmittel dafür zu verſchaffen. Er liebte mich, wie ſeine Tochter, und ich ehrte ihn, wie man nur immer einen Vater ehren kann.

Benno. Recht ſo! — In der Noth lernt man den Freund kennen. Und wem Gott ſchlimme Feinde zuſchickt, dem ſendet Er auch treue Freunde.

Mathilde. Das war der ſelige Jakob, ein treuer Freund bis in den Tod! (Sie bedeckt ihre Augen mit ihrem weißen Tuche und ſchweigt einige Augenblicke.) Er ſtarb in der Hütte eines Gemsjägers, eine Stunde von hier. Er war unterwegs krank geworden, und hatte unſre Wohnung hier nicht mehr erreicht. Er empfahl uns noch ſterbend der Wohlthätigkeit dieſes Mannes und deſſen Frau. Allein ſeit dem Tode des guten Jakobs mußten wir uns ſehr kümmerlich behelfen. Wir hatten Mangel an Allem, und geriethen in große Noth. Indeß danke ich doch Gott für ſeine Fügung. Es iſt doch immer beſſer arm und ſchuldlos, als reich und gottlos leben.

Benno. Eure Geſchichte geht mir ſehr zu Herzen. Verzeiht, die Augen werden mir naß — ich muß mich ein wenig erholen. (Für ſich im Auf- und Abgehen.) Guter Gott! welche Freude wartet ihrer und Adelberts. Beide halten einander für todt — und Beide werden einander noch hier auf Erde wieder ſehen. O wie weißt Du zu tröſten, Vater der Men-

ſchen! Gib mir Weisheit ihr die Sache beizubringen, ohne daß die Freude ſie tödte. (Zu Mathilden ſich wendend.) Euer Verfolger iſt mir bekannt. Der Böſewicht bekam ſeinen Lohn. Er wollte ein edles unſchuldiges Fräulein verführen. Ihr Bruder forderte ihn heraus, und erſchlug ihn in Gottes Gerichtskampf. Denn dem Böſewicht fehlt es immer an wahrem Muthe. Was aber Euren Gemahl betrifft, ſo zweifle ich doch noch, ob er todt ſey. Je mehr ich die Sache überlege, je wahrſcheinlicher iſt es mir, er lebe noch. Die Nachricht von ſeinem Tode war vielleicht nur ein Kniff Eures Verfolgers.

Mathilde. Aber der Ehering, den mein ſterbender Gemahl mir ſchickte? Mußte ich dem Boten, der ihn mir brachte nicht glauben?

Benno. Edle Frau! Ihr wißt nicht, wie weit die Bosheit der Menſchen geht. Unſre Feinde ſind ſchlau. Ueberall in unſern Kriegsheeren hatten ſie ihre Spionen. Sie hatten ſelbſt unter unſern Leuten geheime Anhänger. Grimo von Harteck konnte ſich den Ring durch Liſt und Betrug verſchaffen, und Euer Gemahl kann deßhalb doch noch am Leben ſeyn.

Mathilde. Ehrwürdiger Mann! Was für einen Gedanken erregt Ihr in mir! Wie wird mir mit einem Male zu Muthe? Ein neues Licht geht mir auf. Der bloße Gedanken, mein Adelbert könne noch leben — ein Schimmer von Hoffnung, ein Schatten von Wahrſcheinlichkeit, die bloße Möglichkeit verſetzt

mich in ein neues Leben. (Sie ſteht auf.) Mein Verfolger iſt todt! Mein Gemahl lebt vielleicht noch! Fort, fort aus dieſer Gegend — fort, ihn zu ſuchen, und wäre es bis ans Ende der Welt.

Benno, (bei Seite.) Ich finde ſie gefaßter als ich dachte, eine ſolche Nachricht aufzunehmen. Ich muß einen Schritt weiter gehen, ihr meine Freudenbotſchaft mitzutheilen. (Zu Mathilde.) Adelbert von Hohenfels, ſaget Ihr, hieß Euer Gemahl? Mir wurden alle Ritter genannt, die in dieſem unſeligen Kriege umgekommen ſind. Adelbert iſt aber nicht darunter. Die Burg Hohenfels, die der Feind vor ſeinem Abzuge in Brand ſteckte, iſt wieder gebaut. Ich reiste durch die Gegend. Stolz erhebt ſich der große Thurm wieder zu den Wolken. Ich hörte aber nicht, daß dieſes Mannlehen einem andern Ritter verliehen worden. Ein Ritter, der dabei geweſen, als der Kaiſer die Ritterlehen, die durch dieſen blutigen Krieg erlediget worden, aufs Neue vergab, nannte mir alle dieſe Lehen; allein der Name Hohenfels kam darunter nicht vor. In unſern Tagen ereigneten ſich ſchon viele, nicht minder wunderbare Begebenheiten. Alle Welt hielt ja auch euch für todt — und doch lebet Ihr noch. Was einmal geſchah, kann noch einmal geſchehen.

Mathilde. Frommer Mann, Ihr wißt noch mehr. Redet, redet! Meine ahnende Seele ſagt mir, Adelbert lebe noch. Fürchtet nicht, daß die Freude

mir das Herz zersprenge. O, er lebte immer in meiner Seele. Nie dachte ich ihn mir als todt. In meiner letzten Krankheit, war er, nächst Gott, nächst meinem Kind, mein einziger Gedanke. Ich dachte mir das Wiedersehen so nahe — dachte bei jedem Erwachen, heute, heute noch siehst du ihn — in wenigen Stunden vielleicht! Ich dachte kaum an meinen eigenen Tod, der mir die Thore der Ewigkeit erst aufthun mußte. Die Scheidewand zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen hier und dort, war mir wie verschwunden — ist es jetzt noch. Wenn ich ihn diese Stunde noch sehe — so ist bloß meine feste Erwartung erfüllt; nur die Art ist anders, als ich sie mir dachte. Ich sehe ihn noch hier, statt dort. O redet, redet! (Ihn bei der Hand fassend, und ihm in die Augen blickend.) Nicht wahr, er lebt?

Benno. Edle Frau! Wie stark macht der Glaube an ein ewiges Leben die zärtere, weibliche Seele! Nun denn — ja, er lebt, und Ihr werdet ihn heute noch sehen.

Mathilde, (auf die Knie niederfallend.) Nun, so sey denn gelobt, Du guter, barmherziger Gott! Meine Thränengebete kamen hinauf zu Dir, und Du hast sie erhört. Du hast mir das Wiedersehen früher bereitet, als ich dachte. Du bist der Vater der Wittwen und Waisen. Lange lebte ich trauernd als Wittwe, sah mit Schmerzen auf meine vaterlose Waise — Du aber hast Dich herrlich als unsern

mächtigen Erretter erwieſen. Eben da wir ganz verlaſſen waren und Deine Hülfe am nöthigſten hatten, erſchien ſie uns am herrlichſten.

Benno. So verwandelt Gott die Thränen des Schmerzes oft ſchnell in Freudenthränen. —

Dritter Auftritt.

Agnes. Hirtenmädchen. Vorige.

Mathilde, (indem ſie ſchnell aufſteht, und auf Agnes zueilt.) O Agnes! Agnes! Freue dich, falle nieder auf die Knie und danke Gott! Komm, erhebe deine Hände, deine Blicke, dein Herz zum Himmel! Dein Vater, den wir todt glaubten, lebt — und du wirſt ihn heute noch ſehen. O danke — danke Gott mit mir!

Agnes. Mein Vater! Er lebt noch! O wo, wo iſt er? O Mutter, ich kann vor Freude faſt nicht reden. — O wie freut es mich, daß du nun einmal ſo von Herzen froh biſt! Ach, ich ſah dich ſo viele Jahre trauern und ſo oft weinen! (Sie kniet nieder, und erhebt ihre Hände betend zum Himmel.) O Gott, wie dank ich Dir, daß Du meine Mutter ſo hoch erfreut haſt! Dank Dir, lieber Gott! Dort am Felſen betete ich oft einſam zu Dir. Du haſt mich armes Kind erhört. Ach, in meinem ganzen Leben kann ich Dir nicht genug dafür danken! (Indem ſie aufſteht und ihre Thränen trocknet.) Das iſt doch

ſonderbar, ich ſollte vor Freuden hüpfen und lachen, und ich weine, als wäre mir ein Leid begegnet. Das habe ich nicht gewußt, daß man auch vor Freude weinen kann.

Benno. (hat die Laute, die Agnes weglegte, aufgenommen, ſie aufmerkſam betrachtet und nimmt jetzt, indem er zum Himmel blickt, einige Griffe darauf.)

Mathilde. Was macht Ihr da? O laßt das jetzt! Kommt, kommt, wir wollen gehen. Ihr habt mich mit Eurer Freudennachricht auf einmal geſund gemacht. Ich könnte nun, gleich der flüchtigen Gemſe, über alle Berge hinweg ſpringen. Gebt die Laute dem Mädchen da. Da habt Ihr Euern Hut und Euern Stab. Gehet — eilet — fort — fort! — —

Benno. Laßt mir die Laute! Sie iſt mir ein Heiligthum. Sie war ein Werkzeug in Gottes Hand, große Dinge damit auszurichten. Vernehmet mit heiliger Ehrfurcht gegen Gottes heilige Vorſehung, was mich zuerſt auf den Gedanken brachte, Ihr könntet Adelberts Gemahlin ſeyn — was mich bewog, Euch in dieſem Eurem geheimen Aufenthalte aufzuſuchen. Seht, dieſes geringe Holz hier iſt die Veranlaſſung dazu. Ich habe erſt dieſen Morgen ein Lied, das Ihr Euerm Gemahl gelehrt hattet, aus ſeinem Munde gehört. Die kleine Lautenſpielerin da ſang mir, kaum eine Stunde nachher, eine Stelle aus dem nämlichen Liede. Dieſer kleine Umſtand machte mich aufmerkſam. Euer und Eurer Tochter

geänderte Namen hätten mich bald irre geleitet — wie denn die Unwahrheit immer gefährlich iſt; aber genug, ich fand Euch. Dieſe Laute und der Geſang des Kindes vereiniget nun wieder die Aeltern, die durch feindliche Gewalt getrennt wurden. Gott führt das Kind, das mit ſeinem Lautenſpiele der geliebten Mutter Brod erwerben wollte, durch eben dieſes Lautenſpiel dem liebenden Vater zu. Kommt, laßt mich die Laute nicht aus der Hand legen, bevor wir dem allmächtigen Gott gedankt haben, der Wohlklang in Holz und Metalle gelegt hat, der alles Widrige übereinſtimmend machen und jeden Mißlaut in Wohlklang auflöſen kann. Stimmt Ihm, der durch ein Lied Euch ſo große Freude bereitete, ein Freudenlied an. (Sie ſingen:)

Dankt dem Herrn für alle Leiden,
Dankt auch für den herbſten Schmerz;
Leiden führen uns zu Freuden,
Schmerz veredelt unſer Herz.

An des Sommers ſchwülem Hauche
Reift die goldne Traube nur;
Nur am rauhen Dornenſtrauche
Blüht die ſchönſte Blum' der Flur.

Nur in finſtern Nächten ſtrahlet
Herrlich ſchön der Sterne Pracht,
Und der Regenbogen malet
Sich nur in der Wolken Nacht.

O ſo nehmet denn die Leiden
Dankbar an aus Gottes Hand;
Sie ſind Boten naher Freuden,
Sind des Glückes ſichres Pfand.

Fünfter Aufzug.

(Der Schauplatz wie im erſten Aufzuge. Vor dem Eingange in die Einſiedelei iſt eine Ehrenpforte von grünen Zweigen errichtet und reichlich mit Blumen von allen Farben verziert. Die Thüre der Kapelle und der Klauſe ſind mit Blumen umkränzt und die Baumſtämme mit Blumengewinden umſchlungen. Gegen Ende des Aufzuges verliert ſich die helle Beleuchtung wieder in das dämmernde Roſenlicht, das zu Anfang des erſten Aufzuges von der Morgenſeite einfiel, jetzt aber von der Abendſeite einfällt.)

Erſter Auftritt.

Ritter Adelbert und Marquard, ſein Knappe.

Adelbert (hängt hie und da noch einen Blumenkranz auf, betrachtet die aufgehängten Blumengewinde, und verbeſſert daran noch Eines oder das Andere.)

Marquard (ſteht mit einem Korbe neben ihm und bietet ihm Kränze oder Blumen dar; mit dem Reſte der Blumen und Blätter beſtreut er den Eingang der Klauſe.)

(Während dieſer Beſchäftigung ſingen beide:)

Du biſt die Liebe, guter Gott!
Das ſagt mir, was ich ſchau;
Der Morgenſtern, das Abendroth,
Das holde Himmelblau.

Der Vogel ſingt, von Dir genährt,
Voll Luſt auf grünem Aſt!
Sein frohes Lied uns Menſchen lehrt,
Wie Du ſo lieb uns haſt.

Der Blumen hundertfarbne Pracht
Im Thale weit und breit,
Die Du, Du lieber Gott, gemacht,
Zeigt Deine Freundlichkeit.

Die Sonne dort in goldner Pracht,
Allſegensreich, allmild,
Ein Wunder Deiner großen Macht —
Iſt Deiner Güte Bild.

Mehr noch, mehr noch, der edle Mann
In Allem, was er thut;
Sein leuchtend Werk, wir ſehen's an —
Und jubeln, Gott iſt gut.

Adelbert. Das Lied da, das die wackern Landleute dem guten Vater Benno ſingen wollen, paßt ganz auf ihn. Es iſt doch wahr, es gibt unter der Sonne keinen herrlichern Anblick, kein ſchöneres Bild der Gottheit, als einen guten Menſchen — und das iſt Vater Benno ganz! — Wo er aber ſo lange bleiben mag? Wir wollen noch einmal nachſehen, ob er noch nicht kommt! — Komm mit mir, Marquard!

Knappe. Sehr wohl, mein geſtrenger Herr Ritter.

(Beide gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Benno.

(Er tritt leiſe, den erhobenen Zeigefinger an die Lippen haltend und mit lauſchenden Blicken umherſchauend, herein.) Nein er iſt nicht da! (Indem er die Verzierungen von Blumen bemerkt.) Ei ſieh da, was ſoll das ſeyn? Dieſe Blumen, dieſe Kränze gelten wohl mir? Meine lieben Nachbarn im Thale haben es nicht unbemerkt gelaſſen, daß ich bereits fünf und zwanzig Jahre auf dieſem Berge wohne. Sie wollen mir Freude machen an dem heutigen Tage; darum haben ſie meine Wohnung ſo ſchön ausgeſchmückt. O ihr lieben Menſchen! Gott vergelte es euch! — Allein dieſe Blumenkränze ſind zu ſchön gewunden und zu zierlich geordnet, als daß

ſchlichte Landleute damit hätten zurecht kommen können. Adelbert, darin iſt deine Hand unverkennbar. Du wollteſt mir ein Feſt bereiten helfen — aber deiner wartet noch ein größeres Freudenfeſt. — Dieſe Blumen und Kränze ſind eben recht, den ſchönſten Tag deines Lebens zu verherrlichen. — Wo er aber wohl ſeyn mag, mein lieber Gaſt? Ha, dort drüben ſteht er am Felſen, und ſieht in's Thal, ob ich noch nicht komme.

Dritter Auftritt.

Benno. Agnes.

Benno (blickt nach der Seite, von der er hergekommen und winkt.)

Agnes (kommt mit ihrer Laute in der Hand.)

Benno (ſie bei der Hand führend.) Nun, du kleines, holdes Veilchen, verbirg dich in jene Laube, und ſing dein Liedchen vom Veilchen. Sobald ich dir winke, fängſt du an. Du haſt doch Alles wohl verſtanden und gemerkt, was ich dir ſonſt noch geſagt habe?

Agnes. O ja, recht wohl, lieber Vater Benno.

Benno. Nun, ſo geh geſchwind in die Laube.

Agnes (geht in die Laube, von der etwa der Eingang zu ſehen.)

Vierter Auftritt.

Benno. Adelbert.

Benno, (laut rufend.) He! Ritter Adelbert! Hieher! — Ha, wie er eilt — wahrlich ſo ſchnell, als hätte er Flügel.

Adelbert. Je, da ſeyd Ihr ja! Ich ſchaute mir faſt die Augen aus, da drüben auf dem Fußſteige, auf dem Ihr von hier weggegangen, Euch wieder zurück kehren zu ſehen. Wie kommt's, daß Ihr einen andern Weg eingeſchlagen?

Benno. Meine Geſchäfte, von denen man Euch geſagt haben wird, nöthigten mich, einen Umweg zu machen.

Adelbert (lächelnd, halb im Scherze, halb im Ernſte, ihm Vorwürfe zu machen.) Ihr ſeyd mir aber ein ſonderbarer Hauswirth. Ihr geht, verſprecht in einem Paar Stündchen wieder hier zu ſeyn — und laßt mich den lieben langen Tag allein. Ihr wollet mich vielleicht ſogleich zum Anfange unſrer Bekanntſchaft die Süßigkeit des einſamen Lebens recht koſten laſſen?

Benno. Die Einſamkeit iſt ſüß — dem, der ſie kennt. Wer ſie kennt, gewinnt ſie bald lieb. Ich lebte hier in einſamer Stille die ſeligſten Stunden meines Lebens. Mein Leben in Burgen und Schlöſſern war Rauſch und Traum.

Adelbert. Ach, Benno! Mich hat dieser einsame Abend zwischen diesen Felsen und Bäumen, die bereits längere Schatten ins Thal werfen, fast schwermüthig gemacht. Die Stille umher, wo sich kaum ein Blättchen regt, wo nur hie und da ein einsames Vögelein die letzten Laute seines Abendliedes hören läßt, hatte etwas Wehmüthiges für mich. Alle traurigen Erinnerungen, alle Bilder der Vergangenheit gingen an meiner Seele vorüber. Ach, meine Glückssonne neigte sich bald zum Untergange. Bald, in der Jugend meiner Tage, erreichte ich den Abend meines Lebens. Einsam, als ein wahrer Einsiedler, steh ich in der Welt da. Alle meine Lieben sind dahin — meine Freunde unter dem Schwerte des Feindes gefallen — meine Gemahlin in ihrer vollen Blüthe abgerissen, wie hier in diesem Blumenkranze die liebliche Rose — mein Kind abgepflückt, wie da die zarte Rosenknospe! (Er setzt sich, stützt das Haupt auf die Hand und schweigt.)

Benno. Nun, nun! Vielleicht habe ich ein Mittel, Euch zu trösten. (Leise in die Laube.) Jetzt, Kleine, laß deinen Gesang hören.

Agnes (in der Laube präambulirt:)

Adelbert (aufschauend.) Was höre ich? Welche lieblichen Töne!

Benno (den Finger auf den Mund.) Bst! Stille, stille!

Agnes (singt in der Laube.)

Das liebliche Veilchen bescheiden blau,
In grünende Blättchen verhüllet,
Den Augen verborgen, die Frühlingsau
Mit süßen Gerüchen erfüllet;
Es duftet so heimlich, so süß und so mild —
Bescheid'ner Wohlthätigkeit liebliches Bild.

Adelbert, (aufstehend.) Allmächtiger Gott, was ist das! Theodolindens Lied — Theodolindens Weise — ganz ihre Stimme; nur noch zarter und lieblicher. Jedes Wort, als käme es von ihren Lippen. O kommt sie zurück aus den Gefilden jener Welt, meine Thränen zu trocknen? — Oder wird Deine Hütte von Engeln besucht, frommer Mann, und hast Du es von dem Höchsten erbeten, mir einen der Engel zu senden, damit er mich tröste? — O laß mich dieses wunderbare Wesen, das jede Saite meiner Seele beben macht, sehen und sprechen. (Er will in die Laube.)

Benno. Bleibe — und erwarte ein Wunder des Allerhöchsten, das Dir mehr Trost gewähren wird, als wenn Er Dir einen Engel gesendet hätte. (Er winkt in die Laube — und Agnes kommt mit der Laute hervor.)

Fünfter Auftritt.

Agnes, Adelbert, Benno.

Benno. Sieh, dieses holde Kind traf ich heute. Es kam aus der rauhesten Gegend des Gebirgs, wohin sich nur selten ein menschlicher Fußtritt verirrt. —

Adelbert. Was ſeh ich? Ganz ihr Bild! Ja, ſo mußte Theodolinde ausgeſehen haben, als ſie noch ein Kind war. (Er eilt auf Agnes zu) Zittre nicht ſo liebe Kleine, und fürchte dich nicht! Sage, wer hat dich dieſes Lied gelehrt, und wer biſt du?

Agnes. Meine Mutter hat es mich gelehrt, lieber Vater; und ich bin deine Tochter.

Adelbert. Wäre es möglich! Benno, ich kann es nicht glauben! Was machſt Du aus mir, wunderbarer Alter? Du willſt mich doch nicht täuſchen? — Sage mir, liebes Kind, wie heißeſt du, wie heißt deine Mutter?

Agnes. Ich heiße Adelinde, meine Mutter heißt Theodolinde.

Adelbert. Gott im Himmel! Adelinde iſt der Name meines lieben Kindes; Theodolinde der Name meiner ewig geliebten Gattin! Ja, ſo hießen ſie. Benno, Benno! Ich bin wie trunken! Die Sinne vergehen mir! Ach es iſt nicht möglich. Nein, die Todten erſtehen nicht mehr.

Agnes (zeigt ihm die Laute.) Da ſieh, lieber Vater!

Adelbert (nimmt die Laute.) O wohlbekanntes Inſtrument! Ja, dich kenne ich. Dein Anblick erfreut mich, wie das Angeſicht des liebſten Jugendfreundes, den man nach vielen Jahren unvermuthet wieder ſieht. Ja, das iſt das Geſchenk, das ich meiner geliebten Theodolinde in jenen ſeligen Tagen gegeben, da wir noch Braut und Bräutigam waren. Hier ſtehen noch

unſre beiden Namen: „Adelbert ſeiner Theodolinde.“ — O Adelinde! Ja, ja, du biſt — biſt meine Tochter! Komm, o komm in meine Arme! — Als ein kleines, weinendes Kindlein ließ ich dich in den Armen und an der Bruſt deiner Mutter zurück. Schön und lieblich biſt du indeß herangewachſen. O herzerfreuender Anblick für den Vater! — Aber wo iſt deine Mutter? Lebt ſie noch? O ſage ja! (Zum Himmel blickend.) Mache das Maaß meiner Seligkeit voll, guter Gott, und laß ſie ja ſagen! —

Agnes. Ja, ſie lebt.

Adelbert. Lebt! — Wo? — O wo iſt ſie! O auf und zu ihr! — — Sie lebt! — O Gott, Dir ſey Dank! — O Adelinde, ſage, wo, wo kann ich ſie finden?

Agnes. Vater Benno weiß es.

Adelbert. Rede, rede guter Alter, wo iſt ſie? Komm, o komm zu ihr.

Benno. Ruhig, Ritter! — Du denkeſt, ſie wieder zu finden, wie Du ſie verließeſt — das geliebte Weib deiner Jugend, die blühende Gattin im Glanze aller ihrer Schönheit? Ach die Roſen ihrer Wangen hat der Kummer abgepflückt. Dir treu zu bleiben, flüchtete ſie in die wildeſte Gegend des Gebirges, und gab ſich aus Liebe zu dir allem Mangel und Elende preis. Sie ſtand erſt von einer ſchweren Krankheit auf. Du wirſt ſie kaum mehr kennen.

Adelbert. O was iſt die äußerliche Geſtalt,

was die Farbe der Wangen! Eitle vergängliche Reize. Sie, ſie, Theodolinde ſelbſt will ich wiederſehen —

Benno. Sey nicht zu heftig! — Ihr ſchlägt das Herz, dich wieder zu ſehen. Schone der zartgebildeten Seele! Entweihe die heilige Stunde des Wiederſehens nicht durch Ungeſtüm. Sie glaubte Dich todt; Dein Anblick iſt ihr wie eine Erſcheinung aus einer andern Welt. Freude und Schmerz haben ſie ganz erſchöpft.

Adelbert. O ſage doch, wo ſie iſt! Laß uns keinen Augenblick verlieren! Fort — fort — Alter! Eilends! Komm — oder ſage mir doch nur an, wo ich hinaus ſoll?

Benno. Um Gotteswillen — faſſe Dich, — höre mich doch nur an. Ich habe einen ſichern Mann, meinen alten Freund, mit einem Saumpferde abgeſchickt, ſie hieher zu bringen. Ich kann nicht beſtimmt ſagen, welchen Weg da herauf er zu Pferde am bequemſten finden werde. Auf was für einem Wege Du ihr entgegen eilen wollteſt, könnteſt Du ſie verfehlen.

Agnes. Lieber Vater! Haſt Du mich denn nicht lieb, daß Du mich gar nicht mehr anſiehſt!

Adelbert. Adelinde! Liebes, holdes Kind, das ich mir in dem Himmel dachte, und nun noch auf dieſer Erde in die Arme ſchließe — o ich habe dich lieb, ſehr lieb, unausſprechlich lieb! Ich liebe dich, wie ich deine Mutter liebe. Allein ich möchte nur ſogleich euch Beide wieder haben.

Agnes. Habe nur eine kleine Geduld, lieben Vater. Sie wird sogleich kommen. Sie kann jeden Augenblick hier seyn.

Adelbert. Jeden Augenblick — hier? O du liebes, gutes Weib, du edle, treue Seele! Dich — dich — die ich so lange als todt beweinte, die wegen meiner so vieles gelitten hat, dich soll ich wieder sehen, jetzt, jetzt — sogleich? O Gott, wie wird mir? Ach ich zittre, der ich doch ein Mann bin, der noch nie vor einem Feinde gezittert. Wie muß es erst ihr seyn. Doch horch! ich höre Musik? Was soll das bedeuten?

(Man hört aus der Ferne einen ländlichen Marsch von Hirtenflöten und Schallmeien, der immer näher rückt.)

Sechster Auftritt.

Knappe. Vorige.

Knappe. (In militärischer Stellung, und im Tone, als Rapport erstattend.) Es kommt ein Zug Landleute hinter den Felsen hervor. Eine Rittersfrau, in schwarzen Kleidern steigt eben vom Rosse ab, und kommt von einer Bäuerin geführt den Berg herauf.

Adelbert. Das ist sie! Sie kommt! O Theodolinde, Theodolinde! (Er stürzt mit weit ausgebreiteten Armen fort; der Knappe folgt ihm. Die Musik schweigt plötzlich.)

Siebenter Auftritt.

Benno, Agnes.

Agnes (will ihrem Vater nacheilen.)

Benno. Bleib, liebes Kind! Du könnteſt auf den ſteilen Wegen leicht in den Abgrund ſtürzen. Deine liebe Mutter und dein guter Vater werden ſogleich hier ſeyn. (Er hält Agnes bei der Hand und ſpricht, indem er mit freudigem Angeſicht dem Ritter nachſieht, mit Nachdruck und Empfindung:) Mein Gott! Wenn das Wiederſehen geliebter Freunde, die einander für todt hielten, hier auf Erden ſchon eine ſo große Freude iſt, daß die menſchliche Natur das Uebermaaß derſelben kaum ertragen kann — welche Seligkeit wird es erſt dort ſeyn, dort im Himmel, wo wir alle unſere verklärten Geliebten, ſchön und herrlich wieder ſehen werden. O der bloße Gedanke iſt ſchon Balſam für jede Wunde, die Tod und Trennung uns ſchlagen!

Achter Auftritt.

Bauer, Bäuerin, ihre Kinder, Hirtenknabe, Hirtenmädchen. Vorige.

(Die Muſik, die unterbrochen wurde, fängt ſehr nahe und laut wieder an. Die Landleute ſind feſtlich geſchmückt. Die Kinder und jungen Leute weiß gekleidet und mit Blumen bekränzt. Sie kommen, eines nach dem andern, in folgender Ordnung. Voran geht die kleine Lieſe,

mit einem großen Blumenstrauße; an dem ſich eine buntfarbige Bandſchleife befindet. Röſe trägt ein Körblein voll Blumen! Georg einen Eichenkranz, der mit einem blau und weißen Bande oben an einem Stabe befeſtigt iſt; das Hirtenmädchen trägt ein Lämmchen, mit Bändern geziert; der Hirtenknabe in einem roth bemalten Käfige ein Paar Tauben. Die Bäuerin hat einen großen Korb, der mit einem weißen Tuche zugedeckt iſt, auf dem Kopf; der Bauer ein kleines Fäßchen, das mit Epheulaub umkränzt iſt, unter dem Arm. Noch mehrere Landleute und Kinder mit ländlichen Geſchenken können ſich an den Zug anſchließen. Alle ſtellen ſich ſo in Ordnung, daß für Adelbert und Mathilde, die etwas ſpäter nachkommen, und für Agnes und Benno freier Raum bleibt.)

Bauer. (nimmt den Hut ab und ruft laut:) Still jetzt mit der Muſik: (Dann ehrerbietig und mit Rührung zu Benno.) Lieber, ehrwürdiger Vater Benno! Wir geringen Landleute kommen, Euch zu Eurem Jubiläum Glück zu wünſchen. Wir danken Euch für all das Gute, das Ihr ſeit dieſen fünfundzwanzig Jahren an uns gethan habt. Und da bringen wir Euch einige kleine Geſchenke, ſo gut wir Landleute ſie haben, Euch unſere Erkenntlichkeit zu bezeigen. Die Worte wiſſen wir freilich nicht zierlich zu ſetzen. Wenn Ihr uns bloß auf das Maul ſchauen wolltet, ſo würden wir vor Euch ſchlecht beſtehen. Könntet Ihr aber in unſer Herz ſchauen, ſo würdet Ihr mit uns

zufrieden seyn. Der liebe Gott schaut hoch oben vom Himmel herab in unser Aller Herz. Er sieht unsre guten Wünsche für Euch. Er, der es allein kann, wolle sie auch erfüllen.

Benno. O ihr lieben, guten Leute! Ihr Kinder und Aeltern! Gott wolle alle die guten Wünsche, die ihr für mich im Herzen tragt, an euch zehnfach erfüllen. Er wolle euere dankbaren Herzen segnen, und euch täglich neue Ursachen geben, Ihm für euer ungestörtes Glück zu danken. Er wolle die Geschenke, die ihr mir da bringt, euch hundertfältig vergelten. (Er reicht dem Bauer die Hand.) Nehmt da, lieber Niklas, im Namen aller hier Versammelten meine Hand. Wir wollen die alten guten Freunde bleiben, und die kurze Zeit, die ich vielleicht noch bei euch bin, einander recht viele Freuden machen.

Bauer. O noch recht lange lebe unser lieber Vater Benno.

Alle (rufen:) Noch recht lange — lange lebe unser lieber, guter Vater Benno.

Bauer. So ist's recht! Ja, er lebe noch hundert Jahre.

Letzter Auftritt.

Adelbert, Mathilde, Knappe, Vorige.

Agnes (mit ausgebreiteten Armen ihnen entgegen:) Vater! — Mutter!

Mathilde, (von Adelbert am Arme geführt, nimmt Agnes bei der Hand.) O liebe Tochter, welche unaussprechliche Freude hat uns der liebe Gott gemacht!

Adelbert (nimmt Agnes bei der andern Hand.) O wie selig bin ich, daß Gott mir dich, liebes Kind, und durch dich deine liebe Mutter wieder geschenkt hat!

Agnes, (in Mitte ihrer beiden Aeltern.) Liebster Vater! Ich kann es gar nicht aussprechen, wie ich mich freue, daß wir Dich wieder haben. — O Mutter, so fröhlich habe ich Dich in meinem ganzen Leben noch nie gesehen, als jetzt, da der Vater wieder da ist. Nicht wahr, der liebe Gott hat deine heiße Thränen doch noch getrocknet, ja in Freudenthränen verwandelt!

Benno. Guter Gott, wie danke ich Dir, daß Du den heutigen Tag — den Tag meines fünf und zwanzig jährigen Jubiläums durch ein so großes Heil verherrlichet hast! Blicke Du gnädig auf dieses edle Ehepaar herab, das Du so wunderbar wieder vereiniget hast — segne Du sie auf's Neue wieder ein, laß sie auch ein Jubiläum — laß sie nicht nur eine silberne, sondern auch eine goldene Hochzeit erleben. Laß sie an ihrem lieben Kinde, durch das Du sie wieder zusammen geführet hast, noch fernerhin eben so große Freuden erleben, als Du ihnen durch dieses Kind heute bereitet hast! — Auch den guten Hausvater und die gute Hausmutter dort — und

ihre Kinder und Alle hier segne Du! Gib Heil und Segen, Friede und Eintracht in jeder Ehe, und laß alle Aeltern an ihren Kindern eben solche Freuden erleben.

Bauer, (den Hut in der Hand sich tief verneigend.) Gestrenger Herr Ritter, gnädige Frau und gnädiges Fräulein! Wenn Ihr es mir nicht als eine Grobheit ausdeuten wollet, so möchte ich halt auch gerne unsern Glückswunsch darbringen. Alles, was Vater Benno gesagt hat, soll gelten, und der liebe Gott im Himmel droben, sage dazu: Amen!

Adelbert. Lieber Freund! Eure Theilnahme an unserm Glück freut mich in der Seele! Gott wolle Eure Wünsche für uns, auch an Euch, Eurem Weibe, Euern Kindern und an Euch Allen erfüllen.

Bäuerin (mit gefalteten Händen.) Ja, Er wolle sie an uns Allen erfüllen, der liebe, gute Gott! — Ich hätte aber noch eine kleine Bitte, die ich mir fast nicht zu sagen getraue. (Sich an Mathilde wendend.) Da drüben auf dem runden Platze unter den Tannen, den Vater Benno seinen Tannensaal nennt, ist ihm zu ehren eine kleine Mahlzeit von kalter Küche veranstaltet. Und da wollte ich halt die gnädige Herrschaft auch dazu eingeladen haben. Es ist freilich nur Bauernkost, aber doch alles gesund, und, wie ich hoffe, gut gekocht.

Bauer. Und was an Speisen etwa noch abgeht, soll der Wein in dem Fäßlein da ersetzen. Ich

habe ihn schon seit langer Zeit auf das heutige Jubiläum gespart. Ich hoffe deßhalb, der gestrenge Herr Ritter werde unsre Bitte nicht verschmähen.

Mathilde. Wir nehmen Eure Einladung mit Freuden an; allein Thekla, die sorgsame Begleiterin meiner Tochter, und alle Eure Kinder, auch die Kleine dort mit dem Blumenstrauße, müssen mitspeisen.

Adelbert. Wir rechnen es uns zur Ehre, mit einem so braven Manne und einer so guten Frau, den Wohlthätern meines Kindes, zu speisen; und auch der Hirtenknabe dort, mein fröhlicher Reisegefährte, muß unser Tischgenosse seyn.

Bauer. Alle, die da sind, müssen miteffen. (Er schnalzt mit den Fingern.) Nun ist meine Freude erst ganz. Aber nun dürfen wir doch auch noch, weil wir schon dazu bereit stehen, unser Liedlein singen, das unserm lieben Vater Benno zu Lob und Ehren gemacht ist?

Benno. Lobet und ehret vielmehr Gott! Singet das Lied: „Die Freundlichkeit Gottes" das ich Euch schon vor einigen Wochen gelehret habe. Denn aller Ruhm und alle Ehre gebührt Gott allein. (Sie singen:)

Eine Stimme.

Schön nach den finstern
Schatten der Nacht,
Strahlet des Morgens
Goldene Pracht!

Chor.

Was das Morgenroth der Erde —
Iſt dir, Menſch, die Huld des Herrn,
Sey auch du den Menſchen gern.

Eine Stimme.

Lieblich erquicket
Funkelnder Thau
Blumen und Kräuter,
Garten und Au.

Chor.

Was des Himmels Thau den Blumen —
Iſt dir, Menſch, die Huld des Herrn,
Sey auch du den Menſchen gern.

Eine Stimme.

Mild bei der Sonne
Brennendem Strahl
Kühlt uns der Laube
Schattiger Saal!

Chor.

Was, am heißen Tag, der Schatten —
Iſt dir, Menſch, die Huld des Herrn,
Sey auch du den Menſchen gern.

Eine Stimme.

Segen verbreitend,
Schimmernd und hell,
Tränkt die Gefilde
Reichlich der Quell!

Chor.

Was ein Quell dem dürren Lande —
Ist dir, Menſch, die Huld des Herrn,
Sey auch du den Menſchen gern.

Eine Stimme.

Aus des Gewitters
Dunkelm Gezelt
Strahlet des Friedens
Bogen der Welt.

Chor.

Freundlich gleich dem Regenbogen
Ist dir, Menſch, die Huld des Herrn,
Sey's auch du den Menſchen gern.

Inhalt.

I.

Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet.

Die mit Sternchen bezeichneten ſechs Lieder ſind in dem Schauſpiele, die kleine Lautenſpielerin, nachzuſchlagen.

	Seite
Der Morgen im Gebirge	* 126
Gott iſt die Liebe	9
Gott macht Alles wohl ꝛc.	11
Die Kinder bei der Krippe	14
Der Knabe Jeſus	17
Jeſus der Kinderfreund	21
Die Unſchuld	25
Friedensliedchen	28
Das Bild der Tugend	29
Troſt im Leiden	* 151
Die Menſchenfreundlichkeit Gottes	* 212
Der Abend im Gebirge	30
Die lieblichſten drei Blümchen ꝛc.	* 145
Roſen und Vergißmeinnicht	33
Ein Blumenkranz	34
Lilien und Roſen	34
Die Lilie	35
Die Blümchen am Felſen	38
Die Dornen der Roſe	37
Die welke Roſenknoſpe	37
Die Schlüſſelblumen	38
Die Maiblümchen	39
Die Vergißmeinnicht an der Quelle	40
Der Knabe und die Roſe	41
Die Kornblumen	42
Die ſchöne Purpurblume	43
Die Sinnviole	43
Die Sonnenblume	44
Die Nachtviole	45

Seite

Trauben und Aehren 46
Die weinenden Blumen 46
Das Thautröpflein 48
Der Regentropfen 49
Liedchen bei dem Ausſäen der Blumen . . . 50
Das gute Lieschen 51
Die Erdbeeren 55
Milchlied 56
Die Kirſche *156
Die Waſſerroſe. *162
Stricklied 57
Der Bauernknabe am Abend 58
Waldhornlied 59
Der Reichthum des Landmanns 61
Die Amſel 63
Der Tanzbär 65
Der alte Krieger 66
Der Holzhacker 68
Die Hirtenflöte 71
Das Buch ohne Buchſtaben 73
Fromme Einfalt 75
Der Waſſerkrug 77
Ein Paar Nachtſtückchen 78
Die Edelſteine 80
Ewa. Eine Legende ꝛc. 83
Die zwei Kränze. Legende 88
Der heilige Vitus. Legende 90
Der heilige Martin. Legende 92
Der heilige Nikolaus. Legende 95
Der Held ohne Furcht und ohne Tadel. Legende . 104
Sankt Menrad. 111
Das gelbe Haar 117

II.

Die kleine Lautenſpielerin, ein Schauſpiel mit Geſang 122

P. C. Greyffer gez. Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

EMMA ODER DIE KINDLICHE LIEBE.

Verlagseigenthum von Louis Finsterlin in München.

Gesammelte

...geogeschnitten von Louis Finsterlin in München

Gesammelte

Schriften

des

Verfassers der Ostereier,

Christoph von Schmid.

Originalausgabe von letzter Hand.

Achtzehntes Bändchen.

Zweite unveränderte Auflage.

Augsburg,
J. Wolffische Verlags-Buchhandlung.
1861.

Kleine Schauſpiele

für

Familienkreiſe.

Eine Erzählung

anſtatt der Vorrede.

Zu Anfang des verfloſſenen Jahrhunderts lebte in einer der größern Städte Bayerns ein angeſehener Staatsdiener, der wegen ſeiner Geſchäftskenntniſſe, ſeiner Gerechtigkeitsliebe und ſeines unerſchütterlich feſten Sinnes für Alles, was er für recht und gut hielt, in allgemeiner Achtung ſtand.

Einer ſeiner Söhne zeichnete ſich durch ſeltene Talente vor allen übrigen aus, und behauptete an dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt unter allen ſeinen Mitſchülern immer den erſten Platz. Der Vater war ſtolz auf ihn, hoffte an ihm große Freude und Ehre zu erleben, und verſicherte in der Freude ſeines Herzens öfter die Mutter und ſeine Freunde, dieſer ſein Liebling werde einſt dem Vaterlande große Dienſte leiſten und die Zierde der Familie werden.

Der talentreiche Jüngling ging auf die Univerſität, widmete ſich der Rechtsgelehrſamkeit, und übertraf an Talenten, unermüdetem Fleiße, ausgezeichnetem Fortgange, und höchſt lobenswürdigem Betragen alle ſeine Mitſtudirenden. Der Vater freute ſich der nahen

Erfüllung seiner Hoffnungen, und sah in Gedanken den trefflichen jungen Rechtsgelehrten schon auf der schönsten Laufbahn zu den ansehnlichsten Staatsämtern.

Allein in dem letzten Jahre, das der hoffnungsvolle Sohn an der Universität zubrachte, gerieth er in böse Gesellschaft, wurde wegen jugendlicher Unbesonnenheiten, und strafbarer Aufführung von der Universität entlassen, getraute sich nicht mehr vor dem Angesicht des Vaters zu erscheinen, und trat als gemeiner Soldat in österreichische Kriegsdienste, um einen Feldzug gegen die Türken mitzumachen. Der Schmerz des Vaters über seine vereitelten Hoffnungen war unermeßlich; man durfte in seiner Gegenwart des ungerathenen Sohnes mit keinem Worte mehr erwähnen; er wollte gar nichts mehr von ihm hören. Wirklich hörte man auch, ungeachtet aller heimlichen Nachforschungen der Mutter, viele Jahre hindurch nichts mehr von ihm, und hielt ihn für todt.

Der Sohn war indeß in türkische Gefangenschaft gerathen. Als Türkensklave mußte er sich die grausamste Behandlung gefallen lassen, Sklavenkleider tragen, mit der schlechtesten Kost vorlieb nehmen, die niedrigsten Sklavendienste verrichten, und sogar anstatt des Zugviehes an dem Pfluge ziehen.

Ein deutscher Kaufmann kam nach hergestelltem Frieden in jene Gegenden; der arme Sklave wendete sich an ihn, und der Kaufmann war nicht wenig erstaunt, sich in seiner Muttersprache anreden zu

hören, freute ſich, in dem vermeinten Türken einen Landsmann zu entdecken, und entſchloß ſich, von dem Elende des unglücklichen jungen Mannes gerührt, mit Gefahr ſeines eigenen Lebens, ihn aus der Sklaverei zu erretten. Da der Kaufmann mehrere Fäſſer mit Waaren einzuſchiffen hatte, ſo verbarg er ihn in ein leeres Waarenfaß und brachte ihn glücklich in das Schiff. Er ſetzte ihn in Italien an das Land, verſchaffte ihm, anſtatt des Sklavenanzuges, ordentliche Kleider, und verſah ihn mit hinreichendem Reiſegeld.

Der junge Mann machte ſich auf den Weg in ſein Vaterland. Es trafen ihn auf der Reiſe noch manche Unfälle, die ſein Reiſegeld gänzlich erſchöpften; er mußte ſich bis in ſeine Vaterſtadt vollends durchbetteln. Voll wehmüthiger Erinnerungen an die vergangenen beſſern Zeiten erblickte er endlich die Thürme der Stadt. Zwiſchen Furcht und Hoffnung betrat er das Thor. Wegen ſeiner abgehärmten Geſtalt erkannte ihn, was ihm lieb war, kein Menſch mehr. Ohne daß er ſich zu erkennen gab forſchte er nach ſeinen Aeltern. Er vernahm, die Mutter ſey aus Gram über ihren entlaufenen Sohn geſtorben, der Vater aber ſey über ihn noch immer ſehr aufgebracht. Er wagte es nicht, vor ſeinen Vater, den er ſo ſchwer beleidigt hatte, zu erſcheinen; er nahm ſeine Zuflucht zu ſeinem ehemaligen Lehrer, der gegenwärtig Rector des Collegiums war, das ſich in der Stadt befand, und jenem berühmten Orden angehörte, dem damals

alle Studienanſtalten in dem katholiſchen Deutſchlande anvertraut waren. Der bedauernswerthe junge Mann begab ſich in der Abenddämmerung dahin, und ließ ſich bei dem Rector als einen armen verunglückten Reiſenden melden. Blaß, abgezehrt, in abgenützter Kleidung trat er zu ihm in das Zimmer, und gab ſich ihm als ſeinen ehemaligen Schüler zu erkennen. Der Rector ward innig gerührt, den ehemals ſo blühenden, hoffnungsvollen Jüngling, den Sohn aus dem erſten Hauſe der Stadt, in einem ſo beklagenswerthen Zuſtande zu ſehen, nahm ihn mit wahrhaft väterlicher Liebe auf, wies ihm ein Gaſtzimmer an, bewirthete ihn auf das Beſte, verſprach, den Vater auf die Ankunft des Sohnes vorzubereiten, und dem Sohne Vergebung auszuwirken; er rieth ihm aber, indeſſen keinem Menſchen zu entdecken, wer er ſey.

Am andern Morgen begab ſich der Rector zu dem Vater, und ſagte ihm, daß er ihm Nachrichten von ſeinem ſo lange vermißten Sohne bringe, und daß dieſer, von der aufrichtigſten Reue durchdrungen, nichts ſehnlicher wünſche, als wieder in das väterliche Haus und in die Arme des Vaters zurückkehren zu dürfen. Allein der ſo lang genährte Unwille des Vaters erwachte mit neuer Macht. Er ſprach mit finſterm Geſichte: „Der ungerathene Sohn hat meine Hoffnungen ſchrecklich vereitelt, ſeine Mutter vor Jammer in das Grab gebracht, und einer ehrlieben-

den und ehrwürdigen Familie eine zu große Schmach zugezogen. Er ſoll mir nicht mehr vor die Augen kommen." Der Rector erſtaunte über die hartnäckige Weigerung des alten Mannes, der ſeinen unglücklichen Sohn jetzt eben ſo ſehr zu haſſen ſchien, als er ihn vorhin geliebt hatte. Alles Zureden, die rührendſten Vorſtellungen waren vergebens. Der Vater blieb unbeweglich. „Gott wolle ihm vergeben," ſagte er; „ich kann es nicht. Vor dem Hungertode will ich ihn ſchützen; aber nur unter der Bedingung, daß er mein Haus nie mehr betrete, und auch von unſerm Vaterlande entfernt bleibe."

Der Rector kehrte betrübt zu dem Sohne zurück, der voll Bangigkeit auf ihn gewartet, und bei der traurigen Nachricht in einen Strom von Thränen ausbrach. Indeß gab der Rector die Hoffnung noch nicht auf; er ſann auf ein anderes Mittel, den Vater mit dem Sohne auszuſöhnen. Wie bekannt, war es damals gewöhnlich, zu Ende des Studienjahres bei der Preiſevertheilung ein Schauſpiel aufzuführen. Dieſe Feierlichkeit war jetzt eben nahe. Der Rector veranſtaltete unverzüglich, daß die Parabel von dem verlornen Sohne in ein Schauſpiel gebracht, und mit der erforderlichen Klugheit und Umſicht verfaßt werde, um vielleicht das Herz des Vaters zu rühren.

Der alte Herr wurde wie gewöhnlich zu der Preiſevertheilung eingeladen, und nahm unter den zahlreichen Zuſchauern den erſten Platz ein. Der

alle Studienanſtalten in dem katholiſchen Deutſchlande anvertraut waren. Der bedauernswerthe junge Mann begab ſich in der Abenddämmerung dahin, und ließ ſich bei dem Rector als einen armen verunglückten Reiſenden melden. Blaß, abgezehrt, in abgenützter Kleidung trat er zu ihm in das Zimmer, und gab ſich ihm als ſeinen ehemaligen Schüler zu erkennen. Der Rector ward innig gerührt, den ehemals ſo blühenden, hoffnungsvollen Jüngling, den Sohn aus dem erſten Hauſe der Stadt, in einem ſo beklagenswerthen Zuſtande zu ſehen, nahm ihn mit wahrhaft väterlicher Liebe auf, wies ihm ein Gaſtzimmer an, bewirthete ihn auf das Beſte, verſprach, den Vater auf die Ankunft des Sohnes vorzubereiten, und dem Sohne Vergebung auszuwirken; er rieth ihm aber, indeſſen keinem Menſchen zu entdecken, wer er ſey.

Am andern Morgen begab ſich der Rector zu dem Vater, und ſagte ihm, daß er ihm Nachrichten von ſeinem ſo lange vermißten Sohne bringe, und daß dieſer, von der aufrichtigſten Reue durchdrungen, nichts ſehnlicher wünſche, als wieder in das väterliche Haus und in die Arme des Vaters zurückkehren zu dürfen. Allein der ſo lang genährte Unwille des Vaters erwachte mit neuer Macht. Er ſprach mit finſterm Geſichte: „Der ungerathene Sohn hat meine Hoffnungen ſchrecklich vereitelt, ſeine Mutter vor Jammer in das Grab gebracht, und einer ehrlieben-

den und ehrwürdigen Familie eine zu große Schmach zugezogen. Er ſoll mir nicht mehr vor die Augen kommen.“ Der Rector erſtaunte über die hartnäckige Weigerung des alten Mannes, der ſeinen unglücklichen Sohn jetzt eben ſo ſehr zu haſſen ſchien, als er ihn vorhin geliebt hatte. Alles Zureden, die rührendſten Vorſtellungen waren vergebens. Der Vater blieb unbeweglich. „Gott wolle ihm vergeben,“ ſagte er; „ich kann es nicht. Vor dem Hungertode will ich ihn ſchützen; aber nur unter der Bedingung, daß er mein Haus nie mehr betrete, und auch von unſerm Vaterlande entfernt bleibe.“

Der Rector kehrte betrübt zu dem Sohne zurück, der voll Bangigkeit auf ihn gewartet, und bei der traurigen Nachricht in einen Strom von Thränen ausbrach. Indeß gab der Rector die Hoffnung noch nicht auf; er ſann auf ein anderes Mittel, den Vater mit dem Sohne auszuſöhnen. Wie bekannt, war es damals gewöhnlich, zu Ende des Studienjahres bei der Preisevertheilung ein Schauſpiel aufzuführen. Dieſe Feierlichkeit war jetzt eben nahe. Der Rector veranſtaltete unverzüglich, daß die Parabel von dem verlornen Sohne in ein Schauſpiel gebracht, und mit der erforderlichen Klugheit und Umſicht verfaßt werde, um vielleicht das Herz des Vaters zu rühren.

Der alte Herr wurde wie gewöhnlich zu der Preisevertheilung eingeladen, und nahm unter den zahlreichen Zuſchauern den erſten Platz ein. Der

Rector ſaß ihm zunächſt, und beobachtete ihn, welchen Eindruck das Schauſpiel auf ihn machen werde. Es verfehlte ſeine Wirkung nicht. Der bisher ſo unverſöhnliche Mann wurde erſchüttert, und als der verlorne Sohn ſeinem Vater zu Füßen fiel, und ausrief: „Vater, ich habe geſündiget wider den Himmel und wider dich — ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu ſeyn," und der Vater im Schauſpiele den reuigen Sohn aufhob und in ſeine Arme ſchloß, ſo konnte auch der Vater unter den Zuſchauern ſeine Thränen nicht mehr zurückhalten.

Der Rector benutzte dieſen günſtigen Augenblick der Rührung; er führte ihn, der ſich in ſeinem Gemüthszuſtande unter der Menge von Menſchen nicht wohl fühlte, und ſeine Rührung nicht wollte merken laſſen, auf ein beſonderes Zimmer. Kaum hatten ſie das Zimmer betreten, ſo ſtürzte auf einen Wink des Rectors der Sohn, der ſich in einem Nebenzimmer befand, zur Thüre herein, fiel dem Vater zu Füßen, und rief gleich dem verlornen Sohne: „Vater, ich habe geſündigt, vor dem Himmel und vor dir!" Der Vater hob, wie jener Vater des verlornen Sohnes, ihn auf, ſchloß ihn in ſeine Arme — und verzieh ihm.

Um jenem Vater durchaus zu gleichen, gab er ſogleich Befehle, den Sohn ſeinem Stande gemäß zu kleiden, und um dieſe Begebenheit ganz wie jene Geſchichte zu enden, veranſtaltete er auf den folgenden Tag eine Freudenmahlzeit, zu der er viele Gäſte, und

unter dieſen vorzüglich den Rector einlud. Der Vater, der ſehr auf Ehre hielt, hatte ſich gegen den Sohn anfangs auch deßhalb ſo unverſöhnlich gezeigt, weil er es ſeiner Ehre für nachtheilig hielt, einen Sohn, deſſen er ſich ſchämte, in ſein Haus aufzunehmen. Seine Freude wurde aber nun vollkommen, als er vernahm, daß in der ganzen Stadt über die Rückkehr und Wiederaufnahme des Sohnes allgemeine Freude herrſche, und da alle Freunde ihn verſicherten, daß es ihm zur Ehre gereiche, ſo gehandelt zu haben, wie jener Vater, den der Erlöſer ſelbſt als das Vorbild guter Väter auf Erden, ja als ein Nachbild des beſten Vaters im Himmel uns vorgeſtellt hat.

Dies iſt die Erzählung; es ſey erlaubt, derſelben nur eine einzige Bemerkung beizufügen. Als der Verfaſſer gegenwärtiger „kleiner Schauſpiele für Familienkreiſe" eben eine Vorrede dazu ſchreiben, und einige Worte ſagen wollte, welche gute Wirkungen religiös-ſittliche Schauſpiele hervorbringen können, beſuchte ihn eine Enkelin jenes Staatsmannes, gegenwärtig die mehr als ſiebenzigjährige Wittwe eines verſtorbenen ſehr geachteten Regierungsrathes, den der Verfaſſer unter ſeine ältern Freunde zu zählen das Glück hatte. Sie erzählte ihm dieſe Geſchichte, ohne von ſeinem Vorhaben, Schauſpiele herauszugeben und dazu eine Vorrede zu ſchreiben, das Geringſte zu wiſſen. Der Verfaſſer würde die Namen ſowohl der Stadt als der Perſonen nennen, wenn er dieſes nicht unbeſcheiden

fände, indem noch einige wenige Nachkommen der Familie am Leben sind. Er hat die ihm erzählte Geschichte bloß deßhalb wieder erzählt, weil sie mehr, als alle Gründe, die er hätte vorbringen können, darthut, daß auch das Schauspiel, das oft mißbraucht wird und auf die Sittlichkeit nachtheilig einwirkt, recht benützt, manches Gute stiften könne.

Das Wahre, Gute und Schöne läßt sich in einem Schauspiele besonders anschaulich darstellen. In dieser Absicht wurden vorliegende kleine Stücke schon vor dreißig bis vierzig Jahren verfaßt und aufgeführt. Sie machten den Kindern große Freude, und gewährten ihnen zugleich in freien Stunden eine angenehme und nützliche Beschäftigung.

Die Jugend sucht nun einmal Unterhaltung, und wenn sie nicht auf eine angemessene Art unterhalten wird, so verfällt sie leicht auf verderblichen Zeitvertreib. Sie, wie damals auch jetzt noch angenehm und zugleich lehrreich zu unterhalten — ist der herzliche Wunsch

des Verfassers.

Die

Erdbeeren.

Ein

Schauſpiel in einem Aufzuge.

Perſonen.

Herr von Waldengrund.
Karl, 12 bis 14
Sophie, 8 bis 10 } Jahre alt, ſeine Kinder.
Franz, 5 bis 6
Martin, ein Greis.
Jakob, ein armer Mann.
Lieſe, ein Köhlermädchen, von etwa 10 bis 12 Jahren.

Erſter Auftritt.

(Der Schauplatz iſt ein freier Platz zwiſchen Felſen, Gebüſchen und Tannenbäumen, mit einer Ausſicht in's Gebirg. Unter einem der Bäume befindet ſich eine ländliche Bank.)

Sophie. Franz.

Sophie (kommt mit einem Körbchen am Arme zwiſchen den Bäumen hervor.) Ei, was Erdbeeren! Es iſt, als wenn es Erdbeeren geregnet hätte. Und alle Beeren ſind ſo ſchön roth, wie Scharlach; und die ſchönen Blüthen, die man hie und da noch zwiſchen den ſchönen grünen Blättern erblickt, ſind ſo hell und weiß, wie Schnee! Es iſt ein allerliebſter Anblick.

Franz (aus dem Walde hervorhüpfend, eine Haſelgerte, an der oben noch einige Blättchen ſind, in der Hand.) Potz tauſend! Da iſt ja Alles über und über roth von Erdbeeren. (In das Gebüſch zeigend.) Und dort gibt's noch mehrere. Nun ſoll's an ein Pflücken gehen! (Er wirft die Gerte weg, und fängt an zu pflücken.) Dein Körblein wird bald voll ſeyn. —

Dann darf's aber ich dem Papa bringen; nicht wahr, liebe Sophie?

Sophie. Wohl, lieber Franz! — So iſt's recht. Das erſte Körbchen voll bringen wir dem lieben Papa; und dann pflücken wir erſt ein Körbchen voll für uns. Gute Kinder denken zuerſt an ihre Aeltern, und dann erſt an ſich. — Während wir aber pflücken, wollen wir unſer Erdbeer-Liedchen ſingen. Dann geht das Pflücken viel luſtiger von Statten. (Sie pflücken und ſingen:)

Lieblich iſt's im grünen Wald,
Wann durch dunkle Tannenſpitzen
Goldne Sonnenſtrahlen blitzen —
Roth ſich ſchmückt das grüne Thal
Mit Erdbeeren ohne Zahl.

Holde Beeren, friſch und ſüß,
Wer iſt's, der ſo ſchön euch malet,
Daß ihr roth, wie Purpur, ſtrahlet?
Wer gibt euch den ſüßen Duft,
Würzend rings die laue Luft?

Lieber Gott! wer ſonſt, als Du! —
Freundlich ſagt uns jede Beere:
Gebt dem Schöpfer Ruhm und Ehre!
Tanne, Fichte, Laub und Moos
Rufen: Kinder, Gott iſt groß!

Laßt uns denn nach Herzenslust
Von den schönen Beeren pflücken,
Und mit dankbarem Entzücken
Auf zum besten Vater seh'n —
Er schuf sie so hold und schön!

(Sie verlieren sich nach und nach in das Gebüsch, so daß man, während sie die letzte Strophe zu Ende singen, nichts mehr von ihnen sieht.)

Zweiter Auftritt.

Herr von Waldengrund. Karl.

Karl (mit einer Flöte unter dem Arme.) Hier, Vater, ist die herrliche Aussicht, von der ich Ihnen sagte — und dorthin ist der liebliche Widerhall!

Herr v. W. (als Reisender, einen leichten Ueberrock über seine Kleidung.) Du hast in der kurzen Zeit von einem halben Stündchen dich in der Gegend schon recht wohl umgesehen. — Wirklich, eine sehr schöne Aussicht! Ich erinnere mich nicht, je eine schönere gesehen zu haben. Dieser herrliche Anblick entschädigt uns für den Aufenthalt, den uns das zerbrochene Wagenrad auf unserer Reise machte. Ich will hier auf der Moosbank unter den Tannen ein wenig ruhen, und die Gegend recht mit Bequemlichkeit betrachten.

Karl. Nun müssen Sie aber doch auch den Widerhall hören; er kommt dort vom jenem Felsen her, an dem wir Kinder die frische, klare Quelle fanden, die uns so erquickte. (Er bläst, öfter absetzend, auf der Flöte, und der Widerhall wiederholt die letzten Töne.)

Herr v. W. (steht während des Flötenspieles auf, und betrachtet umhergehend die Gegend sehr aufmerksam und mit Zeichen der Verwunderung.) Das ist wunderbar! Mir kommt hier Alles so bekannt vor, wie ein Ort, den ich schon ehedem gesehen; Alles dünkt mich so vertraut, so heimlich, als wäre ich hier zu Hause. Ein sonderbares Gefühl ergreift mich, und gleich einem Traume erwacht in mir die Erinnerung längst vergangener Jahre. — Ja, in einer ähnlichen Gegend lebte ich als Kind. Solcher hohen Felsen mit kletternden Ziegen, wie da drüben, erinnere ich mich noch wohl; und solche niedrige Hütten mit flachen hölzernen Dächern, wie dort im Thale, habe ich nie gesehen, als in den dunkeln Zeiten meiner Kindheit.

Karl. Vielleicht ist dieses eben die Gegend, in der Sie geboren sind. Ich hörte Sie mehr als einmal sagen, durch eine seltene Fügung Gottes seyen Sie aus Ihren väterlichen Bergen in die Residenz versetzt worden. Allein, wie dieses zuging, haben Sie uns noch nie erzählt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz (mit dem Körbchen voll Erdbeeren.) Da, lieber Papa! Dieſe Erdbeeren gehören alle dein. Sieh nur, wie ſchön roth ſie ſind! Du allein mußt alle eſſen.

Herr v. W. (ſich wegwendend.) Nein, nun iſt's zu viel! O Gott, ich kann den Anblick dieſer Erdbeeren nicht ertragen. —

Franz. Ach, Papa! Was fehlt Dir? Warum weinest Du? Freuen Dich dieſe Erdbeeren denn nicht? Sieh ſie nur einmal an! Sie ſind ſo ſchön — und ſchmecken auch recht gut!

Karl. Himmel, was iſt Ihnen, liebſter Vater? Ich ſehe wirklich Thränen in Ihren Augen.

Herr v. W. Sey ruhig, Karl! Es iſt ſchon wieder etwas beſſer. — Du, Franz, gehe zu deiner Schweſter. Nimm das Körbchen nur mit dir. Ich könnte jetzt um Alles in der Welt keine Erdbeeren eſſen.

Franz. Ich bin müde — es iſt ſo heiß — ich möchte gerne ſchlafen.

Herr v. W. Das glaub' ich dir wohl, gutes Kind! Du haſt heute ſchon lange vor Anbruch des Tages aufſtehen müſſen, und das biſt du nicht gewohnt.

Karl. Sieh, da unter diesem Hagedorn nächst dem Felsen ist ein unvergleichlich schönes, schattiges Plätzchen, mit zartem, grünem Moose und niedlichen goldgelben Blümchen bewachsen. Wenn man müde ist, schläft sich's besser darauf, als auf goldgestickten Polstern von grünem Sammet.

Franz (stellt das Körblein voll Erdbeeren auf ein bemoostes Felsenstück neben dem höhern Felsen, und legt sich dicht daneben nieder.) Gute Nacht, lieber Papa — lieber Karl!

Karl. Liebster Vater! Wir Kinder, Sophie und ich, haben schon mehrmals bemerkt: So oft Sie Erdbeeren sehen, werden Sie traurig, und es kommen Ihnen, wie eben jetzt, wohl gar Thränen in die Augen. Woher kommt dies? Lösen Sie mir doch dieses Räthsel!

Herr v. W. (sich auf die Moosbank setzend.) Setze dich zu mir, lieber Karl! — Bisher trug ich meinen Kummer allein. Du trittst nun in die Jahre, wo du mir nicht bloß Sohn — sondern auch Freund und Vertrauter meines Herzens seyn kannst. Jetzt darf ich mein volles Herz schon in das deine ausgießen.

Karl. Ich werde suchen, Ihres Vertrauens immer werther zu seyn.

Herr v. W. Es ist eine Geschichte, die zwar das Glück meines Lebens gemacht hat; die mir aber doch schon viele traurige Stunden verursachte.

Karl (ſetzt ſich zu ihm.) O erzählen Sie doch! Ich bin voll banger Erwartung.

Herr v. W. Mein Vater war ein armer Bergmann im Gebirge. Meiner Mutter erinnere ich mich kaum mehr; ſie ſtarb ſehr frühe. Ich hatte noch einen Bruder; er war zwei oder drei Jahre älter als ich — und ein ſehr muthwilliger Knabe. Der Vater liebte mich mehr als ihn, und ich hatte daher von dem Bruder Manches zu leiden.

Karl. Mein Gott, — was mag nun weiter geſchehen ſeyn!

Herr v. W. Eines Tages nahm der Bruder mich mit ſich in den Wald, um Erdbeeren zu pflücken. Nachdem er ſich davon ſatt gegeſſen, durchſuchte er alle Geſträuche und ſtieg auf die höchſten Bäume — nach Vogelneſtern. Ich pflückte indeß ein Körbchen voll Erdbeeren, das ich dem Vater bringen wollte. Es war ſehr heiß und ſchwül. Ich legte mich unter einem Strauche nieder und ſchlief ein. Das Körbchen voll Erdbeeren ſtand neben mir. — Guter Gott, ich mochte wohl ſo ſüß, ſo unbeſorgt ſchlummern, wie dort der kleine Franz — von deſſen Alter und Größe ich eben ſeyn mochte.

Karl. Mir treten die Thränen in die Augen, wenn ich Sie, liebſter Vater, mir als ein ſolches Kind denke! —

Herr v. W. Als ich erwachte, war es bereits dunkel im Walde. Mein Körblein ſtand leer da.

Auch das kleine Stücklein Brod, das mir mein Vater in die Tasche gesteckt hatte, war weg. Mein Bruder war fort. Naschhaftigkeit und Leichtsinn waren seine Hauptfehler. Er hatte Alles aufgezehrt und mich im Stiche gelassen.

Karl. Ach, das war nicht nur Leichtsinn, sondern eine sehr strafbare Gefühllosigkeit!

Herr v. W. Ich rief ihm aus allen Kräften mit Namen. Nur der Widerhall von dem Felsen antwortete. Ich lief nun, was ich konnte, der Heimath zu. Allein in der Angst verfehlte ich in dem dunklen Walde den Weg. Ich mochte mich wohl mehr, als eine Meile weit von unserer Hütte entfernt haben. Ein furchtbares Gewitter erhob sich. Es blitzte und donnerte schrecklich, und ein fürchterlicher Platzregen rauschte herunter. Alle Bergwasser schwollen sehr schnell und mächtig an, und überschwemmten das Thal. Ich fürchtete gar noch zu ertrinken. In wahrer Todesangst flehte ich zum Himmel um Hülfe.

Karl. Nun — und Ihr kindliches Gebet war nicht vergebens?

Herr v. W. Gott ließ es nicht unerhört. Mit einem Male kamen aus dem Hohlwege zwischen zwei Tannenhügeln ein Paar Fackeln hervor. Eine prächtige Kutsche folgte ihnen. Die Gräfin Sternfeld mit ihren Kindern befand sich darin. Sie hörten mein Rufen um Hülfe. Der Wagen hielt. Ein Bedienter,

von einem Fackelträger begleitet, kam mir entgegen, und trug mich an den Wagen. Die edle Gräfin und ihre liebenswürdigen Kinder hatten das innigste Mitleid mit mir. Sie nahmen mich — durchnäßt und tröpfelnd vom Regen, wie ich war — in den Wagen, und fuhren weiter.

Karl. Das war schön und edel; aber war die Gräfin nicht darauf bedacht, Sie Ihrem Vater wieder zurück zu stellen?

Herr v. W. Wohl! Für den Augenblick war aber nichts zu machen, als mich mitzunehmen. Sie fragte mich nach dem Namen meines Vaters; ich wußte nur seinen Vornamen zu nennen. Sie fragte ferner, zu welcher Pfarrei unsere abgelegene Hütte gehöre? Ich hatte aber noch gar keinen Begriff von dem, was sie damit sagen wollte. Die Gräfin nahm sich vor, auf der nächsten Station dafür zu sorgen, daß ich wieder zu meinem Vater heimgebracht würde. Allein, es war Krieg in dem Lande, und sie selbst befand sich mit ihren Kindern auf der Flucht. Als wir mit Anbruch des Tages aus dem waldigen Gebirge herab in ein weites Thal kamen, wurde der Wagen von feindlichen Husaren verfolgt. Die gräfliche Familie entging ihnen mit genauer Noth. Die Gräfin begab sich auf ihre Güter in Böhmen — und nahm mich mit. Die Kriegsunruhen machten viele Jahre hindurch alle Erkundigungen unmöglich, und späterhin unterließ man sie, weil man sie für unnütz

hielt, oder auch, mit andern Angelegenheiten beschäftigt, nicht mehr darauf dachte. Da die Gräfin nichts von mir wußte, als daß sie mich in einem waldigen Grunde gefunden, so nannte sie mich Waldengrund. Sie und ihre Kinder gewannen mich sehr lieb. Ich erhielt mit den jungen Grafen eine vortreffliche Erziehung — und gelangte endlich zu der Stelle, die ich jetzt bekleide. Allein nie habe ich mehr ein Wort von meinem Vater und von meinem Bruder erfahren!

Karl. Welche Freude würde Ihr Vater — mein Großvater! — haben, wenn er Sie so geehrt und glücklich sähe!

Herr v. W. (sehr gerührt.) O du guter Vater! Ach, daß du noch lebtest! Wie wollte ich jetzt, da mich Gott in Allem reichlich gesegnet hat, dir deine alten Tage versüßen! Allein auf deinem Grabe wächst — so wie auf dem Grabe meiner Mutter — wohl lange schon Moos! — Aber mein Bruder — der lebt vielleicht noch? Und was ist wohl aus ihm geworden! O daß ich ihn wieder sehen möchte — wie gerne wollte ich ihm verzeihen! Wie inbrünstig ihn an mein Herz drücken!

Karl. Liebster Vater! vielleicht führte Gottes Vorsicht Sie nicht umsonst in dieses Gebirg. Vielleicht — daß nicht nur Ihr Bruder, sondern auch Ihr Vater noch am Leben ist.

Herr v. W. Das ist ein freundliches, aber schwach flimmerndes Sternchen der Hoffnung. Viel-

leicht, vielleicht! Aber wie gelange ich zur Gewißheit? Dieſes Gebirg iſt unermeßlich groß. Und dann die lange Zeit, in der ſich ſo Vieles verändern mußte, und wohl ein ganzes Geſchlecht von Menſchen ausgeſtorben iſt! Ich werde wenig mehr erfahren. — (Indem er aufſteht und zum Himmel blickt.) O Gott, Du ſiehſt die Empfindungen meines Herzens! Ich brauche mein Gebet nicht auszuſprechen. — Komm, Karl! laß uns ein wenig in der Gegend umhergehen. O daß ich meine väterliche Hütte mit dem niedrigen Schindelbache, dem kleinen Gärtchen daran, den freundlichen Kirſchbäumen, unten an einem hohen Felſen, irgendwo erblicken möchte! Ich würde ſie, denke ich, auch nach ſo vielen Jahren doch noch auf den erſten Blick erkennen.

Karl. Soll ich Franz nicht wecken?

Herr v. W. Laß ihn ruhen. Du darfſt nicht fürchten, daß er mein Schickſal haben werde. Sophie pflückt ſich dort am Felſen einen Strauß von Waldblumen. Wir wollen ihr ſagen, daß ſie in der Nähe bleibe, und auf den kleinen Franz wohl Acht habe. (Beide gehen in das Gebüſch.)

Vierter Auftritt.

Köhlermädchen.

(Sie hat ein Sträußchen Vergißmeinnicht in der einen Hand, und einen irdenen Waſſerkrug in der andern, und ſingt:)

In der klaren, hellen Quelle,
Die wie Silber rein und helle,
Strahlet, himmlisch schön und mild —
Blaue Blümchen euer Bild.

(Indem sie den kleinen Franz erblickt:) Himmel, was seh ich! Dort schläft ein fremdes Kind. Es ist gar vornehm und prächtig gekleidet, und neben ihm steht ein recht artiges Körblein voll Erdbeeren. (Sie tritt etwas näher.) O ein holder, schöner Knabe! So schön roth und weiß, wie Erdbeeren und Erdbeerblüthen. Doch, stille! Ich will ihn nicht wecken. — Wie schuldlos, wie fröhlich er aussieht, wie sorglos er schlummert! Da gilt es wohl recht, was mein Liedchen sagt! (Sie singt, sich einige Schritte entfernend:)

Gleicht ein Herz dem Silberwellchen
In dem reinen lautern Quellchen —
O dann spiegelt immerhin
Lust und Freude sich darin!

Doch halt — dort kommt der arme Jakob! Der arme, unglückliche Mensch! Wie bedauere ich ihn! Aber wenn ich ihn so allein im Walde treffe — wird's mir doch allemal unheimlich. Denn immer ist er schwermüthig, und nie sieht man ihn fröhlich. Ihn drückt eine schwere Schuld. — Ach, wer da an diesem Kinde, und an dem Manne, der dort kommt, den Unterschied zwischen Schuld und Unschuld nicht

ſähe, der müßte blind ſeyn. Meine Reimen ſind doch recht wahr! (Sie geht, das Liedchen zu Ende ſingend, in den Wald.)

Aus beflecktem Herzen ſcheiden
Alle wahren Lebensfreuden;
Braust der Bach getrübt und wild —
So entflieht der Blumen Bild.

Fünfter Auftritt.

Der arme Jakob.

(Er iſt ſehr ärmlich, aber ſehr reinlich gekleidet, und trägt eine Bürde Holz, die er auf die Erde legt.)

Immer und immer komme ich wieder auf dieſe Stelle zurück — als könnte, als müßte ich den verlornen Bruder wieder finden, wo ich ihn vor mehr als dreißig Jahren das letzte Mal geſehen habe! Es iſt dies wohl thöricht von mir; allein ich kann nicht anders. Mein Gewiſſen läßt mir keine Ruh. Es treibt mich umher — ich ſuche und ſuche — wie wohl ich weiß, daß es vergebens iſt. Ich ſcheue dieſen Platz, und komme doch immer auf ihn zurück. Ich fühle es, wie die Menſchen auf den Gedanken verfielen, ein abgeſchiedener Geiſt, der in ſeinem Leben auf Erden einen Grenzſtein verrückt, oder einen Mord begangen, müſſe aus jener Welt zurück kehren, und dürfe die ſchreckliche Stelle, wo die böſe That began-

gen, ward, nicht mehr verlaſſen. O ein Mörder muß zuerſt auf den Gedanken gekommen ſeyn, es gebe einen ſchrecklichern Zuſtand als die Hölle!

(Er blickt um ſich.) Es iſt heute ein ſchöner, warmer Sommertag. Berg und Thal ſind mit Laub und Gras und Blumen geſchmückt. Allein ſeit jener furchtbaren Gewitternacht, da wir den armen, verlaſſenen Bruder geſucht — und nicht mehr gefunden — hat ſich für mich Alles verändert. Der Himmel, der ſich über meine That entſetzte, kommt mir ſeit der Zeit nicht mehr ſo ſchön vor, wie vorhin! Die Sonne, deren goldene Strahlen mir ehemals im Herzen wohl thaten, ſcheint matt und trüb durch dieſe Tannenbäume, wie ein blaſſer Mond! Wie ſchauerlich der Wind durch Wald und Gebüſch ſauſt! Jedes Blatt rauſcht mir Entſetzen zu. — O es iſt etwas Schreckliches um ein böſes Gewiſſen. Es iſt eine Hölle im Herzen. Allen Menſchen in der weiten Welt möchte ich laut zurufen — rufen, daß es von allen Felſen, von dem hohen Gewölbe des Himmels widerhallte: Menſchen, Menſchen, bewahrt eure Hände und Herzen rein von böſen Thaten, ja vor jedem unrechten Gedanken; bewahrt euer Gewiſſen!

(Er ſetzt ſich auf die Moosbank, läßt die gefalteten Hände auf den Schoos ſinken, und blickt ſchmerzlich zum Himmel.) Bruder! Bruder! Du guter Franz! Du lieber, unſchuldiger Engel, den ich ſo treulos verlaſſen habe! Wo biſt du jetzt wohl? Biſt du wohl

ſchon längſt da droben im Himmel, oder wandelſt du noch auf Erden? Hat dich ein wildes Thier zerriſſen und aufgefreſſen, oder biſt du unter Räuber und Mörder gerathen, und ihres Gleichen geworden? O lieber, lieber von Raubthieren zerriſſen, von mörderiſchen Wölfen aufgefreſſen — als ſelbſt ein Räuber oder Mörder werden. Lieber todt, als ein Böſewicht! Das fühl ich tief — tief — tief. —

(Er ſteht auf und blickt nach der Stelle hin, wo der kleine Franz ſchläft.) Dort, dort ſchlummerteſt du ſo ſüß — dort — (er erblickt den Knaben und ruft erſchrocken:) Gott, was ſeh ich! All ihr Mächte des Himmels ſteht mir bei! Mein empörtes Gewiſſen macht mich entweder ganz wahnſinnig — oder ich ſehe ſeinen abgeſchiedenen Geiſt; ich erblicke den holden Engel! — Doch nein, nein, er iſt es nicht; es iſt nur ein Traumbild, das mir meine verworrene Einbildung vormalt. (Er geht umher, reibt ſich die Stirne, und blickt dann wieder hin.) Wie, noch da! So iſt es wirklich ein verlornes Kind, das ſich hier in dem ſchauerlichen Walde verirrt hat! Ich will es zu ſeinen Aeltern zurückführen. (Er tritt näher.) Ach, der liebliche Knabe gleicht ganz meinem verlornen Bruder; er hat alle ſeine Züge — ſeine blonden Haare — ſeine rothen Wangen — ſeine Augenbrannen. Kaum wage ich es, ihn anzureden. Doch, er iſt ja ſo freundlich und lächelt im Schlafe! Ich will ihn einmal wecken! — Kleiner, Kleiner, wach auf, wach auf!

Franz (noch halb im Schlafe.) Nu, nu! Was iſt das? Laß mich in Ruhe.

Jakob. Werde nicht unwillig, lieber Kleiner; und ſag mir einmal, wie heißeſt du?

Franz. (unwillig.) Ei, das weiß ja Jedermann, daß ich Franz heiße.

Jakob, (erſtaunt.) Auch ſein Name! Ach Gott, ich komme noch ganz von Sinnen.

Franz (richtet ſich auf, und blickt ihn ſtarr an.) Wer biſt denn du?

Jakob. Ach, ein armer, armer, unglücklicher Menſch.

Franz. Du dauerſt mich, armer Mann! Haſt du etwa nichts zu eſſen, und hungerts dich? — Da in meiner Taſche habe ich, wie ich glaube, noch ein Stücklein Brod; doch nein, ich habe es ſchon ganz aufgezehrt!

Jakob. Du biſt ſehr mitleidig, liebes Kind. So freundlich iſt mein lieber, kleiner Bruder auch geweſen.

Franz (ſteht auf, nimmt das Körblein mit Erdbeeren, das Jakob bisher noch nicht bemerkte, und bietet es ihm hin.) Da nimm, und iß dieſe Erdbeeren.

Jakob (fährt erſchrocken zurück und ruft mit Entſetzen:) Wie, was, Erdbeeren? Wer hat dich gelehrt, Knabe, ſie mir anzubieten — oder biſt du wirklich eine Erſcheinung aus einer andern Welt? — Ja, ſo iſt es; du biſt mein Bruder, biſt jenes holde Kind.

Ein Wolf hat dich umgebracht, und du erſcheinſt mir jetzt. — Hinweg mit dieſen Beeren! Mir iſt's, ich ſehe Blut. Sie kommen mir wie große Blutstropfen vor, und erinnern mich an den geſchehenen Mord.

Franz (läßt vor Schrecken das Körblein fallen, und ruft, indem er entlaufen will, laut:) Papa! Karl! Sophie! Kommt und helft mir!

Jakob (ſinkt wie ohnmächtig auf ſeine Holzbürde hin und bleibt ſo liegen.)

Sechster Auftritt.

Sophie. Vorige.

Franz (auf Sophie zueilend.) O Sophie! der Mann da hat mich umbringen wollen. Er redete von Blut und Mord. — Sieh, jetzt iſt er todt.

Sophie. Ach nein! Er hat dir nichts zu Leid thun wollen. Er iſt auch nicht todt, ſondern nur krank im Gemüthe. Ich ſah und hörte Alles. Sey nur ruhig, und komm mit mir. (Auf Jakob hinblickend für ſich.) Das war ein ſchauerlicher Auftritt. Mir zittern noch alle Glieder. Ich ſelbſt fürchte mich hier. Ich muß es unſerm Vater erzählen, was hier vorging. (Sie geht, Franz an der Hand führend, ab.)

Siebenter Auftritt.

Jakob.

(Er ſteht langſam auf, und blickt um ſich.)

Iſt die Erſcheinung vorüber! — Nein, es war keine Erſcheinung. Da liegt das Körblein noch. Ein Theil der Erdbeeren liegt zerſtreut auf dem Mooſe umher. Ich will ſie wieder zuſammenleſen! — Doch, nein! Lieber wollte ich glühendes Eiſen anrühren. Ich laſſe ſie liegen. (Er nimmt ſeine Bürde.) Ach, dieſe Bürde iſt wohl ſchwer für den erſchöpften, zitternden Körper! Aber ich wollte, es läge mir keine ſchwerere Laſt auf der Seele; dann wäre mir jede Bürde leicht. (Er geht mühſam und mit langſamen Schritten ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Waldengrund. Karl. Sophie. Franz.

Herr v. W. Der kleine Franz da ſey das Bild ſeines Bruders, ſagte der Mann? Er erſchrak über den Namen? Er entſetzte ſich über die Erdbeeren?

Sophie. Ja, daß er zu Boden fiel. Dort muß er noch liegen. Nein — er iſt fort!

Karl. Dort wankt er den Hügel hinunter. — O liebſter Vater, er iſt einmal Ihr Bruder.

Sophie. Ihr Bruder! — Der?

Herr v. W. Das Kleid macht den Mann nicht. Ein edles Herz iſt mehr, als ein Stern an der Bruſt. — Wenn der unglückliche Menſch dort ein guter Menſch geworden — dann iſt Alles gut.

Sophie. Aufrichtig iſt ſeine Reue gewiß, was auch ſein Vergehen ſeyn mag. So hab' ich in meinem Leben noch nichts geſehen. Aber ich begreife von Allem noch nicht das Geringſte.

Herr v. W. Liebe Sophie, Karl wird dir Alles erzählen. Entfernt euch ein wenig, und laßt mich allein. Ich bin ſehr erſchüttert. Ich muß mich erſt ſammeln! Dann will ich dem Manne rufen, und — mit ihm ſprechen.

Franz. O ruf' ihn nicht, Papa! Er macht fürchterliche Geſichter.

Sophie. Wirklich, lieber Vater — ich möchte hier im Walde mit ihm nicht allein ſeyn.

Herr v. W. Kümmere dich nicht, liebe Tochter; geh mit deinem Bruder Karl, und nimm den kleinen Franz auch mit. Ich muß mit dem Manne allein ſprechen.

(Karl, Sophie und Franz entfernen ſich.)

Neunter Auftritt.

Herr v. Waldengrund, hernach Köhlermädchen.

Herr v. W. Gott, Dir ſey Dank, daß ich ihn gefunden habe! Ich kann nun nicht mehr zweifeln,

er ſey mein Bruder. (Ihm nachblickend.) Er ſcheint ſehr ermattet und ſteht öfter ſtill. Auch mir iſt es bange um das Herz, da ich ihn jetzt ſprechen, und mich ihm zu erkennen geben will. — (Er geht ein paar Male auf und ab.) Nun will ich ihn rufen — bevor er hinter jenem Felſen verſchwindet. (Laut rufend.) He! He da! Kommt auf einen Augenblick hieher — hieher zu mir!

Köhlermädchen. Ruft Ihr mir, Herr? Und wollt Ihr etwa trinken? Das Waſſer da in meinem Kruge kommt ganz friſch von der Quelle.

Herr v. W. Nein, mein Kind, dir habe ich nicht gerufen, ſondern dem armen Manne dort unten am Hügel. Indeß muß ich das Waſſer doch koſten. (Er trinkt.)

Köhlermädchen. Jetzt kommt er ſchon, der arme Jakob. Einige Leute halten ihn zwar für verrückt. Er iſt aber doch klüger, als man denkt. Er hat ſeine Bürde abgelegt, um nicht umſonſt ſo ſchwer zu tragen.

Herr v. W. (für ſich.) Alles, auch der Name Jakob trifft zu. (Zu dem Köhlermädchen.) Kennſt du den Mann?

Köhlermädchen. O ja wohl; den kennt ja jedes Kind!

Herr v. W. Was iſt er denn für ein Menſch?

Köhlermädchen. Der beſte Menſch von der Welt. Er thut keinem Kinde etwas zu Leid. Er arbeitet Tag und Nacht. Nur iſt er da (ſie deutet an die Stirne) nicht ſo ganz richtig.

Herr v. W. Wie iſt er denn ſo geworden?

Köhlermädchen. Ach, man redet nicht gerne davon! (Heimlich und vertraulich.) Er hat vor vielen Jahren ſeinen kleinen Bruder im Wald' allein zurück gelaſſen, und dann hat man den Knaben nicht mehr gefunden. Das geht ihm jetzt noch immer nach. Je älter er wird, je mehr nimmt er es ſich zu Herzen. Er iſt manchmal wie von Sinnen, und geht herum, wie der Schatten an der Wand. — Habt Ihr jetzt genug getrunken? So gebt mir den Krug wieder. Ich hole das Waſſer für einen armen, alten Mann, der darauf wartet, und den ich, wie meinen eigenen Vater ehre; ich könnte Euch Vieles von ihm erzählen. Allein ich darf mich nicht mehr länger hier aufhalten, und überhaupt wäre es nicht recht, die Zeit mit Plaudern zu verlieren. Ich habe Arbeit. Lebt wohl, Herr!

Herr v. W. (indem er ſeinen Ueberrock öffnet, und eine Goldbörſe herauszieht.) Warte noch; da haſt du eine kleine Belohnung.

Köhlermädchen. Ei, warum nicht gar! Den Trunk Waſſer bezahlt man nicht; den bezahlt ſchon ein Anderer. Ihr könntet gar meinen, ich habe Euch das Waſſer nur angeboten, um auf eine gute Art zu betteln. Und betteln mag ich auf keine Weiſe. Wer ſein Stücklein Brod verdienen kann, und es bettelt, iſt ein Dieb.

Herr v. W. Nimm das Geld, und kaufe dem

armen Manne, von dem du ſagteſt, anſtatt des Waſſers manchmal einen Krug Wein, um ihn zu erquicken und ſeine alten Tage zu erheitern.

Köhlermädchen. Herr, Ihr wißt zu geben, daß man nehmen muß. Nun, ſo ſag ich Euch denn zweimal vergelt's Gott. Einmal für die Gabe, und einmal für die köſtliche Art, mit der Ihr gebt. Behüt Euch Gott! (Sie geht eilig ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr von Waldengrund. Jakob.

Herr v. W. Da kommt er! Wie mir das Herz von banger Freude klopft! Aber, mein Gott, der Kummer hat tiefe Furchen auf ſeine Stirne gezogen. Mein ganzes Herz zerſchmilzt in Mitleid! — Wie ſoll ich ihn anreden? Am beſten in der Sprache des Herzens: Du!

Jakob (indem er zwiſchen den Bäumen hervorkommt.) Sie haben mir gerufen, lieber Herr! Kann ich ihnen womit dienen, ſo iſt es mir eine große Freude.

Herr v. W. (ihn freundlich bei der Hand nehmend.) Lieber, lieber, guter Mann! Das iſt recht ſchön, daß du gegen einen Fremden, den du nicht kenneſt, ſo gefällig und liebreich geſinnt biſt.

Jakob. Ach, wie könnte ich anders geſinnt ſeyn! Andern irgend eine kleine Gefälligkeit zu erzeigen, iſt

noch das Einzige, was mir die Bitterkeit des Lebens verſüßen kann. Und ich meinte, ſo ſollte es Jedem um das Herz ſeyn, der etwas gut zu machen hat. Nur Schade, daß ich ſo arm bin, und daß die Freude, Jemanden etwas Gutes zu erweiſen, ſo ſelten an mich kommt.

Herr v. W. Gott belohnt auch die Geſinnung. — Deine Art zu denken, guter Mann, gefällt mir, und nimmt mich ganz für dich ein. Ein Zufall hat mich mit dem Kummer deines Herzens bekannt gemacht.

Jakob. Ach Gott! Sie kennen die Wunde, die da blutet, und verabſcheuen mich nicht?

Herr v. W. Ich kenne ſie, und mein ganzes Herz iſt voll Mitleids mit dir. Ich glaube auch, dieſe Wunde heilen zu können.

Jakob. Ach, die kann kein Menſch heilen! Das fühle ich nur zu gut.

Herr v. W. Nicht doch! Ich denke, das rechte Wundkräutchen gefunden zu haben. Ich bringe dir Nachricht von deinem verlornen Bruder.

Jakob (mit beiden Händen nach Waldengrund's Hand greifend.) Herr! Bei Gott dem Allmächtigen bitte ich Sie — machen Sie mir keine eitle Hoffnungen. Sagen Sie mir die reine Wahrheit! Was wiſſen Sie von meinem Bruder?

Herr v. W. Er lebt — iſt ein vermöglicher, angeſehener Mann, weiß von dir, und will dir wohl. Ich bin jetzt da, dir die Geſinnungen ſeines

Herzens zu eröffnen — die kein Menſch ſo gut kennt, als ich.

Jakob. Er lebt! — Er ſchickt Sie an mich! — Sie an mich armen, elenden Menſchen! — Haßt er mich denn nicht? Verwünſcht er mich nicht?

Herr v. W. Er hat dir längſt verziehen, oder vielmehr, er war nie böſe auf dich. Manche Zähre floß dir zu lieb. Er hat ſich ſchon ſeit vielen Jahren vergebens nach dir erkundigt. Endlich führt Gottes heilige Vorſicht ſelbſt — durch den wunderbaren Zufall mit dem ſchlafenden Kinde und den Erdbeeren — beide Brüder, dich und ihn, wieder zuſammen. Er iſt nicht weit von hier!

Jakob. Nun, Gott ſey gelobt! Jetzt leb' ich wieder neu auf. Mir iſt's, wie es einem Menſchen ſeyn müßte, der lebendig begraben wurde, und der nun aus dem dunklen, kalten Grabe wieder herauf kommt an Gottes helles, warmes Sonnenlicht. (Auf die Kniee ſinkend, und mit erhobenen Händen zum Himmel blickend.) O Dank, Dank Dir, guter Gott, für Deine Erbarmung! (Nachdem er wieder aufgeſtanden.) Und nun, wo iſt mein Bruder? Zwar zittre ich, vor ſein Angeſicht zu treten, und die Knie beben mir, ihm zu nahen, den ich ſo ſchwer beleidigt habe. Aber dennoch — dennoch reißt mich mein Herz hin zu ihm. Wo, wo iſt er?

Herr v. W. (beide Arme weit öffnend.) Hier; ich bin dein Bruder.

Jakob (weicht einen Schritt zurück.) Was! — Sie! — Sie wären jener kleine, arme, unschuldige, so schändlich verlassene Franz?

Herr v. W. Zweifle nicht, es ist so. Ich bin wahrhaftig dein Bruder.

Jakob (fällt auf die Kniee nieder.) O Bruder, liebster Herr Bruder! Sehen Sie mich hier zu Ihren Füßen! Ach, können Sie mir vergeben?

Herr v. W. (ihn aufhebend.) O nicht so, Jakob! Herauf, herauf an meine Brust. Laß uns alles Traurige vergessen. Gott hat alles zum Besten gelenkt. Aus Unglück hat Er uns Glück bereitet. (Ihn umarmend.) Nenne mich nicht Sie, sondern Du. — Ach, daß ich dich wieder habe, ist mir eine große Seligkeit!

Jakob. O Franz, wie gut bist du! Ich fühle neues Leben an deiner Brust. O daß du doch wüßtest, wie sehr ich mein Vergehen bereut habe! —

Herr v. W. O stille; kein Wort mehr davon. Ich habe dich — du hast mich wieder. Laß uns Gott danken, und uns seiner Güte freuen. — Aber — fast getraue ich mir nicht zu fragen — lebet der Vater noch?

Jakob. Er lebt — aber freilich oft sehr traurig, und in Mangel und Dürftigkeit.

Herr v. W. Er lebt! — O, Gott sey Dank! O auf und zu ihm — zu ihm in die geliebte väterliche Hütte!

Jakob (in die Ferne zeigend.) Dort kommt er.

Herr v. W. Wer?

Jakob. Der Vater. Er iſt's. Was ihn bewegt, hieher zu kommen, weiß ich nicht; denn nur ſelten mehr, nur an Sonn- und Feſttagen, um den Gottesdienſt zu beſuchen, verläßt er unſre Wohnung. O wenn er nur nicht vor Freude ſtirbt.

Herr v. W. Du haſt Recht, Bruder. Ohne ihn darauf vorzubereiten, darf ich ihm nicht um den Hals fallen, ſo gerne ich wollte. Ich zittere vor Freude; wie muß bei ſeinem Alter die Freude erſt ihn ergreifen. — (Mit großer Rührung nach der Gegend hinblickend, woher er den Vater erwartet.) O du guter, guter Vater! Du denkſt wohl nicht, daß dir dein Franz ſo nahe iſt! — O welche ehrwürdige Geſtalt eines edlen Greiſes, die man kaum unter einem ſo niedrigen Dache ſuchen würde! Wie fromm und andächtig er ausſieht! Wahrhaftig, hier trifft es recht zu: Man kann ihn nicht anſehen, ohne an Etwas jenſeits dieſer Welt zu denken.

Jakob. Um ſeiner willen freu' ich mich noch mehr, als um meiner willen, daß du wieder gefunden biſt.

Herr v. W. Jetzt verbirgt ihn dieſer Buſch. Sogleich wird er hinter demſelben hervor kommen und hier ſeyn. Komm Bruder, und laß uns überlegen, wie wir ihm die Nachricht, daß ich da bin, am beſten beibringen können.

(Beide gehen Arm in Arm ab.)

Eilfter Auftritt.

Greis. Köhlermädchen, (das ihn führt.)

Greis (von ſehr würdigem Ausſehen; ſeine geſcheitelten weißen Haarlocken reichen ihm auf die Schultern herab. Er hat eine weiße Halsbinde mit herabhängenden Enden um, trägt einen alterthümlichen, dunkelfärbigen Rock, und hat einen Stab in der Hand, an dem er geht.) Weiter tragen meine alten Füße mich nicht mehr. Ich muß mich hier auf die Bank niederſetzen, und ein wenig ruhen. — Wenn wir aber den fremden Herrn nur noch antreffen!

Köhlermädchen. Sorgt nicht! Seine Kutſche iſt ſehr übel zugerichtet, ſagt man; und der Wagner und der Schmied im nächſten Dorfe, die ſie flicken, ſind nicht ſo flink. Der Herr kann nicht ſo bald weiter fahren.

Greis. Ich muß ihn ſprechen. Ein Goldſtück, für das man einen Eimer Wein kaufen könnte, gibt man nicht für einen Trunk Waſſer. Es muß ein Irrthum vorgegangen ſeyn. Der gute Herr wird das Geld nicht recht angeſehen haben, bevor er dir es gegeben.

Köhlermädchen. Das kann wohl ſeyn. Ich kannte das Geld nicht; ich wußte nicht, daß es ſo viel gelte. Sonſt hätte ich den Herrn gefragt, ob er ſich nicht geirrt habe. Aber er iſt einmal ein recht vornehmer Herr. Ich habe noch gar keinen ſolchen

geſehen. Er hat, was mir ſehr ſeltſam vorkam, zwei Röcke über einander an. Und als er den obern aufknöpfte, erblickte ich einen Stern, der da (auf die Bruſt zeigend) auf dem untern Kleide angenäht iſt. Der Herr iſt — glaube ich — gar ein König oder ein Kaiſer.

Greis. Ei, warum nicht gar! Sey er aber, wer er will, weder ich noch du können ſein Geld mit gutem Gewiſſen behalten. Ich will meine weißen Haare mit Ehren unter den Boden bringen; mach' du es mit deinen rothen Wangen auch ſo. Er ſoll ſein Gold wieder haben. Die Ehrlichkeit ſoll uns um ein Stück Gold nicht feil ſeyn.

Köhlermädchen. O nicht um Berge von Gold! — (Ueberall umherblickend.) Wo aber der Herr wohl ſeyn mag? Ich will ein wenig nachſehen, wo er ſteckt. (Sie geht in das Gebüſch.)

Zwölfter Auftritt.

Jakob. Greis.

Jakob (von der andern Seite kommend.) O Vater! Ich bringe Euch gute Botſchaft. Ich bin von meiner Gemüthskrankheit geheilt. Gott ſey gedankt! Ich bin ein ganz anderer Menſch. Das Eiſenband, das mir hier wie um die Stirne geſchmiedet war, iſt weg, und der Stein auf dem Herzen iſt auch fort. Seht mich nur einmal an, und blickt mir recht in die Augen.

Greis. Es iſt wahr, deine Augen leuchten von

Freude, und helle klare Vernunft blickt daraus hervor. Du biſt ganz verändert; ſo fröhlich ſah ich dich ſeit vielen Jahren nicht. — Aber was iſt mit dir vorgegangen? Rede!

Jakob. Ich habe Nachricht von Franz erhalten. Er lebt noch — iſt ein großer, vornehmer Herr, und trägt einen Stern an der Bruſt.

Greis. O Jakob, jetzt verderbſt du mir meine Freude wieder! Nein, du biſt leider noch nicht befreit von deiner Gemüthskrankheit. Ich fürchte, du biſt ganz von Sinnen. Du träumſt mit offenen Augen.

Jakob. O gewiß nicht, liebſter Vater! Ich verkünde Euch lautere, ſichere Wahrheit. Euer Sohn lebt, und davon will ich Euch überzeugen.

Greis. Gott, wenn das wäre! — Allein ich kann es nicht glauben. Freilich, im Himmel lebt er, und dort hoffe ich ihn wieder zu ſehen. Hier auf Erden nicht mehr!

Jakob. Auch hier auf Erden noch. Davon ſollt Ihr ſogleich einen augenſcheinlichen Beweis ſehen. (Er geht zurück in den Wald.)

Dreizehnter Auftritt.

Greis.

Mein Gott, wenn das nur nicht eine neue Anwandlung ſeiner Geiſteszerrüttung iſt! Hier iſt gerade der Platz, wo er den kleinen Franz verlaſſen hat.

Der arme Jakob! Die Bank da, auf der ich ſitze, hat er errichtet, und da manche Stunde in Thränen zugebracht. Ich fürchte, anſtatt daß ich Franz wieder finde, werde Jakobs Gemüthskrankheit noch ſo überhand nehmen, daß er für mich ganz verloren ſey. Furcht und Hoffnung ſtreiten in meinem Herzen. Doch — der Wille des Herrn geſchehe; Er mache es nach ſeinem heiligen Wohlgefallen.

Vierzehnter Auftritt.

Jakob und Franz, hernach Sophie und Karl. Greis.

Jakob, (den kleinen Franz an der Hand führend.) Vater! Da ſeht einmal dieſes Kind recht an, und ſagt mir, was Ihr davon denkt.

Greis. Guter Gott, was ſeh ich! Das iſt ja das leibhaftige Ebenbild unſers verlornen Franz. Der holde Knabe könnte unſerm Franz nicht ähnlicher ſeyn; nur iſt er beſſer gekleidet. Er gleicht ihm, wie ein Thautropfen dem andern.

Franz. Grüß dich Gott, lieber, alter Vater! Sieh, da gebe ich dir meine Hand; ſchlag einmal ein.

Greis. Nun, ſo leg' dein zartes Händchen in meine alte, abgezehrte Hand, und ſag mir einmal, wie heißeſt du — und wem gehöreſt du?

Franz. Ich heiße Franz und gehöre dir. Ich bin dein Enkel.

Greis. Wie, was? Das wäre höchſt wunderbar! Jakob, wie kommt das Kind hieher? Mir ſteht der Verſtand ſtill.

Sophie (auf ihn zueilend.) O liebſter, liebſter Großvater. (Sie küßt ihm die Hand.) O wie freue ich mich, Ihr ehrwürdiges Angeſicht zu ſehen.

Greis. Was treiben Sie da für ein Spiel mit mir, gnädiges Fräulein! Es iſt nicht recht, einen alten Mann ſo zum Beſten zu haben.

Sophie. Ach mein Gott, was ſagen Sie da! Blicken Sie mir nur in die Augen. Sehen Sie, ich weine vor Freuden. Es iſt mir gewiß Ernſt; ich bin Ihre Enkelin.

Greis. O großer Gott, wie iſt's mir! Es wird mir ganz heiß um das Herz, und die Thränen dringen auch mir in die Augen. Aber noch iſt mir Alles, wie ein Traum. Ach dieſe Freude wäre zu groß!

Karl (hervortretend.) Großvater, liebſter Großvater! Sehen Sie hier noch einen Enkel von Ihnen. (Er will ihm die Hand küſſen, was aber der Großvater nicht zugeben will.)

Greis. Was — noch immer mehr der Freude! Bin ich in den Himmel verſetzt, und nicht mehr auf Erden? O Gott! Du tödteſt mich durch lauter Güte und Erbarmung. Aber iſt es denn wirklich ſo? Seyd ihr Alle meine Enkel?

Karl. Wir ſind es wahrhaftig! — O wie glücklich ſchätzen wir uns, Sie in unſrer Mitte zu haben!

Greis. O wie vieles möchte ich euch fragen! Aber mir iſt das Herz zu voll. Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen ſoll. Du, lieber kleiner Franz, ſag mir doch, wo haltet ihr euch denn ſonſt auf? Wo ſeyd ihr zu Hauſe?

Franz. O weit, weit von hier, in der Reſidenzſtadt, wo der König wohnt.

Greis. Was! Und Sie, mein Fräulein — ach, ich weiß noch nicht einmal, wie Sie heißen —

Sophie. Sagen Sie doch nicht Sie zu mir — ſondern du. Ich heiße aber Sophie, liebſter Großvater.

Greis. O ſchön, ſo hieß auch deine Großmutter. Nun denn, liebe Sophie, ſo ſag mir doch, was iſt denn dein Vater?

Sophie. Er iſt Präſident der Regierung; und der König, der ihn ſehr liebt, hat ihn erſt kürzlich in den Adelſtand erhoben.

Greis. Was, der König liebt und ehrt ihn ſo! O welche Freude für mich armen, alten Mann! Gott ſegne dafür den guten König. — (Zu Karl.) Aber Sie, mein lieber junger Herr — auch Ihren Namen weiß ich noch nicht.

Karl. Ich heiße Karl, lieber Großvater. Aber nennen Sie mich doch auch du. Mein Herz iſt ſo voll Liebe und Ehrfurcht gegen Sie, daß es mir Freude macht, mich von Ihnen du nennen zu hören.

Greis. Nun alſo, — du, mein lieber Enkel Karl, ſo ſey mir denn von Herzen gegrüßt. O welche

Seligkeit — drei ſo liebenswürdige Enkel auf ein Mal und zum erſten Male zu erblicken. — Aber wo, wo iſt denn euer Vater?

Franz, (mit dem Finger deutend.) Dort ſteht er hinter den Bäumen.

Fünfzehnter Auftritt.

Herr von Waldengrund, hernach Köhlermädchen. Vorige.

Herr v. W. (mit weit ausgebreiteten Armen hervortretend und auf den Greis zueilend.) O mein Vater!

Greis. O mein Sohn! (Er bemüht ſich aufzuſtehen und ihm entgegen zu eilen.) Ach die Knie ſind mir vor Freude gebrochen. Ich zittere und bebe an allen Gliedern.

Herr v. W. (ihn umarmend.) O Vater, liebſter Vater! O ſelige Stunde, da uns Gott wieder ſo zuſammen führt, — da ich an Eurem Halſe weinen kann.

Greis. Nun will ich gerne ſterben, da ich das noch erlebte. — Ich glaubte dich dahier auf Erden nicht mehr zu ſehen — und nun läßt mich Gott gar noch deine Kinder ſehen.

Herr v. W. Seine Güte ſey ewig geprieſen! — Meine Freude, Euch, liebſter Vater, wieder zu ſehen, wird noch dreifach erhöht, daß ich Euch meine drei Kinder vorſtellen kann. — O ich bitte Euch, ſegnet ſie nun alle drei.

Sophie (vor dem Großvater niederknieend.) Ja, liebster Großvater, wir bitten um Ihren Segen.

(Karl und Franz knien auch nieder.)

Greis. Euch segnen? — Ja, das will ich von ganzem Herzen. (Er faltet die Hände und schaut erst einige Augenblicke zum Himmel; dann die Hände über die drei Kinder ausstreckend.) Der große, allmächtige, barmherzige Gott segne euch alle Drei, und laß euch gute Menschen werden. (Indem er die Kinder — eines nach dem andern aufhebt und umarmt.) Aber, lieber Sohn — du schicktest mir da wohl deine Kinder zu, und mir war es, als erschienen mir Engel; wo ist denn aber die Mutter deiner lieben Kinder, dieser meiner holden Enkel? Ist sie nicht hier? Ist sie vielleicht schon bei der Großmutter im Himmel, oder lebt sie noch auf Erden?

Herr v. W. Sie lebt noch! Sie ist eine liebe, edle, vortreffliche Frau. Sie war krank - mußte einen entfernten Gesundbrunnen besuchen, ist jetzt aber wieder ganz hergestellt. Eben sind wir auf der Reise, sie abzuholen. O welch eine gesegnete Reise bescherte uns Gott! Wie wird sich die gute Frau freuen, Euch kennen zu lernen. Bis morgen schon hoffe ich, sie Euch vorführen zu können, damit wir beide auf unsern Knien Euren väterlichen Segen zu unsrer ehelichen Verbindung empfangen. Gewiß, sie ist es werth, Eure Tochter zu seyn; Ihr werdet große Freude an ihr haben.

Greis. O ſo iſt denn jedes neue Wort, das ich höre, neue Seligkeit! — Aber ſage mir doch, lieber Franz — wie um des Himmels willen haſt du meinen Sohn, deinen Bruder Jakob da, ſogleich erkannt?

Jakob, (der bisher ſeitwärts ſtand, und ſeine Theilnahme nur durch Thränen, Blicke zum Himmel und Geberden ausdrückte, tritt etwas näher.) Das fügte Gott ſehr wunderbar. Das Körblein mit Erdbeeren dort — war die Veranlaſſung dazu.

Greis. Die Erdbeeren! Iſt's möglich! Großer Gott, wie wunderbar ſind Deine Wege! Ja, ja, jetzt geht mir ein Licht auf. Was mir Lieſe, das Köhlermädchen, von dem ſchlummernden Knaben und dem Körblein voll Erdbeeren erzählte, macht mir Alles klar. Ach Jakob, ich kann mir denken, wie dieſer Anblick dir in's Herz greifen mußte! Aber — erzählt es doch ausführlich, wie ſich Alles zugetragen.

Herr v. W. Liebſter Vater! Dazu werden wir hernach noch Zeit genug finden; jetzt müßt Ihr Euch reiſefertig machen. Ihr müßt nun mit mir, und auf immer bei mir wohnen. Ihr ſollt Eure alten Tage nun in Friede und Freude zubringen, und an nichts Mangel haben.

Greis. Ach, ich alter, abgelebter Mann tauge nicht mehr in eine Reſidenzſtadt.

Herr v. W. Ich habe eine Meile weit von der Reſidenz ein ſchönes Landgut. Gefällt es Euch in der Stadt nicht, ſo könnet Ihr dort auf dem Lande

wohnen, und die Aufsicht über das Gut übernehmen. — Auch du, lieber Bruder Jakob, bleibst nun bei mir. Du kannst auf meinem Landgute eine angemessene Beschäftigung finden, und sollst von nun an bessere Tage sehen.

Jakob. Ach mein Gott, verdiene ich es aber auch? O welche traurige Folgen für das ganze Leben kann der Fehler eines Kindes haben! O ihr lieben Kinder, sehet mich armen, abgekümmerten Mann, in meiner schlechten Kleidung nur recht an, und blickt dann auf euren Vater, wie der dasteht, — schön und blühend, mit Freude und Ehre von Gott gekrönt. Schon als Kind war er reich an schönen Hoffnungen. So bringen schöne Blüthen gute Früchte; so werden gute Kinder glückselige Menschen.

Greis. Eine weise Erinnerung. Ja; ein kleiner Fehler bringt oft große Leiden. Und wenn wir unser Herz nicht wohl bewahren und nicht recht auf unsrer Hut sind, so kann das kleinste Ding uns zu großen Fehlern verleiten und großes Unglück anrichten. Die Erdbeeren sind wohl die unschuldigsten und angenehmsten von allen Früchten — und doch wurden sie dem armen Jakob zur Versuchung, einen Fehltritt zu begehen, der großen Jammer über ihn brachte. Allein wenn der Fehlende sich wahrhaft gebessert hat, so schenkt ihm Gott auch wieder Freude. Gott hat tausend Mittel dazu — so wie Er sich eben hier der Erdbeeren bediente, den Jakob und uns Alle glücklich zu machen.

Herr v. W. Ja, Gott hat Alles zum Beſten gelenkt, und wir wollen uns nun Alle unſeres Glückes freuen. Doch — kommt nun, liebſter Vater; und machet Anſtalt, dieſe Gegend auf immer zu verlaſſen, und ſo, wie Brüder Jakob, mit mir zu ziehen.

Köhlermädchen; (das eben gekommen, und dieſe Worte vernommen, fängt heftig an zu weinen und zu ſchluchzen, eilt auf den Greis zu, und nimmt ihn bei der Hand.) O lieber, alter Vater, zieht doch nicht fort; uns verlaßt mich nicht! Ich habe ja ſonſt gar Niemand mehr, der ſich meiner annimmt.

Herr v. W. Ach das gute Kind, das mir ſo freundlich zu trinken anbot! Wer iſt ſie, und was kann ich für ſie thun?

Greis. Franz! Du erinnerſt dich vielleicht noch unſers Nachbars, meines alten Freundes, des ehrlichen Köhlenbrenners Thomas. Du beſuchteſt ihn oft in ſeiner Hütte, und er gab dir manches Stückelein Brod, manchen Apfel. Er, und alle die Seinen ruhen längſt unter der Erde; dieſe allein iſt noch übrig. Sie iſt ſeine Enkelin, und eine arme Waiſe. Sie thut mir viel Gutes! Der arme, alte Mann, für den ſie vorhin Waſſer holte — bin ich.

Herr v. W. Was, du liebe Kleine, biſt die Enkelin jenes braven Köhlers und die Wohlthäterin meines Vaters? Was du meinem Vater gethan haſt, will ich dir vergelten. Du ſollſt wegen deiner kindlichen Liebe zu meinem Vater von nun an meine

Tochter seyn. Du gehst mit uns — und ich will weiter für dich sorgen.

Köhlermädchen (küßt ihm weinend die Hand.) Gott vergelte es Euch; denn ich weiß Euch meinen Dank nicht einmal mit Worten zu bezeigen.

Herr v. W. Danke dem lieben Gott, gutes Kind! Du siehst da, wie Gott alles Gute belohnt und auch den Trunk Wasser nicht unbelohnt läßt. — Nun, Vater, muß ich aber meine väterliche Hütte, mir werther als ein fürstlicher Pallast, mit meinen Kindern doch auch noch besuchen. Du, Karl, sage unsern Bedienten, die du im Dorfe bei unserm Reisewagen treffen wirst, daß sie unser Mittagsessen aus dem Wirthshause, und den besten Wein, den wir bei uns haben, in die Wohnung des Großvaters bringen. Wir wollen dort Alle, wie wir da sind, noch eine kleine Freudenmahlzeit halten, und dann in Gottes Namen weiter fahren.

Köhlermädchen. Ei, in das Dorf kann ja ich hinlaufen; ich weiß da am besten Bescheid. Wir haben, eine Strecke weit, einerlei Weg.

Sophie, (das Köhlermädchen an den Arm nehmend.) Nun, da wollen wir zwei diese Strecke miteinander gehen.

Franz (hat, sobald von den Erdbeeren die Rede gewesen, sich stillschweigend zu seinem Körblein begeben, die herausgefallenen Beeren gesammelt, und bringt nun das gefüllte Körblein.) Ich konnte heute meine Erd-

beeren noch nicht anbringen. Der Vater weinte und wendete das Geſicht davon ab; der Jakob dort entſetzte ſich darüber, daß er zu Boden fiel; ich denke aber, der Großvater wird ſie nicht verſchmähen. Da — nimm ſie du, lieber Großvater.

Herr v. W. O das iſt ſchön! Vor bald vierzig Jahren habe ich, Euer Sohn, als ein ſolcher kleiner Knabe, Euch Erdbeeren zugedacht — und nun bringt ſie Euch Euer Enkel.

Greis. Ja wahrhaftig, das iſt ſchön und herzergreifend! (Indem er das Körblein nimmt.) Ich danke dir, liebes Kind. (Er ſteht auf, blickt, indem er das Erdbeerkörblein etwas empor hält, zum Himmel, und ſpricht feierlich mit großer Rührung.) Großer, allmächtiger Gott, der Du die niedrigen Erdbeerſtauden und die hohen Tannen gepflanzt haſt, und für alle Deine Geſchöpfe, für Hohe und Niedere, väterlich ſorgeſt! Du haſt durch dieſe von vielen Menſchen gering geachtete Frucht große Dinge gethan an uns Allen. Wie blutete damals mein Herz, als mein Sohn mir entriſſen wurde — wie mochte der arme Knabe jammern — und wie traurig hat Jakob ſeine Tage hingebracht — — und nun, wie ſelig ſind wir jetzt Alle! Schon damals hatteſt Du dieſe Freude für uns im Sinn, und machteſt damals ſchon Anſtalten, mich und uns Alle zu beglücken. Mein ganzes Herz flammt von Dank und Anbetung. Ich bin hoch erfreut in Dir! Ich denke, nur der fromme Greis

Simeon hat hier auf Erden eine größere Freude erlebt. Aber dennoch kann ich mit ihm sagen: Nun Herr, läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden dahin ſcheiden, da meine Augen das Heil noch geſehen haben, das Du uns Allen bereitet haſt!

(Indem Alle ihre Empfindungen durch Geberde und Stellung ausdrücken, fällt der Vorhang.)

Der

kleine Kaminfeger.

Schauſpiel in einem Aufzuge.

Personen.

Herr von Grünthal.
Frau von Grünthal.
Amalia, 12 bis 14
Fritz, 10 bis 12
Julie, 6 bis 8
Luischen, 4 bis 5
} Jahre alt, ihre Kinder.
Moritz, ein Kaminfegerjunge, ungefähr in Fritzens Alter.
Hannchen, Stubenmädchen, etwa 12 bis 14 Jahre alt.

(Der Schauplatz ſtellt ein prächtiges Zimmer vor. Im Vordergrunde rechts und links ein kleines Tiſchchen; auf dem einen ein Blumenkorb; auf dem andern ein Federhut und Degen, und eine goldene Repetiruhr. Ueber jedem Tiſchchen befindet ſich ein großer Wandſpiegel. Im Hintergrunde rechts die Thüre in ein Nebenzimmer; links die Thüre auf den Gang; in der Mitte ein italieniſcher Kamin.)

Erſter Auftritt.

Amalia.

(Sie ſitzt an dem Tiſchchen mit dem Blumenkorbe, heftet die letzte Blume in einen Blumenkranz, verbeſſert hie und da noch etwas an dem Kranze, betrachtet ihn dann, und ſingt dabei:)

Hold geſchmückt mit Purpurglanze
Prangen Roſen hier im Kranze —
Prangt die Lilie, hell und rein,
Wie im Ring der Edelſtein.

Sieh, der Schnee der Lilie ſtrahlet,
Von der Roſen Glut bemalet —
Wie mit rothem Duft behaucht,
Wie in Morgenroth getaucht.

So wird, wenn nur edle Seelen
Zur Geſellſchaft wir uns wählen,
Unſer Wandel Widerſchein
Ihres ſchönen Lebens ſeyn.

Zweiter Auftritt.

Julie. Amalia.

Julie. Guten Morgen, liebes Malchen; ſchon ſo geſchäftig?

Amalia. Guten Morgen, liebe Julie!

Julie. Ah, welch ein herrlicher Blumenkranz! Du biſt doch eine Tauſendkünſtlerin. Aber, was haſt du mit dem Kranze vor, Mädchen?

Amalia. Stille, daß wir nicht verrathen werden. Fällt dir nichts ein? — So etwas von einem kleinen Familienfeſte? —

Julie. Ach ja! Fritzens Geburtstag.

Amalia. Richtig! Und dieſer Blumenkranz iſt für ihn. Auch dieſer Blumenkorb hier. Der Aufſatz heute bei Tiſche und die ganze Tafel ſoll mit Blumen prangen.

Julie. Du bist doch eine liebe, zärtliche Schwester, und denkst auf Alles. Du vernachläßigest keine Gelegenheit, deinen Geschwistern Freude zu machen.

Amalia. Du könntest wohl auch dein Schärflein zu diesem Feste beitragen.

Julie. Ich? — Womit? — Rede, was meinest du?

Amalia. Das niedliche, kleine Pomeranzenbäumchen vor deinem Fenster, mit den drei schönen Pomeranzen, die eben reif sind. Sie würden mit ihrem Goldglanze die Pracht aller meiner Blumen verdunkeln.

Julie. O von Herzen gern! (Sie schellt und nimmt dann Amalien bei der Hand.) Du liebe Schwester! Du bist nicht zufrieden, Andern Freude zu machen; du zeigst auch mir, wie ich Andern Freude machen könne. Dank dir für dieses süße Vergnügen.

Amalia. Dank' lieber unsern guten Aeltern. Wenn etwas Gutes an uns ist, so kommt es doch nur von der guten Erziehung her, die sie uns geben.

Dritter Auftritt.

Amalia. Julie. Hannchen.

Hannchen. Was ist Ihnen gefällig?

Julie. Hannchen! sey so gut, und bringe das Pomeranzenbäumchen vor meinem Fenster hieher.

Hannchen. Den Augenblick. (ab.)

Amalia. Aber unſer lieber Papa — der macht dem Fritz erſt ein recht prächtiges Geſchenk. Sieh einmal dort auf dem Tiſchchen unter dem Spiegel. —

Julie. Ah! — Herrlich, herrlich! — Eine goldene Repetiruhr mit Brillanten! — Ach, der gute Fritz! Der wird eine Freude haben! Das wird ein Jubel ſeyn!

Hannchen (mit dem Bäumchen.) Ach, da ſehen Sie nur, was das iſt! Ich bin recht erſchrocken. Ich kann wahrhaftig nichts dafür. —

Julie. Ach Gott! Die drei ſchönen Pomeranzen — alle drei ſind weg! Das iſt doch recht diebiſch. Das iſt recht ärgerlich. Hannchen, ſtelle das Bäumchen dorthin, und komm mit mir! — Dem Diebe müſſen wir auf die Spur kommen. Ich will ihm zeigen! — Komm!

Amalia (Julien zurückhaltend.) Liebes Julchen! Nur keinen Zorn! Nur nichts Unüberlegtes! bleibe da!

Julie (gelaſſener.) Ach! Da wäre es ja kein Wunder, wenn man recht im Ernſte böſe würde. Die Pomeranzen haben mich ſo gefreut, und doch iſt es mir nicht einmal wegen mir, ſondern nur darum, daß ich dem Fritz keine Freude machen kann. — Aber, ich muß doch ſehen! — (Sie geht mit Hannchen.)

Vierter Auftritt.

Amalia.

Es iſt eine Kleinigkeit! Aber doch immer unangenehm. Ich möchte wohl auch recht böſe ſeyn. Doch — die Blumen da ſind ſo ſanfte, ſtille, friedliche Geſchöpfe — und ich ſollte ſo unruhig und aufgebracht ſeyn? Der Schöpfer gibt ſich in dieſen lieblichen Blumen uns ſo freundlich zu erkennen — und ich ſollte Ihm nicht nachahmen? Nein! Ich will ſanft und mild bleiben, wie Er. —

Fünfter Auftritt.

Amalia. Luischen.

Luischen (eilt ſchnell herein, als von Jemanden verfolgt, und ſich zu Amalien flüchtend.) O Malchen! Malchen! Hülfe! Hülfe!

Amalia. Himmel, was iſt dir, liebes Luischen? Rede!

Luischen. O Malchen! Ein kleiner kohlenrahen-ſchwarzer Mann! Sein Geſicht und ſeine Hände und ſeine Kleider ſind kohlenſchwarz, und unter dem Arme trägt er eine dicke, dicke Ruthe.

Amalia. Närriſches Mädchen, du zitterſt ja an allen Gliedern! Sey doch klug. Der kleine ſchwarze Mann, den du geſehen, iſt nichts als ein junger Kaminfeger. Er thut keiner Seele etwas zu Leid.

Luischen. Nicht? Ja, was macht er denn aber mit der Ruthe? Und warum ist er so schwarz?

Amalia. Der arme Junge muß die Kamine auskehren. Dazu braucht er den kurzen, dicken Besen. Komm her da! An unserm wälschen Kamin kannst du es sogleich sehen.

Luischen. Warum heißt man denn den Ofen da einen wälschen Kamin? Haben die Wälschen, die so schöne Sachen feil haben, solche Oefen?

Amalia. Zu Hause, in ihrem Vaterlande, ohne Zweifel. In Wälschland sind die Oefen dieser Art sehr gewöhnlich. Daher mag auch ihr Namen kommen.

Luischen. Ja, ja! Der Ofen mag Manchem recht wälsch vorkommen. Deutsch sieht er einmal nicht aus.

Amalia. Nun sieh einmal! Hier unten, wie du wohl weißt, zündet man das helle, freundliche Kaminfeuer an, um das wir an rauhen Winterabenden uns so fröhlich versammeln; da hinauf steigt dann der Rauch. Sieh einmal hinauf! Da muß der kleine Kaminkehrer, der arme Schelm, hinauf kriechen, und den Ruß herab kehren, damit kein Feuer auskomme. Darum ist der arme Kleine so schwarz. Er ist aber unser Wohlthäter. Er verdient wirklich unsern Dank. Wenn er fertig ist, mußt du mit ihm sprechen, und ihm die Hand bieten.

Luischen. Nein, nein! Das thu' ich nicht. Er ist so häßlich, daß man vor ihm erschrickt.

Amalia. Pfui, Luischen! Sey nicht kindisch. Du wirst sehen, daß ich Recht habe, und daß er gar nichts Fürchterliches an sich hat. — Aber, was willst du hier?

Luischen. Papa will im Garten Frühstücken. Wir sollen Alle zusammen kommen, weil Fritzens Geburtstag ist.

Amalia. Nun, so geh hin. Ich komme gleich nach. Ich muß es nur erst der Mama noch sagen, die daneben in ihrem Kabinettchen Briefe schreibt.

Luischen. Ich gehe nicht allein. Ich getraue mir nicht vor die Thüre. Der garstige, kleine schwarze Mann! (Mit flehender Stimme.) Du mußt mitgehen!

Amalia. Liebes Luischen! Du mußt allein gehen, damit du die kindische Furcht überwinden lernest. Du mußt ein vernünftiges, muthiges Mädchen werden. Es geschieht dir gewiß kein Leid. Oder kannst du denken, daß mir die kleine Mühe zu viel wäre, mit dir zu gehen, wenn ich nur im Geringsten für dich fürchtete?

Luischen. Nun, so will ich denn gehen. Aber — aber — das Herzchen klopft mir doch ein wenig! (Sie geht langsam und schüchtern hinaus.)

Amalia. Das gute Kind! Was das Vertrauen doch über die zarten Kinderherzen vermag! Hat man nur erst das Vertrauen eines Kindes gewonnen — so kann man es um den Finger herumwinden. (In das Kabinett.) Mama! Der Papa will im Grünen Frühstücken.

Frau v. G. (von innen.) Ich siegle eben. In einigen Minuten bin ich fertig, und werde kommen.

Amalia. Nun muß ich der Kleinen doch nachgehen und sehen, wie es abläuft.

Sechster Auftritt.

Moritz, der kleine Kaminfeger.

(Er läßt, bevor man ihn sieht, in dem Kamine, abwechselnd bald das Gerassel der Kaminfegerscharre, bald seinen Gesang hören:)

Wer säh' mir kleinem Knaben an,
Was Großes ich vollbringe?
Manch' großer, weltberühmte Mann
Vollbringt kaum solche Dinge.

Manch' hoher, herrliche Pallast
Läg' ohne mich in Asche;
Doch bin ich kein beliebter Gast,
Und leer bleibt meine Tasche.

Empor zu kriechen war mein Loos —
Doch bin ich nichts geworden;
Und Mancher ward durch Kriechen groß,
Und prangt mit Band und Orden.

(Hierauf kömmt er ganz herab und guckt heraus.)

Ei, da draußen iſt's ſchöner, als in dem Ofenloch da drinnen! Es iſt mir nicht anders, als wenn die Welt einen Riß bekommen hätte — und man ſähe nun in den Himmel hinein. (Er guckt überall ſorgfältig herum.) Kein Mäuslein rührt ſich; keine Seele iſt da. Hui, heraus! (Er kriecht ſchnell heraus.) Potz tauſend, das iſt eine Stube! Eine ſolche hat man bei mir daheim freilich nicht. (Alles anſtaunend und bewundernd.) Ei — ei — ei! Das ſind Wunderſachen! Das iſt eine Pracht. Wenn's im Himmel ſo ſchön iſt, will ich gerne recht fromm und brav ſeyn, damit ich einmal hinein komme. (Er ſieht ſich im Spiegel, und fährt mit einem Schrei zurück.) O je, was iſt das!

(Frau von Grünthal kommt aus dem Nebenzimmer, bleibt, ohne daß der Knabe ſie bemerkt, im Hintergrunde ſtehen, und drückt bloß durch Mienen und Geberden ihre Theilnahme an dem Selbſtgeſpräche des Knaben aus.)

Was iſt wohl dies für Einer in der andern Stube da drinnen? Der hat mich nicht wenig erſchreckt. (Er blickt noch einmal ſchüchtern in den Spiegel.) Ich glaube gar, das bin ich ſelbſt. Ja, ja, da ſehe ich mich wahrhaftig noch einmal. Der Spiegel da iſt größer, als einer um einen Kreuzer. Der hat gewiß einen Vierundzwanziger gekoſtet. — Ah! und was da für ein ſchöner Hut liegt. Den muß ich doch einmal aufprobiren. (Er wiſcht zuerſt die Hände, und drückt ſich dann den Hut tief in's Auge.) Ah, und ein Säbel

iſt auch dabei; den muß ich einmal anlegen. (Er ſchnallt ſich den Degen an, ſtellt die Hände in die Seite, und tritt vor den Spiegel, der ſo geſtellt iſt, daß die Zuſchauer ſein Bild darin erblicken.) Blitz auch bin ich ein Burſch'! Wenn mich unſer lieber Herr Gott nur auch etwas Vornehmes hätte werden laſſen. Ich hätte mich wohl auch darein geſchickt. Im Eſſen und Trinken hätte ich zum wenigſten Keinem etwas nachgegeben. (Hin und her ſchreitend.) Ich hätte einen rechten Herrn geſpielt — und das wäre ſo ſchön geweſen, wenn mir die Leute ſo tiefe Komplimente gemacht hätten! — (Er verbeugt ſich vor ſeinem Bilde im Spiegel ſehr tief.) Ah, gehorſamer Diener, Euer Gnaden! — — Alle Kukuk, was iſt das! O weh, o weh! Da bin ich übel angekommen. (Sein Kopf iſt nämlich voll Puder. Er legt Hut und Degen ſchnell weg, und gibt ſich alle Mühe, den Puder wegzubringen.) Da hab ich mich ſchön gezeichnet. Die tragen das Mehl, glaub' ich, gar im Hute heim, als wie ich bisweilen Erdbeeren oder Kirſchen. — Meine Mutter hatte wohl Recht; ſie ſagte mir hundertmal: Was dich nicht brennt, das blaſe nicht. Nun, nun, im Kamin wird das Weiße ſchon vollends vergehen, und Alles wieder hübſch ſchwarz werden, daß man mir nichts anmerkt.

(Er erblickt die Uhr.) Aber was iſt denn dies für ein glänzendes Ding? Ah, ah! Eine Sackuhr, eine Sackuhr! Ich habe geglaubt, es ſey Niemand

in der Welt ſo reich, daß er eine zu kaufen vermöge, als der Vogt in unſerm Dorfe, der mit einer ſilbernen Uhr großen Staat treibt, und in einer Viertelſtunde ſie wohl dreimal herauszieht und nachſieht, um welche Stunde es ſey. Dieſe Uhr da iſt aber nicht blos von Silber; ſie iſt, glaube ich, gar goldig. Und was für kleine blitzende Steinlein da rings herum ſind! Das iſt eine Zier! Das iſt etwas Rares! — Nun wie, die Uhr iſt ja gar lebendig! — (Er hält ſie an das Ohr.) Wie ſie ſo wunderlich thut, allewell tick, tick, tick! Der Mann, der etwas ſo Künſtliches ausgeſonnen hat, der muß einen Kopf gehabt haben, größer als ein Bienenkorb.

Ei, wie wär's, wenn ich die Uhr nähme? — — Soll ich? — Soll ich? — Aber, da wäre ich ja ein Dieb, und könnte nicht mehr ruhig ſchlafen, könnte keinem Menſchen mehr gerade in die Augen ſehen. Nein, nein! Nehmen will ich die Uhr nicht — aber doch hinein gucken, was innen ſo pickt. (Er verſucht die Uhr aufzumachen.) Nun, wo drückt man denn? (Die Uhr repetirt, und er hüpft vor Freude.) Ah, die ſchlägt gar; die muß ich haben! Ich laß ſie nicht mehr aus meiner Hand. — Aber, wenn's auskäme? — Hum! Es ſieht's ja Niemand. — Niemand? — Sieht es nicht Gott, der an allen Orten, und auch hier — hier — zugegen iſt? Könnte ich, wenn ich den Diebſtahl beginge, noch einmal freudig zum Himmel aufblicken? Könnte ich ruhig ſterben?

Ach Gott! Wie wird's mir auf einmal! Ein Schauder überfällt mich. Ich zittere an allen Gliedern. Ach, was ist das? — Das ist das warnende Gewissen. Dieser Warnung will ich folgen. Dies immer zu thun, hat mir meine selige Mutter auf ihrem Sterbebette recht scharf eingeprägt. O Gott! Es ist mir, als wenn sie mich mit ihrer eiskalten Hand voll Todesschweiß jetzt gerade wieder anfaßte, wie damals. — O liebe Mutter, ich folge Dir! — Lieber Gott! verzeih mir den sündigen Gedanken. Da lege ich die Uhr wieder hin. Ein gutes Gewissen ist mehr werth, als tausend goldene Uhren, als alles Gold der Welt! (Frau von Grünthal geht schnell, ohne daß er sie bemerkt, in ihr Kabinett.)

Aber nun geschwind wieder hinaus zum Loch, eh' mir's wieder anders kommt. (Er entflieht in den Kamin, und klettert darin eilig hinauf.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Grünthal.

Er ist fort; da liegt die Uhr. O der herrliche Junge! Guter Gott! so hast Du doch in allen Ständen, auch unter dem geringsten Volke, Menschen, die Dich ehren und lieben! Und das ist doch die Hauptsache; dies allein gibt uns einen ewigen, bleibenden Werth. Alles Andere, wie prächtig und glänzend es auch in die Augen falle, besteht doch nicht, und ver-

fliegt am Ende wie Staub. — Guter Knabe! Dieſe ſchöne That ſoll dir nicht unbelohnt bleiben. Allen meinen Kindern will ich dich zum Beiſpiele vorſtellen. Und deine Mutter — o ſie ſoll mir ein belehrendes Vorbild ſeyn. Ihr Mund iſt längſt erblaßt und verſtummt, und doch ſpricht er noch zu ihrem Kinde — doch leben ihre guten Lehren noch in dem Herzen ihres Sohnes! Ihre Hand, mit der ſie ſterbend noch die ſeinige drückte, iſt längſt verweſ't, und doch hält ſie ihn noch von einem Verbrechen ab, und reißt ihn zurück vom Rande des Verderbens. So ſchöne Früchte bringt eine gute Erziehung.

Achter Auftritt.

Herr von Grünthal, Julie, Vorige.

Herr v. G. (zu Julie im Hereingehen.) Iſt die Geſchichte aber auch gewiß, Julie?

Julie. Ja, Papa! Der alte Gärtner hat es ſelbſt geſehen, wie Fritz die Pomeranzen abgebrochen.

Frau v. G. (Ihm mit Entzücken entgegen eilend.) Lieber Mann! Eben ſah ich einen Auftritt in dieſem Zimmer hier, der mich bis in das Innerſte der Seele rührte und erfreute. Denk nur, der kleine Kaminfeger kommt durch den Kamin da in das Zimmer. Die Uhr hier ſticht ihm ganz gewaltig in die Augen. Er hatte eine ganz närriſche Freude daran. Schon wollte er ſie einſtecken. Aber der Gedanke an Gott —

an ſeine ſterbende Mutter behielt zuletzt die Oberhand. Unbemerkt war ich Zeuge ſeines ſchönen Kampfes und ſeines herrlichen Sieges.

Julie. O das war ſchön! Das war herrlich!

Frau v. G. Wir müſſen ihn nicht unbelohnt laſſen. Wir müſſen — aber was iſt dir, liebſter Gemahl? Du freueſt dich ja gar nicht! Du ſiehſt ſo finſter. Solche ſchöne Handlungen rühren dich ja ſonſt bis zum Entzücken. Rührt dich dieſe nicht?

Herr v. G. Nur zu ſehr, meine Liebe! Ich fühle das Edle dieſer That in dieſem Augenblick mehr, als du. Sie greift mir tief in mein Vaterherz. Denn eben vernahm ich von einem meiner Kinder eine That, die von der des armen Jungens das gerabeſte Gegentheil iſt.

Frau v. G. Du erſchreckſt mich. Was iſt's denn?

Herr v. G. Siehſt du da Juliens Pomeranzenbäumchen? — Das iſt es ja, Julchen?

Julie. Ja, Papa! Sehen Sie nur Mama — die drei ſchönen Pomeranzen ſind fort. Fritz hat ſie geſtohlen —

Frau v. G. Ach Gott, das iſt doch ein leichtſinniger Junge.

Herr v. G. Ja wohl leichtſinnig, und noch etwas Schlimmeres. Der Bube! — ich will ihm Sitte lehren. Die Geſchichte mit dem Kaminfegerjungen kommt mir eben recht in den Wurf — ſo unangenehm es mir iſt, daß ein Knabe aus dem niedrigſten

Volke edler handelte, als eines unſerer Kinder, auf deren Erziehung wir ſo vieles verwenden. Fritz ſoll aber auch etwas von dem empfinden, was ich fühle. Er ſoll's tief fühlen, daß er trotz Rang und Reichthum weit unter dem rußigen Schornſteinfegersbuben ſteht. Fritz ſoll tüchtig beſchämt werden. — Geh, Julchen, bringe den Fritz hieher. Sag ihm aber noch nicht, warum?

Frau v. G. Und dem Malchen ſage, ſie ſoll den kleinen Kaminfeger herauf bringen. Ihr kannſt du wohl ſagen, warum. Ihm aber ſage noch nichts davon.

Julie. O, der Kaminfegerjunge muß ein goldener Knabe ſeyn. Es freut mich recht, daß Sie ihn rufen laſſen. Das iſt freilich ein angenehmeres Geſchäft, als den Fritz zu holen. — O wenn ich daran gedacht hätte, daß es Papa ſich ſo zu Herzen nehmen würde, da hätte ich freilich geſchwiegen. Ach, es thut mir ſo leid, daß eines von uns Ihnen eine wehmüthige Empfindung verurſachen ſoll.

Neunter Auftritt.

Herr von Grünthal. Frau von Grünthal.

Frau v. G. (betrachtet ſtillſchweigend die Blumen.)

Herr v. G. (geht nachdenkend auf und ab.)

Frau v. G. Die lieben, guten Mädchen! Der unbeſonnene leichtfertige Knabe! Gegen ſo liebe Schweſtern ſo unartig, ſo gefühllos zu ſeyn! —

Herr v. G. (für ſich.) Richtig! So geht's! So wird's am Beſten ſeyn! — Und gefällt mir der Junge — ſo! — nun wir wollen ſehen, was zu thun iſt. —

Frau v. G. Sieh doch den ſchönen Kranz! Der tolle Knabe verderbt uns ein rechtes Freudenfeſt.

Herr v. G. (Sehr ernſt.) Ja! — Das Feſt, das wir vorhatten, muß nun eine andere Wendung nehmen.

Frau v. G. Nimm doch die Sache nicht ſo hoch, lieber Mann! Es iſt ja doch nur eine Kleinigkeit. —

Herr v. G. Kleinigkeit? — Nein! Bei Kindern iſt nichts eine Kleinigkeit. Eine Handvoll Haſelnüſſe iſt Kindern beiläufig das, was uns eine Handvoll Goldſtücke ſeyn würde. Laß es hingehen, daß der Knabe ſeine Geſpielen um Haſelnüſſe betrüge — o ich wette Zehn gegen Eins — als Mann wird er es auch nicht ſo genau nehmen, Andere um Goldſtücke zu betrügen. Laß den Knaben ungeſtraft eine Pomeranze rauben — als Mann darf er dann nur in die Gelegenheit kommen, und er wird ſeine Hand ungeſcheut nach einer Krone ausſtrecken. Aus einem kleinen Samenkörnlein erwächst dereinſt ein Baum.

Frau v. G. Ich will dir da nicht widerſprechen. Ich meine nur ſo; es iſt wohl nicht recht, was Fritz that, aber ſo viel Böſes iſt doch auch nicht daran.

Herr v. G. Nicht? Aber ich glaube doch. Iſt's nicht Ungehorſam gegen das ſtrengſte Verbot der Aeltern? Iſt's nicht Liebloſigkeit gegen Geſchwiſter?

Iſt's nicht die elendeſte Naſchhaftigkeit? Lüſternheit, Dieberei, Ungerechtigkeit, ja Gottvergeſſenheit? Laß nur all das Unkraut in ſeinem Herzen aufwachſen — o Gott, was würde da aus dem Knaben werden! Würde er da ſeinem Fürſten gehorchen? Würde er nicht lieblos gegen ſeine Mitmenſchen handeln? Würde er im Stande ſeyn — ſeine Lüſte zu bändigen? Würde er ſtets fremdes Eigenthum als ein Heiligthum anſehen? Würde er Gottes Willen zur einzigen Richtſchnur aller ſeiner Handlungen machen? — Siehſt du da nicht den ganzen, großen, vieläſtigen Baum im Samenkörnlein?

Frau v. G. Ich kann dir nicht Unrecht geben. Aber dies Alles hat Fritz nicht bedacht. Man kann nicht fordern, daß der Knabe ſo helle ſehe als ſein Vater.

Herr v. G. Da muß ich dir Recht geben. Allein eben deßwegen ſtellte Gott den Vater mit dem helleren Auge neben den Sohn hin, deſſen Auge noch nicht ſo weit reicht, damit der Vater ihn mit der Hand ſo auf die rechte Straße hinweiſe: „Sieh, am Ende dieſes Weges entdecke ich einen Abgrund — den vermeide! Jener Weg führt in Luſtgefilde, ob er gleich anfangs mit Dornen bewachſen iſt — den gehe.“ Helfen Worte nicht — je nun, ſo muß man ſchärfere Hülfsmittel anwenden.

Frau v. G. Ich will nicht, daß der Fehler ungeſtraft bleibe. Nur mildern möchte die liebende Mutter den männlichen Ernſt des Vaters. —

Herr v. G. Nun, ja doch, mildern! — Das haſt du recht gut geſagt, liebe Mutter! — Mildern, aber nicht aufheben — mildern, aber nicht unwirkſam machen. Deßwegen ſchuf ja Gott auch die Väter ſtrenger und ernſter — und die Mütter ſanfter und milder, damit die weibliche Sanftheit den männlichen Ernſt, wie du ſagſt, mildere — damit aber auch, wie ich noch beifüge, der väterliche Ernſt die Sanftheit der Mutter unterſtütze — daß ſie nicht zur Schwäche herunterſinke. Milde und Strenge müſſen beiſammen ſeyn, damit ſo ein ſchönes Ganzes heraus komme.

Frau v. G. Nun, und was haſt du denn mit Fritz vor? Wie willſt du ihn ſtrafen?

Herr v. G. Die Uhr, die ich ihm zu ſeinem Geburtstage beſtimmte, bekommt er nun einmal nicht — zur Strafe ſeiner Unehrlichkeit. Ja, ich hätte große Luſt, ſie dem armen Schornſteinfegerjungen zu ſchenken, zur Belohnung ſeiner Ehrlichkeit.

Frau v. G. Die Uhr? — Nein, das wäre doch wahrhaftig übertrieben. Dein Unmuth verleitet dich zu einem zu raſchen Entſchluß. Verzeih mir, es wäre einmal überſpannt.

Herr v. G. Uebertrieben? — Ueberſpannt? — Hum! Laß uns die Sache näher beim Lichte betrachten. Ich möchte auf Fritz gern einen recht tiefen Eindruck machen; er ſoll es fühlen, was es Abſcheuliches um die Unehrlichkeit, wie ſchön und lobenswerth hingegen die Ehrlichkeit ſey. Das glaube ich

am beſten zu erreichen, wenn ich die Uhr dem Fritz, der ſich ſo lange darauf gefreut, entziehe, und ſie dem ehrlichen Kaminfegerjungen gebe. Meinſt du nicht, das ſoll auf Fritz wirken? — Die Ausgabe iſt mir nicht zu groß. Ich rechne ſo: Zwanzig Karolin' gab ich hin, dem Fritz eine Freude zu machen; ſollte ich dieſe Summe nicht daran ſetzen, ihn zu einem ehrlichen Manne zu machen? Sollte das Geld zu viel ſeyn?

Frau v. G. Nein, nein! Gewiß nicht. Auch wünſche ich ja ſelbſt, daß der kleine Kaminfeger für ſeine Redlichkeit anſehnlich belohnt werde. Allein ein Kaminfegerjunge mit einer goldenen Repetir-Uhr käme mir — verzeihe! — doch etwas lächerlich vor.

Herr v. G. Nun, nun! Laß mich nur machen. Die Uhr paßt freilich nicht für einen Kaminfegerjungen; aber vielleicht läßt ſich der Kaminkehrerjunge ſo zuſchnitzen, daß er einmal für die Uhr paßt. Und dann trägt ja mancher eine Uhr, einen Degen, ein Ordenskreuz — und es läßt ihm gerade, wie dem jungen Kaminfeger die Uhr ſtehen würde.

Zehnter Auftritt.

Fritz, Julchen, Vorige.

Frau v. G. (tritt ſo, daß Fritz das beraubte Bäumchen nicht ſieht.)

Fritz. Was befehlen Sie, Papa?

Herr v. G. Fritz! Erinnerſt du dich nicht mehr

der ſchönen Fabel, die du geſtern geleſen, und ſie uns Abends erzählt haſt?

Fritz. Aha! die Fabel Nathans. O ja, ich weiß ſie noch recht gut.

Herr v. G. Willſt du mir ſie noch einmal erzählen?

Fritz. O recht gerne. — Es waren zwei Männer in einer Stadt. Einer war reich, der andere arm. Der Reiche hatte ſehr viele Schafe; der Arme ein einziges, kleines Lämmchen, daß aß von ſeinem Biſſen, und trank aus ſeinem Becher, und er liebte es über Alles. Da aber zu dem reichen Manne ein Gaſt kam — da war es ihm zu viel, eines von ſeinen vielen Schafen zu ſchlachten. Er wollte ihrer ſchonen — und er ging hin, und nahm das einzige Lämmchen des Armen, und ſchlachtete es für den fremden Mann.

Herr v. G. Recht gut erzählt. Nun ſag mir, was denkſt du von dem reichen Manne? Wie gefällt er dir?

Fritz. Der Kerl war ein ausgemachter Schurke.

Herr v. G. Du drückſt dich etwas ſtark aus. Doch — eben recht! Ein ſolcher Kerl biſt du.

Fritz. Ich — Papa?

Herr v. G. Ja — du!

Fritz. Ich verſtehe ſie wahrhaftig nicht; ich weiß nicht, was Sie meinen.

Herr v. G. Kennſt du dieſes Bäumchen?

Fritz, (mit niedergeſchlagenen Augen.) Ja, Papa!

Herr v. G. Sieh mir einmal gerade in die Augen.

Fritz. Ich kann nicht.

Herr v. G. Wer hat dieſes Bäumchen geplündert? Antworte ohne Verzug.

Fritz (ohne aufzublicken, mit demüthiger Stimme.) Ich.

Herr v. G. Weißt du auch, daß dieſes nach Schurkerei riecht?

Fritz. Das Wort geht mir durch die Seele. Es empört mein Blut. Eine ſolche Kleinigkeit — —

Herr v. G. Ein kleiner Diebſtahl iſt auch ein Diebſtahl. Und wer im Kleinen nicht treu iſt, wird einſt im Großen auch treulos handeln.

Fritz. O Papa! Glauben Sie mir, wären die Pomeranzen Gold geweſen, ich hätte ſie mit keinem Finger berührt.

Herr v. G. Woran unſer Herz hängt, das iſt uns mehr als Gold. Sie wären Julchen wohl nicht für Gold feil geweſen. — Aber nun antworte mir, fühlſt du dich in der Parabel Nathans nicht getroffen?

Fritz. Ach Gott, ja.

Herr v. G. Fühlſt du dich darin nicht nach dem Leben gezeichnet?

Fritz. Leider!

Herr v. G. All euer Leſen iſt Tändelei und Zeitverderb, wenn es euch nicht an das Herz geht, und beſſere Menſchen aus euch macht. Wende die Erzählung nun auf dich an. Wie gefällſt du dir in dieſem Spiegel!

Fritz. Ach, Papa, ich habe sehr unrecht gethan.

Frau v. G. Sieh, lieber Fritz! Julchen hat das Bäumchen selbst gepflanzt — es erzogen — Morgens und Abends so oft begossen — sah es aufwachsen, blühen, Frucht ansetzen, die Früchte reifen, hatte Tausend Freude daran! — Wir haben dir ja aus unserm Glashause einen sehr schönen Pomeranzenbaum geschenkt, der eine Menge der herrlichsten Früchte trägt. Warum hast du nicht von diesen gepflückt? Mußten es denn gerade die Pomeranzen von dem Bäumchen des guten Julchens seyn? O ich erröthe statt deiner. —

Julchen. Mama! Verzeihen Sie ihm doch. Sie sehen ja, wie den guten Fritz sein Fehler schmerzt. Und er hat es gewiß nicht so böse gemeint. Es war vielleicht mehr ein übelausgedachter, unüberlegter Scherz, als Lästernheit.

Frau v. G. Und deine liebe Schwester, die dich so liebreich entschuldigt — hatte die Frucht, ja das ganze Bäumchen, noch dazu dir zu deinem Geburtstage schenken wollen; und Amalia hat dir diesen schönen Kranz da gewunden — hat die Blumen dazu schon mit Anbruch des Tages gepflückt, um den heutigen Tag damit zu verschönern, und ihn dir recht angenehm zu machen.

Fritz. O Mama! Schonen Sie meiner! Ich fühle mich wirklich tief beschämt.

Frau v. G. Die Früchte hast du dir selbst ge-

nommen; da nimm nun auch den Kranz, ehe Amalia kommt. Da — nimm!

Fritz. O Mama! Ich fühl es, ich bin dieſes Kranzes nicht werth; ich verdiene wahrhaftig nicht gekrönt zu werden.

Herr v. G. (indem er den Kaminfegerjungen kommen ſieht.) Nun wartet noch eine andere Lektion auf dich, Fritz!

Eilfter Auftritt.

Moritz, der kleine Kaminfeger. Amalia. Vorige.

Kaminfeger. (Sein Angeſicht iſt vom Ruße gereinigt, friſch und blühend; die ſchwarze Kappe hat er abgelegt, und ſein Kopf iſt von reichen Locken umgeben; auch ſeine Hände ſind rein und weiß. Er verbeugt ſich etwas linkiſch, ſchaut in dem Zimmer umher, blickt nach dem Kamin und dem Tiſchchen mit der Uhr, und kratzt verlegen hinter den Ohren.)

Herr v. G. Fürchte dich nicht. Komm näher, Kleiner!

Frau v. G. Ha, der Junge ſieht gut aus.

Herr v. G. (ihn betrachtend.) Noch ungeſchliffen — aber doch ein Edelſtein.

Frau v. G. Sieh doch einmal die Uhr dort an, wie gefällt ſie dir?

Amalia (zeigt ſie ihm.) Da, dieſe hier.

Frau v. G. Warum nahmst du sie denn vorhin nicht?

Kaminfeger (fällt ihr zu Füßen.) O gestrenge Frau Madam', oder wie man Euch schelten muß! Unser Einer weiß halt mit so hohen Häuptern nicht zu schwätzen. O verzeiht mir doch den gottlosen Gedanken, die Uhr zu stehlen. (Dem Herrn von Grünthal zu Füßen fallend.) O ehrsamer Herr Graf, oder was Ihr seyd! Ich bitte Euch tausendmal um Verzeihung. Laßt mich doch nicht prügeln, weil ich da hereingestiegen bin! (Aufstehend und zum Himmel blickend.) Ach, meine liebe Mutter! Es trifft doch Alles ein, was du mir gesagt hast. Es ist kein Fädelein so fein gesponnen, es kommt einmal an die Sonnen. O Gottlob, daß ich nur die Uhr nicht genommen habe. — Sonst müßte wahrlich der Kopf da — (er greift darnach) — gar herunter.

Herr v. G. Ehrliche Seele, sey ruhig. Es geschieht dir hier kein Leid.

Frau v. G. Nein, nein! — Du hast dich recht wohl gehalten. Du bist behorcht worden. Ich weiß Alles. Du könntest, wenn der Stolz je etwas taugte, stolz seyn auf deinen Sieg.

Herr v. G. Ja wohl stolzer, als mancher General auf eine gewonnene Schlacht.

Frau v. G. Sieh nun, lieber Fritz, diesen Knaben! Er glaubte sich hier in diesem Zimmer allein, und sah die Uhr da liegen. Er hätte sie wohl gerne

gehabt. Sie wäre ihm lieber und wünſchenswerther geweſen, als einem Prinzen eine Krone — und doch überwand er ſich, und ließ ſie liegen. So viel vermochte die Schönheit der Tugend, oder vielmehr die Furcht Gottes über ihn — und du — handelteſt ſo unbeſonnen!

Herr v. G. Tritt einmal neben ihn, Fritz!

Fritz, (indem er ſich neben Moritz ſtellt.) Ich kann es nur mit Beſchämung — und nicht ohne Erröthen.

Herr v. G. Nun gut. Du erkenneſt dein Unrecht — fühleſt es tief — bekenneſt es laut — darum verzeihe ich dir, und will kein Wort mehr davon ſagen, wie ſehr dein Ungehorſam, dein Leichtſinn mich und deine gute Mutter betrübt haben. Die Strafe aber kann ich dir, weil ſie zu deiner Beſſerung dir heilſam iſt, doch nicht ganz ſchenken. — Sieh einmal dieſe Uhr da, und betrachte ſie wohl! (Er gibt ihm die Uhr.) Ich hatte ſie dir zum Geſchenke für deinen Geburtstag beſtimmt. Aber nun würde dir dieſes Geſchenk mehr Betrübniß, als Freude machen. Denn dein Gewiſſen wird dir ſagen, daß du ein ſolches Geſchenk nicht verdieneſt. Dieſe Uhr würde dich ſtets an eine ſchlechte That erinnern. Allein die Uhr dient mir nun trefflich, zwei Abſichten auf einmal zu erreichen — dich, Fritz, für deine Dieberei zu beſtrafen — und dich, Kleiner! für deine Ehrlichkeit zu belohnen. Und damit du ſiehſt, Fritz, daß es mir

Ernſt iſt, und daß es mir nicht auf zwanzig Karolin ankommt, um dich zu einem rechtſchaffenen Manne zu bilden, ſo nehme ich dir die Uhr, und gebe ſie dieſem hier.

Fritz (ſteht betroffen da, und blickt mit betrübtem Geſichte nach der Uhr in den Händen des jungen Kaminfegers.)

Kaminfeger. O mein liebes, goldenes, junges Herrlein! Er darf nicht ſo traurig darein ſehen. Seh' Er! Der böſe Feind hat mich vorhin mit der Uhr da nur ſo in Verſuchung geführt. Ich habe mich ſeit der Zeit beſſer bedacht. Die ganze Welt würde ja lachen, wenn ein ſo rußiger Burſch', wie ich bin, ſo ein glänzendes Kleinod herausziehen würde. Da könnten mich die Leute dem Schweine mit dem goldenen Halsbande vergleichen. Ich brauche keine Uhr. Mein Meiſter iſt ſchon eine lebendige Uhr für mich. Er mahnt mich ſchon auf die Minute, wenn es Zeit zum Aufſtehen und zur Arbeit iſt. Er iſt auch eine Uhr, die bisweilen gut ſchlägt. — Nehm' Er alſo die Uhr nur wieder, lieber, junger Herr! (Zu Frau von Grünthal.) Ich möchte mir aber dafür eine andere Gnade ausbitten.

Frau v. G. Nun — und was für eine Gnade wird das wohl ſeyn? Laß einmal hören!

Kaminfeger. Mein Vater und meine Mutter ſind ſchon vor einigen Jahren geſtorben. Da bin ich denn ſo allein in der Welt zurück geblieben, und

habe gar Niemanden mehr gehabt. Wie ein verirrtes Schäflein bin ich von Dorf zu Dorf herum gelaufen. Da kam ich denn an die Thüre eines armen Taglöhners. Es war Winter, und ich zitterte vor Frost. Da hieß mich die Taglöhnerin hereinkommen in die warme Stube, und ließ mich mit ihren Kindern, die eben um den Tisch saßen, eine warme Suppe essen. Als ich nun recht gesättigt und erwärmt war, und wieder hinaus sollte in Wind und Schneegestöber — und nach meinem Wanderstab griff — da konnte ich die Zähren nicht mehr zurückhalten, und fing an bitterlich zu weinen.

Amalia. Ach Du mein Gott, das war hart! Auch mir kommen Thränen in die Augen.

Kaminfeger. Die Kinder des Taglöhners fingen auch alle an zu weinen, und hielten bei ihren Aeltern an, mich da zu behalten. Da erbarmten sich die guten Leute meiner, und behielten mich, und ließen mich mit ihren Kindern zur Schule gehen, und haben mich endlich hieher in die Stadt zum Handwerk gebracht, wo ich doch mein Brod verdienen kann.

Herr v. G. Das war schön und edel von diesen Leuten. Aber was können wir nun weiter für dich thun?

Kaminfeger. Ach für mich eben jetzt nichts. Allein den guten Leuten geht es jetzt gar hart. Der Mann ist krank, und kann nichts verdienen, und die Hausmutter hat mit den Kindern genug zu thun. Und da wollte ich nun die gnädige Herrschaft in-

ständig und mit aufgehobenen Händen gebeten haben, anstatt der Uhr da, den guten Leuten eine kleine Unterstützung zukommen zu lassen.

Frau v. G. O! vortrefflich!

Amalia. Der Knabe hat in der That das edelste, dankbarste Herz.

Herr v. G. Den armen Leuten soll geholfen werden. Ich werde für sie sorgen.

Fritz. Die Uhr mußt du aber jetzt um so mehr behalten. Du hast sie verdient; du bist ihr werther, als ich.

Frau v. G. Bravo, lieber Fritz. Jetzt bist du in meinen Augen wieder ehrlich; komm in meine Arme.

Herr v. G. Der Knabe hat unsern Fritz beschämt — was meinst du, liebe Frau, sollen jene armen Tagelöhnersleute, von denen der Knabe uns so viel Gutes und Schönes erzählte, nun auch uns beschämen?

Frau v. G. Nein, nein; das sollen sie nicht! Der Gedanke, den du mir da zu verstehen gibst, ist ganz aus meiner Seele genommen. —

Amalia. Aha! — Höre einmal, Fritz! Du hast heute eine Handlung begangen, die deinem Geburtstage nicht zur Ehre gereicht. Du könntest aber diesen deinen Geburtstag auf eine andere Art noch zu einem der schönsten Tage deines Lebens machen. Du könntest für diesen armen Waisenknaben, der keinen Vater und keine Mutter mehr hat, bei Papa und

Mama ein gutes Wort einlegen, und ihn vielleicht dadurch glücklich machen für sein ganzes Leben. Weil heute dein Geburtstag ist, schlagen sie dir deine Bitte gewiß nicht ab.

Herr v. G. Fein, liebe Amalia, recht fein und edel.

Amalia. Nun, fällt's dir nicht ein, Fritz?

Fritz. Ach ja! O Papa! O Mama! Behalten Sie den lieben guten Knaben bei uns!

Julie. Ach ja; er ist ja so arm — und so verständig, so gut und so grundehrlich. Ich bitte recht sehr!

Herr v. G. Nun, Kleiner! So bleibe denn bei uns. Ich will dich etwas Rechtes lernen lassen; und dann wird schon die Zeit kommen, da du die Uhr mit Anstand tragen kannst.

Frau v. G. Und du, Fritz! Als ein Beispiel für dich ehrest du bereits den Kleinen — reiche ihm nun auch die Hand, und heiße ihn als deinen Bruder willkommen.

Fritz (reicht ihm die Hand.) Laß uns Brüder seyn, guter Knabe.

Kaminfeger. O Gott, o Gott, macht doch nicht gar so viel Wesens aus mir. Nein, nein! Ich verdien's wahrhaftig nicht. Das ist ja noch nicht lobenswerth, wenn sich Einer nicht gerade so schlecht aufführt, daß man ihn einsperren oder gar aufknüpfen müßte. Ehrlich zu seyn — das ist ja meine Schuldigkeit. Dafür sollte man mir kein gutes Wort geben;

das muß so seyn. (Zum Himmel blickend und die Hände faltend.) O meine liebe, gute, selige Mutter im Himmel droben! Auf meinen Knien möchte ich Dir noch danken für alle Deine gute Ermahnungen. (Zu Fritz.) O ich denke es wohl noch! Einmal, wie wir gar so in der Noth waren, da habe ich im Felde Erdäpfel herausgethan. O wie die Mutter mich da abgestraft und mir in's Herz geredet hat! Gleich hab' ich die gestohlenen Erdäpfel alle wieder hintragen, und den Leuten, denen sie gehört haben, abbitten müssen. (Wieder zum Himmel blickend.) O dank Dir, Du liebe, liebe Mutter! Diese deine Strenge gegen mich macht jetzt mein Glück. Hättest Du mich wegen der Erdäpfel nicht gestraft, so hätte ich keinen solchen Abscheu vor dem Stehlen bekommen — und hätte dann auch die Uhr da genommen, und da wäre ich jetzt ein rechter armer Tropf. Jedermann sähe mich für unehrlich an, und kein Mensch traute mir mehr. (Zu allen Umstehenden.) O wahr und wahrhaftig! In meinem ganzen Leben kann ich es meiner seligen Mutter nicht genug danken, daß sie mir nichts ungestraft hingehen lassen, und mich wegen meiner Fehler so liebreich gezüchtigt hat.

Herr v. G. Siehst du nun, Fritz, was es für gute Folgen hat, wenn man Kinder wegen ihrer Fehler bestraft. — Ihr Kinder werdet nun alle einsehen, daß es eine grausame Güte, eine unbarmherzige Barmherzigkeit wäre, euch eure Fehler zu übersehen?

Julie. O ja freilich, wie Alle begreifen es; es iſt klar.

Kaminfeger. O lieber Herr! O liebe Frau! Tauſend und tauſendmal danke ich Euch, daß Ihr ſo gut ſeyn, und mich annehmen wollet. Und Ihr, lieber junger Herr, müßt nun die Uhr doch behalten. Da habt Ihr ſie! Ei wie, ſo nehmt ſie doch; ich bitte Euch gar ſchön!

Fritz. Ich kann die Uhr ſchon gar nicht mehr annehmen. Ich leide meine Strafe nun recht gerne, und küſſe Papa und Mama dafür die Hände.

Kaminfeger. Ja, was ſoll ich denn nun mit der Uhr anfangen? — Ehrlich und redlich will ich nun auf's Neue ſeyn, und alle Zeit Gott fürchten. Dazu iſt immer die rechte Stunde; da braucht man nicht erſt auf die Uhr zu ſchauen.

Herr v. G. Nun denn, ſo will ich die Uhr indeß, bis du, guter, ehrlicher Knabe, ſie ſchicklicher Weiſe tragen kannſt, in unſerm gewöhnlichen Wohnzimmer aufhängen, und mit goldenen Buchſtaben die Worte darunter ſchreiben laſſen: „Um glücklich zu werden, ſey zu jeder Stunde edel und rechtſchaffen; um aber zu jeder Stunde und in jedem Augenblicke edel und rechtſchaffen zu ſeyn, gedenke ſtets der Allgegenwart Gottes, und ehre Gottes heiligen Willen über Alles.“

Zwölfter Auftritt.

Luischen. Hannchen. Vorige.

Luischen. Ja, warum kommt denn Niemand zum Frühstück? Unsre Milch wird warm, und Papas und Mamas Kaffee wird kalt. (Sie erblickt den jungen Kaminfeger, fährt zusammen und thut einen Schrei.) Je, je! Der kleine, böse Kaminfeger ist da. (Sie will entfliehen.)

Hannchen. Bleiben Sie doch! Er thut Ihnen nichts zu Leid.

Frau v. G. Sey nicht kindisch, Luischen! Sieh ihn nur an, wie freundlich er ist; wie er lächelt.

Luischen, (ein wenig neben Hannchen hervorblickend.) Ei! Jetzt sieht er schöner aus als vorhin; wenn er nur keine so rußige Kleider anhätte!

Frau v. G. Er bleibt nun bei uns. Er wird nun dein Brüderchen! Magst du ihn nicht als sein Schwesterchen recht lieb haben?

Luischen. Ja, wenn ihm der Papa schönere Kleider machen läßt.

Frau v. G. Die schönen Kleider stecken schon recht tief in dem kleinen Köpfchen da. Gefällt er dir denn in diesen Kleidern nicht?

Luischen, (schüttelt mit dem Kopf.) Nein.

Frau v. G. Aber Fritz in seinem neuen Kleide, das wir ihm zum Geburtstage machen ließen, der gefällt dir doch recht wohl?

Luischen (nickt.) Ja freilich! Er ist ja geputzt, wie ein Prinz.

Frau v. G. Aber höre einmal! Fritz nahm dem Julchen die schönen Pomeranzen da von dem Bäumchen heimlich weg. Gefällt dir das?

Luischen. Nein.

Frau v. G. Aber er hat doch so schöne Kleider an.

Luischen. Es gefällt mir doch nicht.

Frau v. G. Nun höre weiter. Der Kleine da in schwarzen Kleidern hätte uns die goldene Uhr heimlich davontragen können, und Niemand hätte, wie er glaubte, es gesehen, — und doch nahm er die Uhr nicht, weil es nicht recht ist, zu stehlen, und weil Gott Alles sieht, und alles Böse bestraft. Gefällt es dir, daß er so ehrlich war?

Luischen. Ja.

Frau v. G. Aber — er hat doch so rußige Kleider an.

Luischen. Er ist doch recht brav.

Frau v. G. Nun merk' wohl auf! Was ist nun besser: Schöne Kleider haben und böse seyn — oder schlechte Kleider haben und gut seyn? Was ist besser?

Luischen. Schöne Kleider haben und brav seyn, ist das Beste.

Frau v. G. Gib recht Acht! Nach was willst du mehr trachten: Schöne Kleider zu haben, oder recht brav zu seyn?

Luischen. Nach allen Beiden!

Frau v. G. Ja, wenn du aber nicht Beides zugleich haben könntest — wenn du nur Eines davon erlangen könntest — entweder schöne Kleider haben, oder brav seyn — was nähmest du vor dem Andern?

Luischen. Ja — das ist eine harte Frage! — Ich, ich, ich — wollte doch lieber brav seyn.

Frau v. G. O so komm — komm in meine Arme — du bist mein liebes, gutes Mädchen!

Julie. Aber, was machen wir denn nun mit dem schönen Blumenkranze?

Herr v. G. Luischen, weißt du auch, für wen sich ein Kranz schickt?

Luischen. O ja, für eine Braut!

Herr v. G. Wohl! — Aber der Tugend — dem Kinde, das recht brav und recht gut ist — gebührt auch ein Kranz. Wem gehört nun dieser Kranz da vor allen Andern?

Luischen. Mir!

Frau v. G. Auch dir, wenn du recht folgsam und ohne allen Eigensinn bist.

Herr v. G. Nur mußt du dich nie selbst loben. Eigenlob klingt nicht gut. Aber mit dem Kranze meinte ich es anders —

Frau v. G. Du sollst mit diesem Blumenkranz Denjenigen von diesen zwei Knaben da bekränzen — der es mehr verdient. Wem reichst du nun den Kranz?

Amalia. Dem in dem ſchönen, oder dem in dem rußigen Kleide?

Luischen. (Dem Kaminfegerjungen den Kranz reichend.) Ei — meinem neuen ſchwarzen Brüderchen!

Frau v. G. Du haſt dich wohl gehalten, liebes Luischen. In deinem kleinen Herzchen behauptet das Gute bereits ſein Recht über das bloß Angenehme.

Julie. Aber was machen wir nun mit dem Liede, das wir auf Fritzens Geburtstag ſingen wollten?

Herr v. G. Das ſpart auf ſeinen nächſten Geburtstag, wo er es, wie ich hoffe, beſſer verdienen wird. Heute ſingt euer Lied von den viererlei Kränzen, an das mich der Blumenkranz da eben erinnert.

(Alle ſingen:)

Es gibt der Kränze mancherlei —
Zum Ruhme und zur Zierde;
Gar herrlich winken ihrer drei,
Am herrlichſten der Vierte.

Des Helden Stirne, der ſein Blut
Für's Vaterland vergoſſen,
Wird, hoch zu ehren ſeinen Muth,
Vom Lorbeerkranz umſchloſſen.

Des Eichenkranzes heilig Laub
Den guten Bürger ſchmücket,
Der, nie der niedern Selbſtſucht Raub,
Sein Vaterland beglücket.

Der Braut, die, mehr als Perlenglanz,
Der Schmuck der Unschuld zieret,
Ein lieblich schöner Blumenkranz
Mit vollem Recht gebühret.

Den Guten, der — vollendet ganz —
Zum Himmel ward erhoben,
Den krönt der allerschönste Kranz —
Der Sternenkranz dort oben.

Der

Blumenkranz.

Schauſpiel in einem Aufzuge.

Personen.

Frau von Birkenthal.
Karl, ungefähr neun Jahre — } ihre Kinder.
Lotte, acht Jahre alt, }
Waldau, ein Jäger.
Fritz, dessen Sohn, etwa zehn Jahre alt.
Hannchen, ein Hirtenmädchen von etwa zwölf Jahren.

(Der Schauplatz stellt eine angenehme Waldgegend vor. Auf einer Seite des Vordergrundes steht eine große Eiche, in deren dickem Stamme ein kleines längliches rundes Gemälde eingefügt ist, die heilige Margaretha vorstellend — etwa nach Raphaels berühmtem Gemälde, wovon es verschiedene Kupferstiche gibt; auf der andern Seite des Vordergrundes, doch etwas mehr zurück, ein Fels mit einem kleinen Brünnlein, das aus einer Röhre hervorquillt, und sich in ein Felsenbecken ergießt; im Hintergrunde eine steinerne Bank, von blühenden Gesträuchen beschattet. In der Ferne können die Ruinen eines alten Schlosses sichtbar seyn, das über einen waldigen Hügel hervorragt.)

Erster Auftritt.

Waldau, der Jäger, und Fritz dessen Sohn.

(Beide grün gekleidet und mit Jagdgewehren.)

Jäger, (tritt hervor und zeigt mit ausgestrecktem Arme auf die Eiche.) Hier ist der Baum; noch sehe ich aber nichts von einem Blumenkranze.

Fritz, (der nachkommt, auf den Baum zueilt, und das Gemälde betrachtet.) Ei, das ist ja ein recht schönes Bild! In der That eine liebliche, freundliche Heilige. Wie heißt sie wohl?

Jäger. Es ist die heilige Margaretha.

Fritz. Aber der Drache, der sich ihr zu den Füßen windet, ist doch fast zu gräßlich anzuschauen. Gibt's jetzt noch solche Ungeheuer auf Erden?

Jäger. In einem gewissen Sinne wohl. Ich meine die bösen Leidenschaften, die noch größere Verwüstungen auf Erden anrichten können, als irgend ein solches Ungeheuer.

Fritz. Es ist doch wundersam, wie die zarte Jungfrau, ohne Furcht und Entsetzen, mit fröhlichem Angesichte und festem Tritte, über das fürchterliche Ungeheuer wegschreitet. Die hatte Muth!

Jäger. Den hat der Glaube immer, lieber Fritz! Der fromme Glaube an Gott und an den Himmel macht uns stark, alles Böse und alle Schreckniſſe dieser Welt zu überwinden.

Fritz. Warum hält denn diese heilige Jungfrau wohl eine grüne Palme in der Hand?

Jäger. Die Palme ist das Zeichen des Sieges über das Böse. Wer die bösen Begierden in seiner Brust überwindet, ist ein größerer Held, als jene Welteroberer, die sich von solchen Begierden besiegen lassen. Ihm gebührt daher mit Recht, anstatt des blutbespritzten vergänglichen Lorbeers, die unbefleckte, nie welkende Siegespalme.

Fritz. Wer hat wohl das schöne Gemälde hieher setzen lassen?

Jäger. Es ist eine alte Sage, daß sich hier auf diesem Platze einmal eine merkwürdige Geschichte zutrug.

Fritz. Eine Geſchichte! O, erzähle ſie mir doch, lieber Vater!

Jäger (lehnt ſeine Flinte an einen Baum und erzählt.) Es lebte einmal vor mehr als hundert Jahren, da drüben auf dem alten, nunmehr zerfallenen Schloſſe, das du über jenem waldigen Hügel hervorragen ſiehſt, ein frommes Fräulein. Dieſe ging alle Tage hier vorbei in die Kirche des nächſten Dorfes. Nach dem Gottesdienſte beſuchte ſie die Hütten der Kranken und Armen, und theilte ihnen allerlei milde Gaben aus, die ſie ihnen in einem Korbe, den ſie am Arme trug, mitbrachte.

Fritz. Das war ein frommes, gutherziges Fräulein! Wenn es nur heut zu Tage mehrere dergleichen gäbe!

Jäger. Eines Tags ging das Fräulein wieder hier an dieſer Eiche, die wohl über zweihundert Jahre alt ſeyn mag, vorbei — da trappte ein grimmiger, ungeheuer großer Wolf aus dem Thale herauf, der dort an dem Brünnlein trinken wollte.

Fritz, (ſich furchtſam umſehend.) Gibt es jetzt noch Wölfe hier in der Gegend?

Jäger. Jetzt nicht mehr. Sobald der Wolf das Fräulein erblickte, fing er an ſchneller zu laufen, und kam mit funkelnden Augen ihr immer näher. Die fromme Jungfrau ſah wohl, daß ſie dem Wolfe nicht mehr entſpringen könne. Sie flehte zu Gott um Hülfe, und Gott erhörte ſie auch. Er gab ihr den Gedanken ein, wie ſie ſich retten könne. Zu ihren

Füßen lag, nicht ohne Gottes Leitung, eben ein groſser, rauher Felſenſtein mit ſcharfen Ecken. Dieſen faßte ſie ſchnell mit beiden Händen, hob ihn hoch empor — und erwartete den Wolf.

Fritz. Mir kommt ein Schauder an! Sage doch geſchwind, wie es ausging.

Jäger. Da der Wolf dem Fräulein ganz nahe war, und eben mit weit aufgeſperrtem Rachen einen Satz machen wollte, um ſie zu packen und zu zerreißen — ſchleuderte ſie aus allen Kräften ihm das Felſenſtück auf den Kopf, und traf ihn ſo glücklich, daß der Kopf zerſchmettert ward, und das Thier todt zu Boden ſtürzte.

Fritz. Gottlob, daß der Wolf todt iſt! Mir war um das gute Fräulein ſehr bange.

Jäger. Zum Andenken an dieſe Geſchichte und aus Dankbarkeit gegen Gott ließen die Aeltern des Fräuleins das kleine Täfelein an der Eiche befeſtigen, auf dem eine Heilige abgebildet iſt, die im Vertrauen auf Gott auch einmal ein furchtbares Ungeheuer beſiegt hat. Die Landleute in der Gegend halten das Bild auch jetzt, nach hundert Jahren, noch in Ehren, und wer von ihnen hier vorbei kommt, und das Bild erblickt, wird im Vertrauen auf Gott geſtärkt. Das kleine Gemälde war von Alter faſt vergangen. Die jetzige Beſitzerin des Schloſſes aber, die Frau von Birkenthal, ließ es neu malen, und dort nicht weit von der Quelle die ſteinerne Bank anbringen.

Fritz. Dieſes Bild alſo fandeſt du ſo ſchön mit Blumen umgeben?

Jäger. Schon dreimal fand ich, als ich auf der Jagd hieher kam, an dem Brünnlein dort meinen Durſt zu löſchen, das kleine Gemälde mit dem ſchönſten Blumenkranze umwunden; recht als wäre es in eine Rahme von Blumen gefaßt. Die Kränze waren ſo ſchön, daß man ſie nicht ſchöner hätte malen können.

Fritz. Ei! da waren ſie wohl aus recht prächtigen Gartenblumen zuſammen geflochten?

Jäger. O nein! Das eine Mal war der Kranz von lauter Veilchen und Schlüſſelblümchen ſo zierlich in einander gewunden, daß das Dunkelblaue und Hellgelbe ganz unvergleichlich ſchön abwechſelte. Der andere Kranz war bloß von zartem, gelblichgrünem Mooſe, allein ſo ſchön mit Vergißmeinnicht-Blümchen geziert, als wäre er mit kleinen blauen Sternlein beſäet. Der dritte Kranz war nur von grünen Eichenblättern, aber mit Maiblümchen beſteckt, die ſich auf dem grünen Grunde wie weiße Perlen ausnahmen.

Fritz. Das muß ſchön geweſen ſeyn! Ich hätte die Kränze auch ſehen mögen!

Jäger. Ich ward auch ſehr gerührt und empfand keine geringe Freude — allein nicht ſo faſt über die ſchönen Blumenkränze, als über die edle Seele, die auf den lieblichen Gedanken gekommen war, das Bild hier mit Blumen zu zieren.

Fritz. Gottlob, es gibt doch noch überall fromme

Gemüther! Es ist vermuthlich irgend ein Hirtenkind, das hier in der waldigen Gegend die Schafe oder die Ziegen hütet. Ich bin recht neugierig, das gute Kind kennen zu lernen.

Jäger. Nun, so habe jetzt wohl Acht; so wirst du es bald sehen. Der alte, welke Kranz, der gestern am späten Abende, da Schafe und Ziegen längst eingetrieben waren, noch hier hing, ist sicherlich erst diesen Morgen hinweg genommen worden, vermuthlich um einen frischen Kranz aufzuhängen, der, denke ich, nicht lange mehr ausbleiben wird. Ich gehe indessen über jenen Hügel, um einem Hirsche nachzuspüren. Ich komme auf dem Rückwege wieder hier vorbei, und hole dich hier ab. (Lächelnd:) Nun, gute Wache! (Er geht in das Dickicht.)

Zweiter Auftritt.

Fritz.

(Er nimmt das Gewehr, eine kleine Vogelflinte, auf die Schulter, und schreitet auf und ab.)

Das ist das erste Mal, daß ich Schildwache stehe. Ich muß also trachten, meine Sache gut und mir Ehre zu machen. — (Ueberall umherblickend.) Wo aber finde ich wohl ein geschicktes Plätzchen, um mich da zu verbergen und aufzulauren, wer das Bild hier mit Blumen umwinde. — Doch, halt, halt! — (Er

bückt ſich, um durch die Geſträuche zu blicken, und redet etwas leiſer.) Wenn mir recht iſt, kommt dort Jemand! — Ja, wahrhaftig, — allein kein Hirtenmädchen, ſondern ein zartes, ſchön geputztes Fräulein, mit einem ganzen Körbchen voll Blumen. Dieſe wird wohl die geſchickte Kranzflechterin ſeyn. Nun habe ich die höchſte Zeit, mich auf meinen Poſten zu begeben. Der grüne Buſch dort ſoll mein Schilderhaus ſeyn! (Er geht im Militärſchritte ab.)

Dritter Auftritt.

Lotte

(mit einem Blumenkörbchen.)

Nun habe ich Maienblümchen genug gepflückt! Unter dieſen ſchönen Baum will ich mich in's zarte, grüne Moos ſetzen, und vor Allem ein Sträußchen für die liebe Mama binden. Während dieſer kleinen Arbeit will ich mein Liedchen von den Maienblümchen ſingen. (Sie ſingt:)

Im ſtillen Thälchen
Der Felſenſchlucht,
Die kaum ein Strählchen
Der Sonn' beſucht,
Lebt, Blümchen, ihr
Verborgen hier.

Wie aus der Stöcklein
Saftreichem Grün,
Die weißen Glöcklein
So ſchön aufblüh'n! —
Wer euch erblickt,
Der ſteht entzückt.

O wohl nicht immer,
Wo Ruhm und Pracht
Im Sonnenſchimmer
Des Glückes lacht,
Füllt reine Luſt
Des Menſchen Bruſt.

Im Schooß' der ſüßen
Verborgenheit
Sich ſelbſt genießen
Bringt Seligkeit.
Wär', Blümchen, euch
Mein Leben gleich!

Vierter Auftritt.

Karl. Lotte.

Karl (ſpringt mit einem Satze herein, und wirft ſeinen Hut zu den Füßen ſeiner Schweſter nieder.) Hab ich dich endlich einmal! Lange haſt du mich zum Beſten gehabt. Jetzt ſollſt du mir es aber mit dem Leben bezahlen.

Lotte, (die erſchrocken auffährt.) Himmel, was ſoll das ſeyn? Biſt du wahnſinnig geworden? Du wirſt mich ja nicht umbringen wollen?

Karl. Dich umbringen, liebſte Schweſter! Wo denkſt du hin? Ha, ha, ha. Ich muß lachen. Einen Schmetterling habe ich gefangen, und den will ich jetzt anſpießen. (Er nimmt ihn ſorgfältig unter dem Hute hervor.) Da ſieh, wie ſchön das Purpurroth hier auf den ſchwarzen Flügeln ſteht! Gib mir einmal eine Steckmadel her. Mach geſchwind!

Lotte. Was für ein wilder, unbändiger Knabe biſt du doch! Erſt erſchreckſt du mich, daß ich zittere — und jetzt willſt du das ſchöne, niedliche Thierchen ermorden. Das wäre eine ſchlechte Heldenthat! Sey doch nicht ſo grauſam. — Aber, da kommt die Mama, die ſoll über deinen Gefangenen den Ausſpruch thun.

Fünfter Auftritt.

Frau von Birkenthal, Karl, Lotte.

Frau v. B. (kommt ſpazirend mit einem Sonnenſchirm, deſſen ſie ſich als eines Spazirſtockes bedient.)

Karl. Mama! Da hab' ich einen herrlichen Schmetterling gefangen. Sehen Sie ihn doch einmal an! Sehen Sie, wie ſchön! (Schmeichelnd und zutraulich.) Darf ich ihn nicht aufbewahren?

Frau v. B. Ihr ſeyd mir ziemlich weit voraus geeilt, meine Kinder! Gut, daß wir uns hier bei

der ſchönen Eiche, dem Ziele unſers Spazirganges und der Grenze unſerer Beſitzungen, wieder zuſammen finden. Ich bin etwas müde geworden, und muß mich vorerſt ſetzen. (Sie ſetzt ſich auf die ſteinerne Bank.) Nun laß mich deinen Schmetterling ſehen, Karl!

Karl. Da! Aber geben Sie doch recht Acht, daß Sie den zarten, bunten Staub von den Flügelchen nicht abſtreifen.

Frau v. B. Hab' keine Sorge! O welche prächtige Farben! Betrachtet ſie einmal recht, meine lieben Kinder! Seht da durch dieſes Glas! (Sie nimmt ein Vergrößerungsglas, das zierlich in ſchwarzes Horn gefaßt und mit einer kleinen Handhabe verſehen iſt, aus dem Ridikül, gibt Lotten das Glas, und hält ihr den Schmetterling hin.)

Lotte, (durch das Glas ſehend.) O wie ſchön! Jedes Stäubchen iſt wie ein winzig kleines Blumenblättchen geſtaltet! Eines gleicht an Geſtalt genau dem andern; aber die Farben ſind die verſchiedenſten und ſchönſten von der Welt. Da, Karl, betrachte ſie auch! (Sie gibt ihm das Glas.)

Karl, (indem er durch das Glas ſieht.) O prächtig! Das hätte ich nicht gedacht, daß der bunte Staub, der an den Fingern hängen bleibt, wenn man einen Schmetterling fängt, ſo ſchön gebildet ſey. Und wie nett die zarten, farbigen Stäubchen, reihenweis gleich den Dachziegeln, gelegt ſind! Welche niedlichen Ringchen, Streifchen und Einfaſſungen ſie bilden! Man kann

nichts Schöneres ſehen! Es iſt eine Art eingelegter Arbeit, aber unendlich feiner und zarter, als das rothe Kreuz und die Jahrzahl, die unſer Nachbar mit neuen Ziegeln auf ſeinem alten braunen Dache eingelegt hat.

Frau v. B. Und wenn wir tauſend Schmetterlinge der Art betrachten, ſo ſind bei allen die Stäubchen genau ſo geordnet. Welche Hand hat ſie ſo zuſammen gefügt? Wie groß iſt Gott auch im Kleinſten — in dieſen Stäubchen? — Und ſollten wir dieſen Schmetterling, dieſes liebe, freundliche Geſchöpf, das uns gleichſam als ein kleiner, geflügelter Bote die Größe Gottes verkündet, zerſtören? Was meinſt du, Karl? (Sie gibt ihm den Schmetterling.)

Karl. Wir wollen es nicht thun, liebſte Mama! Und ſo (indem er den Schmetterling fliegen läßt:) liebes, kleines, munteres Thierchen, fliege denn fort, und freue dich der ſchönen Jahreszeit.

Frau v. B. Recht ſo, lieber Karl! Bringe mir doch künftig kein Sommervögelein oder Käferlein mehr um. Fangen magſt du ſie immerhin, und Gottes Allmacht und Weisheit, ſeine Güte und Freundlichkeit daran bewundern; dann mußt du ihnen aber wieder die Freiheit ſchenken.

Lotte, (ihr die Maienblümchen reichend.) Da habe ich Ihnen ein Sträußchen von Ihren Lieblingsblümchen gepflückt.

Frau v. B. O unvergleichlich! Es ſind die erſten,

die ich in dieſem Jahre ſehe. Wie nett und niedlich dieſe kleinen, weißen Blümchen ſind! Wie lieblich ſie riechen! Jedes iſt gleichſam eine kleine, weiße Schale voll ſüßer Gerüche. Das feinſte Porzellan iſt nichts dagegen. So können wir die Allmacht und Güte Gottes in Allem erblicken. (Indem ſie das Sträußchen vor die Bruſt ſteckt.) Ich danke dir, liebe Lotte.

Karl. Wenn Sie es erlauben, ſo will ich jetzt nach dem Vogelneſtchen ſehen, das ich neulich dort drunten in einem Dornſtrauche fand. Vielleicht ſind die jungen Vögelchen bereits aus den bunten Eierchen ausgekrochen.

Lotte. Und mit Ihrer gütigen Erlaubniß, liebſte Mama, werde ich mitgehen.

Frau v. B. Geht immerhin, meine lieben Kinder! Nur bleibt hübſch in dem kleinen blumigen Thälchen, und entfernt euch nicht weiter, als ihr die Eiche hier ſeht — damit ich euch nicht aus dem Auge verliere. Und du, Karl, thu' mir den kleinen Vögelein nichts zu Leid.

Karl. O bei Leibe nicht; ich rühre ſie nicht an.

Karl und Lotte gehen in das Gebüſch.

Sechster Auftritt.

Frau von Birkenthal.

Die Maiblümchen da in dem Körbchen will ich vollends in Sträußchen binden! (Sie fügt ſie in Sträußchen zuſammen und blickt von Zeit zu Zeit in

der Gegend umher.) In der That ein ſehr angenehmer Ort! Mit Recht heißt dieſes Plätzchen hier zur ſchönen Eiche. Ihre weit ausgebreiteten Aeſte und Zweige bilden ein grünes, ſchattichtes Gewölbe! — und der grüne zarte Raſen umher iſt mit gelben und rothen Blümchen gleichſam geſtickt, und wie zu einem Fußteppiche ausgebreitet! Wie wohlthuend und lieblich iſt dieſe Stille umher! — O wie danke ich Gott, daß ich jenen Gegenden, in denen der Krieg wüthet, entronnen bin! Anſtatt des Getöſes von Trommeln und dem Donner des Geſchützes, des Durcheinander-Laufen und Jammern der Menſchen, hört man hier nichts als das Säuſeln der Frühlingslüfte in dem Laube, das Plätſchern der Quelle, und den Geſang der Vögel! Was iſt es doch Seliges um den Frieden! Wir können Gott für dieſe Wohlthat nicht genug danken. Gott wolle doch aller Welt Frieden geben! (Sie nimmt ihr Geſtrick, geht ſtrickend zu der Eiche hin, und betrachtet das Gemälde.) Das kleine Gemälde erhält ſich recht gut. Es iſt nicht im Geringſten beſchädigt. Die Leute, ſcheint es, haben Freude daran. Nun wohl; es freut mich um ſo mehr, daß ich es erneuern ließ. Möge der Wanderer, nachdem er dort auf der Bank in dem Schatten geruht, und ſich hier an der Quelle gelabt, immerhin einen andächtigen Blick auf das Bild werfen, und einen frommen Gedanken mit auf den Weg nehmen.

Siebenter Auftritt.

Frau von Birkenthal. Fritz.

Frau v. B. (indem sie die Hand ausstreckt.) Da kriecht ein Schneckchen; ich muß es hinweg nehmen, damit es nicht über das Bild hinkriecht.

Fritz, (kommt eilig aus dem Gebüsche hinter der Eiche hervor, und ruft:) So, gnädige Frau! Habe ich Sie ertappt? Sie hängen also die schönen Blumenkränze hier auf?

Frau v. B. Was fällt dir ein, Knabe? Ich weiß von keinen Blumenkränzen.

Fritz. Ei was, da muß ja der Kranz hängen! (Er tritt weiter vor, und besieht die Vorderseite der Eiche.) Wie, was, kein Kranz da? — In den Händen haben Sie auch keinen? — Hier auf dem Boden liegt auch keiner? — Haben Sie den Kranz unsichtbar gemacht? — Entweder verstehen Sie Sich auf das Zaubern — oder ich habe durch das dichte Gesträuch nicht recht gesehen.

Frau v. B. Das Letztere mag wohl seyn. Allein wie in aller Welt kommst du auf den Einfall, ich hätte einen Blumenkranz hier aufgehängt?

Fritz. Wie? O, sehr natürlich. Schon dreimal wurde dieses Bild hier am Baume mit Blumen umkränzt, und da muß ich nun auf höhern Befehl hier Schildwache stehen, um zu entdecken, wer diese Kränze aufhänge. Und da ich nun zuerst das kleine Fräulein,

und dann Sie mit Zuſammenbinden der Blumen beſchäftigt ſah, und Sie darauf Sich dem Baume näherten und den Arm nach dem Bilde daran ausſtreckten — wen anders könnte ich wegen der Blumenkränze im Verdacht haben, als eben Sie, gnädige Frau?

Frau v. B. Wem ſind doch die Blumenkränze ſo zuwider, daß er dir befahl, bewaffnet hier Wache zu halten, damit Niemand einen Kranz hier aufhänge?

Fritz. Ah, ſo war der Befehl nicht gemeint. Mein Vater, der hier im Walde Jäger iſt, war vielmehr ſehr erfreut, das kleine liebliche Bild hier ſo ſchön mit Blumen geziert zu ſehen. Wir vermutheten, ein Hirtenknabe oder ein Hirtenmädchen habe die Kränze aufgehängt, und da wünſchte denn mein Vater, ein ſo frommes, gutes Kind kennen zu lernen. Deßhalb hieß er mich wohl Acht haben, um das Kind zu entdecken.

Frau v. B. Ah ſo! Das iſt etwas Anders. Jetzt begreife ich Alles. Der Einfall des Kindes, das kleine Bild mit Blumen zu umkränzen, zeigt von einer ſanften, frommen Seele. Ich ſelbſt bin ſehr neugierig, ein ſo gutes Kind zu ſehen. Ich werde deßhalb noch etwas länger hier verweilen, wiewohl die Sonne bereits ſehr heiß ſcheint. (Sie ſucht im Ridikül, und blickt dann auf dem Boden umher.) Je, jetzt habe ich auf dem Fußwege vom Schloſſe hieher mein weißes Taſchentuch verloren, und kann mir nicht einmal den Schweiß abwiſchen. Sey doch ſo gut,

ſuch es mir. Ich gebe dir ein gutes Trinkgeld, wenn du es mir bringeſt. Willſt du?

Fritz. Je nun, um etwas zu verdienen, recht gerne.

Frau v. B. So — nur deßwegen? Das iſt nicht ſchön. So jung — und ſo eigennützig!

Fritz. Ach, mir wäre es gar nicht um das Geld! Ich wollte das Tuch auch gerne umſonſt holen. Allein mein Vater iſt ſo arm! Ich werde das Geld ihm geben.

Frau v. B. Arm? (Ihm mit dem Finger drohend.) Kleiner, Kleiner! Redeſt du auch die Wahrheit? Da dein Vater in dieſem anſehnlichen Forſte fürſtlicher Jäger iſt, ſo kann er unmöglich ſo dürftig ſeyn, daß ihm an etlichen Kreuzern etwas gelegen ſeyn könnte.

Fritz, (die Hand auf die Bruſt legend.) Auf Ehre — mein Vater iſt ſehr arm. Ihnen darf ich es im Vertrauen ſchon ſagen, da Sie eine ſo gute, freundliche Frau ſind. Sehen Sie! mein Vater war nicht von jeher Jäger. Er kam durch den Krieg um ſein ganzes Vermögen. Er mußte ſein Vaterland, das in feindliche Gewalt fiel, verlaſſen, diente als Offizier gegen den Feind, und ward verwundet. Ein gutherziger Landmann, der zunächſt dem Schlachtfelde wohnte, allein ſelbſt nicht Viel zum Beſten hatte, nahm ihn in ſeine Wohnung auf; ſonſt bekümmerte ſich, wie es denn im Kriege geht, kein Menſch weiter um ihn. Da gerieth denn mein Vater in ſehr traurige Umſtände. Indeß kam es doch noch etwas beſſer. Er liebte von Jugend auf die Jagd, und verſteht ſie ſehr

gut. Da verſchaffte ein guter Freund, den er gefunden, ihm dieſen Jägerdienſt. Allein der alte Jäger, der nicht ſo faſt wegen Alters, als wegen Kränklichkeit ſeinem Dienſte nicht mehr recht vorſtehen konnte, lebt noch, und erhielt die Weiſung, die Hälfte des Einkommens an meinen Vater abzutreten; mein Vater aber bekam die ſchriftliche Zuſicherung, nach dem Tode des alten Mannes den Dienſt mit dem ganzen Einkommen zu erhalten.

Frau v. B. Nun — und da iſt deinem Vater die Hälfte des Einkommens nicht genug?

Fritz. Sie irren! So klein dieſes halbe Einkommen iſt, ſo läßt ſich zur Noth doch davon leben. Meinem Vater war es nur um den guten alten Mann ſehr leid, dem der Verluſt ſeiner halben Beſoldung ſehr ſchwer fiel, weil er nun keinen guten Taback mehr rauchen, und gar keinen Wein mehr trinken durfte. Indeß überließ mein Vater ihm noch ſo manchen Vortheil, daß der redliche Alte vollkommen zufrieden iſt, und Alles auf meinen Vater hält. Allein ſeit einiger Zeit beſſerte ſich die Geſundheit des alten Jägers ſo ſehr, daß er jetzt wieder ſo rüſtig iſt, als je, und ſeinem Dienſte wohl noch zehn Jahre ohne einen Gehülfen vorſtehen kann.

Frau v. B. (ihn ausforſchend.) Nun, und da wird es deinem Vater wohl zu lange, die ganze Beſoldung zu erhalten?

Fritz, (mit Eifer.) Nein, gewiß nicht. Mein

Vater iſt zu gut, als daß er dem guten Manne, der für jetzt keines Gehülfen mehr bedarf, weiters zur Laſt fallen wollte. Er freute ſich über die Herſtellung eines ſo treuen, fürſtlichen Dieners von Herzen, und hat, ohne es ihm vorher zu ſagen, ein Geſuch an das Oberforſtamt um Entlaſſung eingereicht. Der alte Förſter war, als er davon hörte, ſehr beſtürzt. Mein Vater aber verſicherte ihn, daß er Ausſichten habe, anderswo Brod zu finden. Allein dieſe Ausſichten ſind noch im weiten Felde, und mein Vater ſchilderte ſie nur als etwas näher, um den braven Mann zu beruhigen. Sie ſehen aber daraus wohl, daß mein Vater nichts Ueberflüſſiges haben könne.

Frau v. B. Dein Vater hat eine recht edle, großmüthige Denkungsart; da iſt er reicher, als hätte er Schätze von Gold und Silber!

Fritz. Nicht wahr! O er iſt der beſte Mann von der Welt. — Doch jetzt muß ich das Tuch holen, ſonſt möchte es ein Anderer zu ſich nehmen. Geben Sie aber indeß doch wohl Acht, wer einen Blumenkranz bringe.

Frau v. B. (lächelnd.) Ich werde deine Stelle vertreten, und anſtatt deiner Wache ſtehen.

Fritz. Nun, das heißt einmal gut ſoldatiſch geſprochen. Wollen Sie nicht auch mein Gewehr auf die Schulter nehmen?

Frau v. B. O nicht doch! Mit dem bleibe mir vom Halſe.

Fritz. So will ich es indeſſen hieher an den Felſen lehnen. Haben Sie aber Acht darauf, daß es nicht geſtohlen werde. (Er ſpringt eilig fort.)

Achter Auftritt.

Frau von Birkenthal.

Ein munterer, lieber, treuherziger Knabe! Und ſein Vater muß ein ſehr edler Mann ſeyn! Wie bedauere ich ſie, daß es ihnen ſo hart geht! Wie viele Unglückliche hat doch der Krieg gemacht! Wo ich nur hinkam, traf ich Menſchen, die durch ihn gelitten haben. Ach, wer doch reich genug wäre, Allen zu helfen! — Doch horch, ich höre Jemanden kommen! — (Sie blickt durch die Geſträuche.) Wirklich, dort kommt ein Hirtenmädchen. Ein recht holdes, liebliches Kind, das einen herrlichen Blumenkranz in der Hand trägt. Jetzt muß ich mich ſchon ein wenig zurück ziehen. (Sie geht in das Gebüſch.)

Neunter Auftritt.

Hannchen, das Hirtenmädchen.

(Sie iſt etwas ſchäferlich gekleidet, hat einen Strohhut auf, ein Bündelchen auf dem Rücken, einen Hirtenſtab in der einen Hand, und in der andern einen Blumenkranz.)

Vater ist zu gut, als daß er dem guten Manne, der für jetzt keines Gehülfen mehr bedarf, weiters zur Last fallen wollte. Er freute sich über die Herstellung eines so treuen, fürstlichen Dieners von Herzen, und hat, ohne es ihm vorher zu sagen, ein Gesuch an das Oberforstamt um Entlassung eingereicht. Der alte Förster war, als er davon hörte, sehr bestürzt. Mein Vater aber versicherte ihn, daß er Aussichten habe, anderswo Brod zu finden. Allein diese Aussichten sind noch im weiten Felde, und mein Vater schilderte sie nur als etwas näher, um den braven Mann zu beruhigen. Sie sehen aber daraus wohl, daß mein Vater nichts Ueberflüssiges haben könne.

Frau v. B. Dein Vater hat eine recht edle, großmüthige Denkungsart; da ist er reicher, als hätte er Schätze von Gold und Silber!

Fritz. Nicht wahr! O er ist der beste Mann von der Welt. — Doch jetzt muß ich das Tuch holen, sonst möchte es ein Anderer zu sich nehmen. Geben Sie aber indeß doch wohl Acht, wer einen Blumenkranz bringe.

Frau v. B. (lächelnd.) Ich werde deine Stelle vertreten, und anstatt deiner Wache stehen.

Fritz. Nun, das heißt einmal gut soldatisch gesprochen. Wollen Sie nicht auch mein Gewehr auf die Schulter nehmen?

Frau v. B. O nicht doch! Mit dem bleibe mir vom Halse.

Fritz. So will ich es indeſſen hieher an den Felſen lehnen. Haben Sie aber Acht darauf, daß es nicht geſtohlen werde. (Er ſpringt eilig fort.)

Achter Auftritt.

Frau von Birkenthal.

Ein munterer, lieber, treuherziger Knabe! Und ſein Vater muß ein ſehr edler Mann ſeyn! Wie bedauere ich ſie, daß es ihnen ſo hart geht! Wie viele Unglückliche hat doch der Krieg gemacht! Wo ich nur hinkam, traf ich Menſchen, die durch ihn gelitten haben. Ach, wer doch reich genug wäre, Allen zu helfen! — Doch horch, ich höre Jemanden kommen! — (Sie blickt durch die Geſträuche.) Wirklich, dort kommt ein Hirtenmädchen. Ein recht holdes, liebliches Kind, das einen herrlichen Blumenkranz in der Hand trägt. Jetzt muß ich mich ſchon ein wenig zurück ziehen. (Sie geht in das Gebüſch.)

Neunter Auftritt.

Hannchen, das Hirtenmädchen.

(Sie iſt etwas ſchäferlich gekleidet, hat einen Strohhut auf, ein Bündelchen auf dem Rücken, einen Hirtenſtab in der einen Hand, und in der andern einen Blumenkranz.)

So iſt es denn heute das letzte Mal, daß ich hieher komme an dieſes trauliche Plätzchen, das mir immer das liebſte war im ganzen Gebirg! O wie vergnügt, wie ſelig war ich oft, wenn ich ſo unter dieſem ſchattigen Baume ſaß, meine Schäflein da auf dem grünen Raſen grasten, und dort an dem klaren Quellchen ihren Durſt ſtillten! Sie ſind nun verkauft, die guten Thierchen! Ach, ich mußte weinen, als man ſie fort trieb. Ich bin meines Dienſtes entlaſſen, und muß nun auch fort! Es iſt mir wohl recht ſchwer um das Herz! Ich ſcheide von dieſer Gegend, dieſer Eiche, dieſer Quelle ſo hart, wie von lieben, theueren Freundinnen!

(Sie legt Bündelchen und Hirtenſtab auf die Erde.) Ach, ich bin nun wohl ein recht armes, verlaſſenes Mädchen! Dieſes kleine Bündelein hier enthält mein ganzes Vermögen; ſonſt habe ich von der Welt nichts. Dieſer Stab iſt meine einzige Stütze; ich habe keinen Menſchen, an den ich mich halten könnte. Dennoch will ich nicht traurig und kleinmüthig ſeyn. Der liebe Gott hat ja Himmel und Erde in ihrer Frühlingspracht auch für mich erſchaffen. Die Frühlingsſonne ſcheint mir an dieſem lieblichen Morgen ſo hell und freundlich, als der Kaiſerin; Laub und Gras, Blüthen und Blumen grünen und blühen und duften für mich ſo lieblich, als für ſie — und ſo bin ich ja reich genug.

(Sie blickt andächtig zum Himmel und faltet die

Hände.) Ja, Du lieber Vater im Himmel, Du ſorgeſt für alle Deine Geſchöpfe auf Erden. Du läſſeſt jedes Vögelein, das da oben auf den Zweigen hüpft, ſein Körnlein finden; Du gibſt jedem Blümchen, das hier zu meinen Füßen blüht, ſein Tröpflein Thau, daran es ſich erquicke; Du kleideſt den bunten Diſtelfinken da auf dem Zweige über mir, und die blauen, gelben und rothen Blümchen hier zu meinen Füßen ſchöner, als in Sammet und Seide. Du wirſt es auch mir nie an Speiſe und Trank und Kleidung fehlen laſſen. Und ſo will ich denn getroſt und frohen Muthes ſeyn.

(Indem ſie den Blumenkranz betrachtet, die Blumen hie und da mehr in Ordnung bringt, und den Kranz um das Bild an dem Baume befeſtigt.) Und nun will ich noch zum letzten Male das kleine liebliche Bild hier am Baume mit Blumen umkränzen. Von uralter Zeit her iſt dieſer ſtille, einſame Ort hier der Andacht gewidmet. Der Anblick eines ſo anmuthigen Bildes in dieſem ſtillen einſamen Walde iſt ſehr geſchickt, das Herz zum Himmel zu erheben. O wie oft habe ich dieſe heldenmüthige Jungfrau, die mit der Palme in der Hand das gräßliche Ungeheuer ſiegreich unter die Füße tritt, mit froher Rührung betrachtet! Sie ſey mein Vorbild. Man ſagte mir, ein Mädchen ſey in dieſer Welt vielen Gefahren ausgeſetzt; die Verführung ſey noch ein fürchterlicheres Ungeheuer, als der Drache hier, wiewohl von keinem

ſo fürchterlichen, ſondern manchmal von ſehr reizendem Ausſehen. Darum, Du lieber Gott, ſtehe Du mir bei, daß auch ich jede Verführung überwinde, und einſt jene Siegespalme dort oben erringe! O wenn nur dies geſchieht, wenn ich nur einmal droben in unſerm himmliſchen Vaterlande ein Plätzchen finde, dann iſt es einerlei, wie es mir in dieſem Pilgerleben auf Erden noch ergehen wird.

(Sie tritt zu ihrem Reiſegeräthe, und läßt ſich mit zum Himmel gefalteten Händen auf ein Knie nieder.) Und nun, lieber Vater im Himmel! bevor ich meine kleine Bürde hier wieder aufnehme, und meinen Reiſeſtab ergreife, danke ich Dir noch für alle Deine Wohlthaten, die ich in dieſer Gegend genoß — für jeden ſchönen Frühlingsmorgen, der mir Deine Freundlichkeit verkündete; für den Schatten dieſes Baumes, der am heißen Mittage mich kühlte; für jeden erfriſchenden Trank aus jener Quelle, der mich im Durſte labte; für jede Blume, die mich mit ihrem Wohlgeruche erquickte! O ſey Du, lieber, guter Gott, ferner mit mir! Ja, Deinem Schutze übergebe ich mich ganz. Laß mich anderswo ein friedliches Plätzchen finden, wo ich Dir dienen kann! Laß mich gute Menſchen finden, die Dich kennen und lieben, und ſich über mich, armes Kind, erbarmen. (Sie ſchweigt eine Weile, trocknet mit ihrem Taſchentuche ſich die Augen, und will Stab und Bündel nehmen, um weiter zu gehen.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Birkenthal. Hannchen.

Frau v. B. (ſehr freundlich.) Grüß dich Gott, liebe Kleine! Du haſt ja da einen unvergleichlich ſchönen Blumenkranz geflochten. Du biſt recht geſchickt und recht fromm!

Hannchen. Ach, der Kranz will nicht viel ſagen. Meine Mutter heißt Margaretha. Dieſes Bild iſt mir deßhalb zweifach lieb. So oft ich hieher kam, dachte ich an die liebe, gute Mutter — und bekränzte dann das Bild ſo mit Blumen.

Frau v. B. Nun, das iſt ſchön. Du biſt nicht nur ein frommes Mädchen; du biſt auch eine gute Tochter. Aber warum biſt du denn ſo traurig? — Du haſt geweint; die Thränen ſtehen dir noch auf den Wangen!

Hannchen. Ich hütete da drüben auf dem Schafhofe, der zu dem Schloßgute gehört, die Schafe. Jetzt hat man ſie aber verkauft, und mich meines Dienſtes entlaſſen. Nun, ich kann mich nicht beklagen; ich bekam mehr, als ich verdiente. Euer Gnaden ließen mir den ganzen Jahreslohn ausbezahlen. Allein, nun ſoll ich fort, und weiß nicht, wo ich einen andern Dienſt bekommen werde.

Frau v. B. Ach, Du mein Gott! Es iſt mir recht leid, daß ich dir, du gutes Mädchen, ohne dich je geſehen zu haben, Thränen auspreßte. Ich fand

bei der Uebernahme meines Landgutes allerlei Verbesserungen nöthig. Ich ließ die wenigen Schafe, die nicht von der besten Art sind, verkaufen, um spanische Schafe anzuschaffen, wozu mir ein besonders geschickter Schäfer empfohlen ward. Und so entließ ich dich denn. Allein, ich wußte nicht, daß du ein so gutes, frommes Kind seyest, und daß es dir so schwer werde, einen andern Dienst zu finden. Doch sey getrost, und laß dir deine Thränen abtrocknen. (Sie nimmt Hannchens Taschentuch, und trocknet ihr mit mütterlicher Zärtlichkeit die Thränen ab.) Du sollst nun nicht fort; du sollst bei mir bleiben. Ich will dafür sorgen, dich auf meinem Gute auf eine andere Weise zu beschäftigen.

Hannchen. Ach, gnädige Frau! Wie gütig sind Sie gegen ein armes Mädchen. — Ihre Güte geht mir so zu Herzen, daß ich nur weinen, und Gott für seine väterliche Fürsorge danken kann. Gott hat heute Ihre Tritte hieher gelenkt!

Frau v. B. Ja, da hast du vollkommen Recht! Aber sage mir doch —

Eilfter Auftritt.

Fritz. Vorige.

Fritz (kommt gesprungen.) Da hab ich das Tuch! (Er bleibt mit weit ausgestreckten Armen erstaunt stehen — das Tuch fällt ihm aus der Hand, und er ruft mit

einem Schrei des Erſtaunens:) Gott im Himmel, Schweſter, du? — Ach! (auf die Bruſt deutend) die Freude hat mich ſo erſchreckt, daß ich faſt nicht mehr athmen kann!

Hannchen (auch im freudigen Erſtaunen laut aufrufend:) Fritz! — Du! — Ach Gott, wie unerwartet! — Lebt der Vater noch?

Fritz. Ja, er iſt Jäger dahier; er wohnt eine Stunde von hier im Walde.

Hannchen. Ach, der gute, freundliche Mann, der mir neulich im Walde begegnete, als ich eben ein verlornes Lämmchen ſuchte! Er half es mir ſuchen, und ruhte nicht, bis wir es gefunden hatten. Er zeigte mir noch den kürzeſten Weg aus dem Walde. Ach, ich ſchied von ihm, ohne ihn zu erkennen! Iſt es denn aber möglich, daß er es ſey?

Fritz. Zweifle nicht; es iſt gewiß ſo. O wie wird er ſich freuen! O wie vielen Kummer hatte er um dich! (Sie bei der Hand nehmend.) O komm, komm eilends zu ihm!

Frau v. B. Meine guten, lieben Kinder, verziehet noch ein wenig! Ich bin ſo erſtaunt, als ihr, und nehme an eurem unvermutheten Wiederfinden den herzlichſten Antheil. Allein ſagt mir doch, wie es komme, daß der Vater ſeine Tochter nicht kannte, — daß ihr Beide aber einander ſogleich auf den erſten Blick als Bruder und Schweſter wieder erkannt habt?

Fritz. Das kommt daher, daß der Vater meine Schweſter ſeit ſechs Jahren nicht mehr geſehen hat, und daß es noch kein Jahr iſt, daß ich ſie das letzte Mal ſah. Es ging nemlich ſo: Mein Vater wurde, wie ich Ihnen bereits ſagte, durch den Krieg aus dem Lande vertrieben. Damals brachte er uns zwei Geſchwiſter zu ſeiner Schweſter, die in einem entfernten Dorfe ein Landhaus bewohnte, und uns ſehr liebreich aufnahm. Wir lebten da vier bis fünf Jahre ſehr glücklich; denn dort kannte man den Krieg nur vom Hörenſagen. Allein nun kam der Feind auch in jene Gegend. Die gute Tante verlor durch den Krieg ihr ganzes Vermögen, und iſt zuletzt vor Jammer geſtorben. Der Nachbar, ein gar guter, frommer Mann, der aber durch den Krieg auch um ſein Vermögen gekommen war, nahm mich zu ſich; meine Schweſter hier brachte er bei ſeiner eigenen Schweſter unter, die einige Meilen weit von ihm entfernt wohnte und einen hübſchen Bauernhof beſaß. Als nun mein Vater den Jägerdienſt erhalten, und bald darauf vernommen hatte, daß die Feinde aus jener Gegend, wo wir Kinder lebten, weggezogen waren, ſo eilte er ſogleich dahin, uns aufzuſuchen. Mich fand er richtig; allein von meiner Schweſter hier hörten wir nichts mehr. Der Bauernhof, wo man ſie hingebracht hatte, war vom Feinde abgebrannt, und Niemand konnte uns ſagen, wo unſer Haunchen hingekommen ſey.

Frau v. B., (zu Haunchen.) Nun, und wo haſt

denn du indeſſen dich aufgehalten, und wie biſt du hieher auf mein Schloßgut gekommen?

Hannchen. Die Bäuerin, zu der ich gebracht worden, war ſehr gut und liebreich; allein ſie hatte einen äußerſt kargen Mann. Er ſah mich gleich Anfangs mit ſcheelen Augen an. Indeß mußte ich ihm ſeine Ziegen hüten, und ſo ließ er mich ſo zur Noth mit hinkommen. Als der Feind näher rückte, ſchaffte der Bauer beinahe all ſein Vieh ab, weil er fürchtete, der Feind möchte es ihm nehmen. Da er nun keine Hirtin mehr brauchte, ſo ſchickte er mich fort. Alle Vorſtellungen der Bäuerin, alle meine Thränen halfen nichts. Er ſagte, er könne bei den harten Kriegszeiten das Brod für ſeine eigenen Kinder nicht mehr auftreiben; er brauche kein fremdes Kind, das es ihnen verzehren helfe. Ich ging und wollte wieder zu meinem Bruder reiſen. Allein ſchon kamen mir auf dem Wege dahin viele Leute entgegen, die ſich vor dem Feinde flüchteten. Sie wehrten mir ab, weiter vorwärts zu gehen, weil ich ſonſt unter die feindlichen Heere gerathen würde. Ich kehrte alſo wieder um, ohne zu wiſſen, wohin ich mich wenden ſollte. Doch ein freundlicher Bauersmann hatte Mitleid mit mir, und nahm mich auf eine Zeit als Hirtenmädchen an. Endlich gelang es ihm, mich hieher zu bringen auf das Schloßgut.

Frau v. B. Ach ihr guten Kinder, wie tief rührt mich eure Geſchichte! Auch ich habe, außer den

zwei Kindern, die bei mir leben, noch zwei Kinder, von denen ich durch den Krieg getrennt wurde! (Sie hält ihr weißes Tuch vor die Augen.) Leider habe ich ſchon ſeit Jahren nichts mehr von ihnen gehört!

Fritz. Aber jetzt komm, Johanna, komm zum Vater!

Hannchen. Nun ja, wenn die gnädige Frau es erlauben, ſo will ich jetzt mit dir gehen, lieber Fritz!

Frau v. B. Wie? — Was? — Johanna heißeſt du, und du heißeſt Fritz. Ach Gott, das ſind die theuren Namen meines Sohnes und meiner Tochter, von denen ich euch eben jetzt ſagte. Welches ſeltſame Zuſammentreffen! — O ſag mir, liebes Mädchen, ſagteſt du nicht vorhin, deine Mutter heiße Margaretha?

Hannchen. Ja, Margaretha! — Ich erinnere mich wohl noch, wie freundlich und liebreich ſie war, und wie ſie weinte, und uns küßte, als ſie von mir und von Fritz Abſchied nahm, und uns zu dem Vater in die Kutſche hob. — Aber wie wird Ihnen, gnädige Frau? Mein Gott, Sie bleichen ja ganz ab!

Frau v. B. Margaretha heiße ich auch! Ach Gott, welche Ahnungen zücken gleich Blitzen durch meine Seele! O redet, liebe Kinder! Was wißt ihr noch von eurer Mutter? Habt ihr noch mehr Geſchwiſter? Wie heißen ſie? Wie alt ſind ſie? O redet, redet!

Hannchen. Als unſere guten Aeltern ſich wegen des Krieges flüchten mußten, brachte der Vater uns

zwei ältere Geſchwiſter zu ſeiner Schweſter Meline; die Mutter und die zwei kleinen Kinder aber kamen zu dem Onkel Theodor. Seit der Zeit haben wir von Mutter und Geſchwiſtern nichts mehr vernommen, weil jene Länder von den feindlichen Kriegsheeren beſetzt ſind.

Fritz. Unſere zwei kleineren Geſchwiſter heißen Karl und Lotte, unſer Vater aber Ferdinand von Waldau.

Frau v. B., (laut rufend und reichliche Thränen vergießend.) O Gott, nun iſt mir Alles klar! Alles trifft auf's genaueſte zu. Ach, meine Knie tragen mich nicht mehr; der Freudenſchrecken hemmt mir den Athem. O Johanna — o Fritz — ihr ſeyd wahrhaftig meine Kinder! Ich — ich bin eure Mutter! —

Fritz (höchſt erſtaunt.) Sie — Sie, gnädige Frau, Sie ſollten unſere Mutter ſeyn!

Hannchen, (die Hände faltend.) Ach, Du guter Gott, iſt es möglich! —

Frau v. B. (eilt mit wankendem Tritte, als wollte ſie umſinken, zur Bank, ſetzt ſich, und ruft dann mit weit offenen Armen.) O du liebe — liebe Johanna, komm, o komm in meine Arme! O mein lieber Fritz — laß dich umfaſſen! O meine geliebten Kinder, ſo habe ich euch denn wieder! (Sie blickt, indem ſie mit den Armen Beide umfaßt hält, zum Himmel.) O Gott — Gott — wie glücklich macheſt Du mich! Die Thränen laſſen mich nicht mehr reden. Nimm dieſe Thränen anſtatt des Dankes!

Hannchen, (ſich die Thränen trocknend.) Ich weiß nicht, wache oder träume ich! Erſt noch ſo verlaſſen und jetzt in den Armen einer ſo liebevollen Mutter!

Fritz (freudig.) Ei was, träumen? Freilich wachſt du! Freilich iſt Alles ſo! Alle ſechs Namen können nicht von ungefähr ſo zutreffen.

Frau v. B. Ja, meine geliebten, wiedergefundenen Kinder — es iſt wirklich, wirklich ſo! Je mehr ich euch betrachte, je deutlicher erkenne ich eure mir ſo werthen Geſichtszüge — deine Stirne, deine freundlichen Augen, liebe Johanna — deine Augen, deinen Mund, lieber Fritz! O ich habe keinen Zweifel mehr. — Ihr ſeyd, ſeit ich euch das letzte Mal geſehen habe, ſehr groß geworden! Ihr ſeht auch ſehr geſund und blühend aus. O Johanna, gleich dein erſter Anblick rührte mich wunderſam; mein Herz ward mächtig zu dir hingezogen. Allein die dunkeln Erinnerungen, die in mir erwachten, wurden mir erſt nach und nach klar. O wie hätte ich mir ein ſo großes, ſo unerwartetes Glück als ſo nahe denken können!

Fritz. O liebſte Mutter, laſſen Sie mich los! Ich will eilends zum Vater, und ihm die Freudennachricht bringen.

Frau v. B. O warte noch einen Augenblick, lieber Fritz! Ich und Johanna gehen mit dir. Noch vermag ich es aber nicht; noch beben mir alle Glieder. Auch muß ich erſt Karl und Lotte rufen, die da unten im Thale ſind.

Fritz. Denen will ich rufen. (Er geht ſchnell einige Schritte gegen das Gebüſch, blickt in die Ferne und ruft laut:) Karl! — Lotte! — Kommt — geſchwind! Euer Bruder und Eure Schweſter ſind da! — Ich ſehe ſie ſchon kommen. Karl ſpringt, was er kann, und Lotte kommt auch eilig, aber doch etwas langſamer nach.

Hannchen. So ſind denn das holde Fräulein und der feine junge Herr meine Geſchwiſter! O Gott, welche Freude!

Fritz. Aber ich habe doch noch einen Zweifel, liebſte Mutter. Der Vater heißt ja Waldau, Sie aber heißen von Birkenthal. Wie kommt nun das?

Frau v. B. O ſehr natürlich, lieber Fritz! Da mein Bruder, euer guter Onkel Theodor, den ſchönen Edelſitz Birkenthal für uns gekauft hat, ſo ſchreiben wir uns nun Alle nicht bloß von Waldau, das uns von dem Feinde entriſſen worden, ſondern auch von Birkenthal. Gott, der uns Waldau genommen hat, gab uns dafür Birkenthal. Sein Name ſey gebenedeit!

Zwölfter Auftritt.

Karl. Vorige.

Fritz, (auf Karl zueilend.) Grüß dich Gott, lieber Bruder!

Karl, (ſehr befremdet.) Was? Bruder? Ich wüßte nicht, wo ich Brüderſchaft mit dir gemacht hätte.

Fritz. Ach, ich meine keine ſolche Brüderſchaft,

die man ſich beim Weine zutrinkt. Ich bin dein wahrer, wirklicher Bruder. (Er will ihn umarmen.)

Karl. Nicht ſo vertraut, wenn ich bitten darf, Jägerknabe! Ich bin ein junger Herr von Birkenthal.

Fritz. Das bin ich den Augenblick auch geworden. Du biſt mein Bruder Karl. O wie freue ich mich, dich zu finden. Freue dich doch auch, Karl, ſteh' nicht ſo hölzern da.

Karl. Und was ſagen denn Sie dazu liebſte Mama? Iſt der kleine Jäger auch recht bei Sinnen?

Frau v. B. Ja, lieber Karl; es iſt ſo, wie er ſagt. Er iſt dein Bruder Fritz, von dem wir ſo oft redeten. Ein trefflicher Knabe!

Karl. Aber wie um des Himmelswillen wird denn aus dem kleinen Jägersfrieder, wie ihn die Bauernknaben nennen, auf einmal ein junger Herr von Birkenthal, und ein Bruder von mir? Erſt vorgeſtern haben Sie ihm einen Haſen abgekauft; da fiel Ihnen aber nichts dergleichen ein, und ihm auch nicht. Wie ſind Sie denn auf den Gedanken gekommen, daß er mein Bruder und Ihr Sohn ſeyn ſoll?

Frau v. B. Das ſollſt du Alles hören. Genug, daß es ſo iſt. Heiß' ihn nun auch willkommen.

Karl. Nun denn, auf das Wort meiner lieben Mama hin, will ich es glauben. Sey mir denn, lieber Bruder Fritz, von Herzen willkommen. (Er umarmt ihn.) Du biſt ein flinker, fröhlicher Knabe; es freut mich, dich Bruder zu nennen. Wir werden Ehre von dir haben!

Fritz. Ja, liebster Karl, laß uns Herzensbrüder — und von Herzen gute Knaben seyn, so werden wir vor Gott und vor aller Welt Ehre davon haben.

Frau v. B. Und sieh, lieber Karl, dieses holde, sanfte Mädchen ist deine Schwester Johanna.

Karl, (vor Erstaunen einen Schritt zurücktretend.) Das Hirtenmädchen hier, das dort drüben am Eichberge die Schafe hütete? Nein, das heißt den Scherz zu weit getrieben. (Indem er sich zutraulich der Mutter nähert, und sie bei der Hand nimmt.) Nicht wahr, liebe Mama, Sie wollen mich nur zum Besten haben?

Frau v. B. Nein, Karl, ich scherze nicht. Sieh meine Thränen und glaube deiner Mutter: Sie ist deine Schwester.

Karl. Aber ich begreife gar nicht, wie das möglich ist; ich kann es also auch nicht glauben.

Frau v. B. O mein lieber Karl! Es gibt gar viele Dinge in der Welt, die uns, wenn wir nicht alle Umstände wissen, unbegreiflich und widersprechend scheinen. Sie sind aber doch wahr, und wir würden unvernünftig handeln, wenn wir bloß deßwegen, weil wir sie nicht begreifen, sie nicht glauben wollten.

Karl. Ich glaube Ihnen, liebe Mama, und reiche dir deßhalb, liebe Schwester Johanna, brüderlich die Hand.

Dreizehnter Auftritt.

Lotte. Vorige.

Lotte. Je, was gibt es denn hier?

Hannchen, (auf ſie zueilend und ſie umarmend.) O liebſtes Fräulein! — Sie ſind meine Schweſter. O wie ſelig bin ich, eine ſo liebe Schweſter zu haben!

Lotte. Was fällt dir ein? — Du — meine Schweſter? Das wäre ſeltſam! Meine Schweſter iſt ein adeliges Fräulein, kein ſo armes Mädchen in einem ſolchen bäueriſchen Anzuge.

Frau v. B. Wundre dich, wie du willſt, liebe Lotte. Es iſt nicht anders; die Kleider machen es nicht aus. Sie iſt deine Schweſter, eine fromme, gute, liebenswürdige Schweſter — unſre verlorne Johanna! Während du bei deiner Mutter im Glücke lebteſt, irrte ſie, durch harte Schickſale von Vater und Mutter getrennt, in der weiten Welt umher, mußte ihr Brod unter fremden Menſchen erwerben und Vieles leiden. Sie blieb aber fromm und gut, und Gott ergeben. Sie verdient mehr Achtung, als du. Freue dich alſo deiner beſſern Schweſter.

Lotte, (Johannen freudig und herzlich umarmend.) O du liebe, gute Johanna, ſo haſt du denn ſo Vieles ausſtehen müſſen. Wie bedauere ich dich! Aber ſey getroſt und freue dich! Du bekommſt es jetzt beſſer; du bleibſt jetzt für immer bei uns. Der Onkel hat uns das ſchöne Schloß dort mit dem prächtigen

Garten und den vielen Gütern geſchenkt. Das gehört nun auch dir, ſo gut wie uns. Dort wollen wir recht vergnügt mit einander leben. O wie lieb will ich dich haben! — Mit Freuden will ich Alles, was ich habe, mit dir theilen!

Frau v. B. Recht ſo, meine gute Lotte; es freut mich, daß du gegen deine Schweſter ſo liebreich biſt, und dich ihrer ſo freueſt. Es wartet aber noch eine andere Freude auf dich. (Ihr den Fritz vorſtellend.) Sieh, der kleine, fröhliche Jäger da iſt dein Bruder Fritz.

Lotte. Mein Bruder? Ach das iſt mir doch faſt zu viel, als daß ich es ſogleich glauben könnte. Das ſind ja wunderbare, ſeltſame Geſchichten! Aber weil Sie mir es ſagen, liebe Mama, ſo glaube ich es dennoch. Grüß dich Gott, lieber Bruder Fritz!

Fritz. O mein liebes Fräulein — wie freundlich und liebreich ſind Sie! Wie freue ich mich, daß Sie unſere Lotte ſind. O welche Freude wird der Vater haben!

Frau v. B., (indem ſie aufſteht.) Ja, er wird eine große Freude haben; das ſagt mir meine eigene Freude. (Mit einer Hand Johanna, neben der Karl ſteht, mit der andern Fritz, neben dem Lotte ſteht, bei der Hand faſſend.) Ich fühle mich unausſprechlich glücklich, mich nach ſo langer Zeit wieder in der Mitte meiner vier Kinder zu ſehen. Und ſo von euch, meinen lieben Kindern, umgeben, will ich jetzt zu eurem Vater, meinem innig geliebten Gemahl, eilen!

Vierzehnter Auftritt.

Waldau. Vorige.

Fritz, (in den Wald zeigend.) Dort kommt der Vater!

Waldau (tritt ſo ein, daß ihm zuerſt der Eichbaum mit dem umkränzten Gemälde in das Auge fällt.) Ah, da iſt ja der ſchönſte Blumenkranz.

Hannchen, (mit offenen Armen und lautem Freudenausrufe auf ihn zueilend.) Vater! Vater! Grüß dich Gott! Ich bin Johanna, deine verlorne Tochter.

Waldau (erſtaunt und verwundert.) Du? Mein Gott, wäre es möglich!

Fritz. Ja, Vater! Gewiß, ſie iſt's. Ich erkannte ſie den erſten Augenblick, da ich ſie ſah, und ſie hat mich auch ſogleich wieder erkannt. Sie hat den ſchönen Blumenkranz dort aufgehängt.

Waldau, (betrachtet Johanna erſt mit ſtarren Blicken, dann mit ſich erheiterndem Angeſichte.) Ich glaube, deine geliebten Züge wieder zu erkennen. Ach, wenn du es wirklich biſt, welche wunderbare Schickung Gottes!

Lotte, (eilt auf ihn zu, und hängt ſich ihm an den Arm.) Vater! Blicken Sie mich doch auch an. Ich bin ja auch Ihre Tochter — Ihre Lotte!

Karl, (ihn bei dem andern Arme faſſend.) Und ich bin Fritzens Bruder — Ihr Sohn Karl.

Waldau. Ach, meine Kinder! Wenn ihr es je ſeyd,

ſo ſeyd ihr ſehr ſchön herangewachſen. Allein ich traue meinen Augen kaum. Wer kann mich überzeugen?

Frau v. B. Ferdinand!

Waldau, (der ſie jetzt erſt erblickt.) Margaretha! (Er will auf ſie zuſtürzen, kann aber nicht vor den Kindern, die ihn umringt und umfaßt halten, und ſtreckt beide Hände nach ihr aus.) Nein, das iſt der Seligkeit zu viel für Einen Augenblick — die Mutter und drei Kinder auf Ein Mal wieder zu finden! Ich unterliege dieſer Fülle von Freude; die Empfindung macht mich ſprachlos!

Frau v. B., (nähert ſich ihm.) O mein innigſt geliebter, mein beſter Gemahl!

Waldau, (umfaßt ſie mit einem Arme, mit dem andern Johanna; Lotte ſchließt ſich an Johanna an. Die Mutter umfaßt mit einem Arme Fritzen an dem ſich Karl anſchließt.) Ach Gott, noch kann ich mich nicht faſſen! Wie arm, wie unglücklich war ich noch vor wenigen Augenblicken! Und wie reich und glücklich bin ich jetzt! O meine Margaretha, liebſte Gemahlin! So habe ich dich denn wirklich wieder! O ſag an, ſind das denn wirklich unſere Kinder, oder iſt Alles nur ein glücklicher Traum?

Frau v. B. Sie ſind es wahrhaftig, und Gott hat uns nun in den Stand geſetzt, ſie gemeinſchaftlich und ihrem Stande gemäß zu erziehen. Das ſchöne Landgut Birkenthal gehört uns; mein Bruder Theodor hat es für uns und unſere Kinder gekauft.

Da unſer Vaterland wohl noch lange der Schauplatz des Krieges und vielleicht für immer in der Gewalt des Feindes bleiben dürfte, ſo wollte er uns in dieſen friedlichen Gegenden einen ſichern Aufenthalt verſchaffen. Wir haben nun wieder eine Heimath und unſer reichliches Auskommen!

Waldau. Ach wie wunderbar iſt Gott! Ich war dir, liebſte Gemahlin, ſo nahe — ohne zu wiſſen, ohne nur daran zu denken, ohne nur zu ahnen, die Frau von Birkenthal, die von den Landleuten als ihre neue gnädige Frau gar ſehr gerühmt wurde, könnte meine Gemahlin ſeyn. Es fiel mir wohl ein, als ein benachbarter fürſtlicher Diener, ihr meine Aufwartung zu machen. Allein, da ich aus einem Offizier von gutem alten Adel ein armer Jäger geworden — fand ich es wenig erfreulich, adelige Herrſchaften zu beſuchen. Ich lebte, von aller Welt abgeſchieden, bloß in meinem dunkeln Walde verborgen.

Frau v. B. Und ich hatte unſre gute Johanna, ohne in ihr unſre Tochter zu ahnen, ſelbſt fortgeſchickt! Und ſo wären wir denn, ſo nahe wir uns waren, wieder auf's Neue weit von einander entfernt worden. Der Krieg, den Gott gnädig von dieſer Gegend noch ferner abwenden wolle, hätte, wie bisher, es noch lange hindern können, uns wieder zu finden. Ja vielleicht hätten wir uns nie mehr geſehen! Allein Gott wußte es beſſer zu lenken. Er gab es unſerer frommen Johanna in den Sinn, das

liebliche Bild dort mit einem Blumenkranze zu umwinden; Er rührte bei dem Anblicke des Kranzes dein Herz, noch vor deiner nahen Abreise aus dieser Gegend, nach der frommen Seele zu forschen, die den freundlichen Gedanken hatte, das Bild mit dem Kranze zu schmücken. Er führte mich mit Karl und Lotte gerade in eben diesem schönen Augenblicke, da sie den Kranz aufhängte, hieher. Wie könnten wir Seine heilige Vorsehung in dieser Schickung mißkennen?

Waldau. Ja, meine lieben Kinder! Gott hat uns diese selige Stunde des Wiedersehens bereitet! Er hat uns die Leiden der Trennung abgekürzt, und mir einen schweren Sorgenstein vom Herzen genommen. O meine liebste Margaretha, meine liebsten Kinder, laßt uns Ihn stets dafür loben und preisen!

Frau v. B. (die Hände faltend.) Ja, laßt uns Ihm danken; denn wir erfahren jetzt aufs Neue die alte, große Wahrheit: Er ist freundlich, und Seine Güte währet ewig.

Alle Kinder (drücken durch Geberde und Stellung ihren frommen Dank gegen Gott aus, mit Andacht und Rührung zum Himmel blickend.)

Waldau. Großer Gott! Sieh gnädig herab auf eine Familie, die Du glücklich machtest, und die zum Danke Dir gerne ihr ganzes Leben widmen möchte! Segne sie ferner! Laß diese Kinder, laß alle Kinder und Aeltern sich Deiner Vatergüte ferner erfreuen! —

Frau v. B. O Johanna, gesegnet sey die

Stunde, in der du diesen Kranz geflochten. Geh, und gib mir ihn her.

Johanna, (nimmt den Kranz ab, und bringt ihn ihr.)

Frau v. B., (sehr gerührt den Kranz haltend.) O mit heißen Thränen des Dankes möchte ich ihn benetzen — diesen Blumenkranz. O daß die Blumen nicht so schnell welken, der Thau der Thränen nicht so bald vertrocknen möchte, so würde ich diesen blühenden Kranz von unser Aller Dankesthränen glänzend zum steten Andenken dieser Begebenheit am Altare aufhängen. Allein unser Dank soll nicht sobald vergehen, wie die duftenden Blumen in diesem Kranze, wie die Thränen, die uns Allen in den Augen stehen. Die Empfindungen der Liebe, der Andacht, des Dankes, des Vertrauens gegen Gott, und unserer Liebe gegen einander sollen einen Kranz bilden — schöner und bleibender, als der schönste Blumenkranz!

(Der Vorhang fällt.)

Der

Eierdieb.

Ein kleines Nachſpiel.

Personen.

Herr von Auer, Gutsherr.
Frau Klapperrose, Wirthin zur goldenen Gans.
Lukas, etwa zwölf Jahre alt, der Sohn eines Eierhändlers.

(Der Schauplatz stellt eine ländliche Gegend vor; zu einer Seite befindet sich das Wirthshaus zur goldenen Gans; zur andern Seite ein Hühnerhaus; unter einem Baume eine Bank mit einem Tischchen.)

Erster Auftritt.

Lukas.

(An dem Hühnerhause wird von innen ein Brett, das von oben bis unten reicht, unten auf die Seite geschoben, und Lukas guckt bei der Oeffnung heraus.)

Horch! Alles ist stille! Alle Dienstboten sind draußen auf dem Felde in der Ernte. Die Frau Wirthin zur goldenen Gans hat eben Kaffee gebrannt; ich riech' ihn. Bevor sie den Kaffee getrunken, kommt sie nicht zum Vorschein. Alles ist sicher. Nun husch heraus, wie das Füchslein aus dem Loche! — (Er kriecht schnell heraus und springt auf.) Ja, ja, das bin ich, ein rechtes Füchslein, flink und schlau. An Schlauigkeit kommt mir einmal kein Mensch gleich. — Nun muß ich meine gesammelten Schätze nachholen. (Er langt seine Kappe voll Eier aus der Oeffnung hervor, und schiebt dann das Brett wieder zurecht. — Die Eier betrachtend.) Habt euch wohl gehalten, Hennen,

Die Kappe da iſt ein hübſches Neſt voll Eier! Das gäbe einen Eierkuchen, daß Goliat genug daran hätte. Sobald ich es heimlich thun kann, ſiede ich mir ein halbes Dutzend von den Eiern, oder backe ſie mir in heißem Schmalze. Das wird mir trefflich ſchmecken. Die übrigen Eier kauft mir dann die Frau Wirthin wieder ab, was ſie ſchon öfter gethan hat. Da bekomm' ich drei blanke Batzen dafür. Die goldene Gans ſoll abermals ein wenig gerupft werden. Doch, horch — jetzt kommt ſie. Ich höre ihren Schlüſſelklumpen raſſeln. Ich habe hohe Zeit, daß ich mich aus dem Staube mache. (Er ſchleicht, nach Diebesart ſich duckend, hinter den Hühnerſtall.)

Zweiter Auftritt.

Wirthin zur goldenen Gans.

(Altmodiſch gekleidet, mit einem Bund Schlüſſel in der Hand und einem Korb unter dem Arme.)

Heute muß ich in eigener Perſon nach meinen Hühnerneſtern ſehen. Ich hoffe heute einen guten Fund zu thun, und wieder einmal recht glücklich zu ſeyn. — Wenn ich die Eier nur alle hineinbringe in den kleinen Korb da; den großen Korb haben mir die Mägde mit auf's Feld genommen. — Es iſt noch früh am Tage. Ja, eine Hausfrau muß früh aufſtehen, wenn ſie in der Wirthſchaft keinen Schaden leiden ſoll.

(Sie öffnet das Hühnerhaus mit einem Schlüssel und geht hinein. — Drinnen:) Ich halte in Allem gute Ordnung, gute Polizei. Alle meine Hühnernester sind genummerirt, wie die Häuser im Dorfe. Doch — was ist das? Nummero 1 ist leer? Je nun, die geschopfte Henne ist eine schlechte Eierlegerin. Nro. 2 auch leer? Nu, das Stützlein ist auch nicht viel nutz. Aber das getüpfelte Hühnlein Nro. 3 ist ein gutes Thier, das alle Tage richtig sein Ei legt. Ei, der Kukuk hol's! Auch leer? Das ist schlimm. (Mit immer zunehmendem Verdruß und Aerger.) Nro. 4 — nichts. Nro. 5 — wieder nichts; Nro. 6 — abermals nichts; Nro. 7 — auch nichts; Nro. 8 — noch einmal nichts; Nro. 9 — detto nichts; Nro. 10 — eben so nichts. Das ist ärgerlich; der Zorn steigt mir in den Kopf, wie dem alten Truthahn.

(Kläglich und mit wehmüthiger Stimme.) Nun, da gibt's wieder ein anderes Unglück! Das junge Hennelein sitzt ja so einsam und zerzaust da, als wäre es in der Mause; ach, es kann gar nicht mehr von der Stelle. Ich muß es näher beim Lichte betrachten. (Sie kommt damit heraus.) Ach, du armes Thierchen! Du bist recht krank; du lebst keine zwei Tage mehr. Je nun, es sey! Wenn nur, ehe es daraufgeht, ein Gast käme, dem ich's braten und auftischen könnte; so hätte ich doch keinen Schaden dabei.

Doch — ich muß noch die übrigen Nester in Augenschein nehmen! (Sie geht mit dem Huhne wieder

in das Hühnerhaus, und ruft drinnen mit immer steigendem Zorne:) Nummero 11 — 12 — 13 — 14 — 15 — Alles leer; auch 16 — 17 — 18 — 19 — 20 — lauter ausgenommene Nester. Das ist nicht zum Aushalten; das ist nicht erlaubt. (Sie kommt heraus.) Das ist jetzt diesen Monat schon das dritte Mal — daß ich leer herauskomme. Alle Haare möchte ich mir ausraufen! Bersten möchte ich vor Aerger! Nein, wahrhaftig — da hätte ich keinen solchen großen Korb nöthig gehabt. (Sie wirft den Korb weg.)

Nun, sag mir ein Mensch, was dies ist? Da geht's nicht mit rechten Dingen zu. Ich hab' doch schon alle erdenkliche Mittel angewendet, den infamen Eierdieb zu entdecken. Alles war vergebens. Ich habe dem alten Schäfer, dem Felix, sogar einen blanken Achtzehnbätzner bezahlt, mir den Dieb zu bannen, und er sagte mir, er habe es gethan. Allein nun bin ich um Eier und Geld geprellt. Aber warte nur, du verwünschter Schäfer! Da drüben am Walde steht seine Schäferhütte mit Rädern. Warte nur, du Lügner, du Betrüger! — Kommst du mir wieder einmal unter die Augen — so schlag ich dir meinen Bund Schlüssel um den Kopf. Ich will dich zeichnen, daß man die Wahrzeichen noch am jüngsten Tage sehen soll. Du Schurke! du Schuft! (Sie droht gegen jene Seite hin mit dem Schlüsselbunde und kommt dem Herrn von Auer, der schnell hinter der Hausecke hervortritt, damit beinahe unter die Nase.)

Dritter Auftritt.

Herr von Auer. Wirthin.

Herr v. A., (grün gekleidet, mit einer Jagdflinte; er hat einen edlen Anstand, und beträgt sich, auch wenn er in Eifer kommt, immer mit Würde.) Was ist das? Was haben Sie gegen mich, Madame? Das ist ein guter Morgen, das sind Titulaturen, die sich ein Edelmann nicht gefallen läßt. Ich hielt Sie bisher immer für eine ordentliche, eine höfliche, eine artige Frau. Aber jetzt — muß ich meine gute Meinung von Ihnen ändern.

Wirthin, (zurückprallend.) Um des Himmels willen! Euer Gnaden sind es? Ich bin vor Schrecken fast des Todes. (Mit tiefen Verneigungen.) Ich bitte allerunterthänigst um Vergebung. — Ach, der schöne, klare, blaue Himmel sey mein Zeuge, ich meinte nicht Sie — sondern den Felix, Ihren Schäfer!

Herr v. A. Nun, wenn Sie auch bloß meinen Schäfer gemeint haben, so hätten Sie dem ehrlichen Manne doch keine so ehrenrührige Namen geben sollen. Heftiger Zorn steht dem sanften Frauengeschlechte nicht gut. Auch kann ich kaum glauben, daß der wackere Mann Ihnen etwas zu Leid gethan habe. Lassen Sie einmal hören!

Wirthin, (verlegen.) O nein, nein — ich — ich habe nichts gegen ihn.

Herr v. A. Und haben ihn doch so geschimpft?

Ich will wissen, warum? Nun, wie, heraus mit der Sprache!

Wirthin. Ach, ich fürchte, Euer Gnaden werden böse werden! Es ist so eine von den Geschichten, dergleichen Euer Gnaden nicht ausstehen können. Allein ich sehe nun wohl, ich habe mich schon verrathen; ich muß nun schon vollends bekennen. Mir wurden schon seit einiger Zeit her die Eier gestohlen. Da ersuchte ich Ihren Schäfer, mir den Dieb ausfindig zu machen. Der Schäfer versprach mir — gegen die theure Bezahlung von 18 Batzen — es zu thun. Gestern Morgens nun, in aller Frühe, hat er mir befohlen, ich solle alle Eier, die den Abend hindurch gelegt werden, in den Nestern liegen lassen. Abends spät ist er denn gekommen, hat, bevor er das Geschäft vornahm, einen Krug Bier getrunken, und hat sich dann in der Nacht ganz allein bei zwei Stunden lang in das Hühnerhaus eingesperrt. Er hat mir wohl ein Viertelpfund Kerzen verbrannt. Als er endlich, nachdem ich des Wartens fast überdrüßig geworden, herauskam, da sprach er: „Nun, Frau Wirthin, denkt an mich! Der Dieb kommt gewiß zum Vorschein, und stiehlt euch dann ferners keine Eier mehr.“ Ich war wohl getrost, und habe den Diebsbanner richtig bezahlt. Aber was ist's? Die Eier sind fort, und das Geld dazu. Allein von dem Diebe sehe und höre ich nichts. — Ich bitte nun Euer Gnaden unterthänigst, Ihrem lumpichten Schäfer

zu befehlen, daß er mir meinen Achtzehnbätzner wieder gebe; item, das gesoffene Bier bezahle.

Herr v. A. Die Sache muß erst noch mehr in's Klare kommen. Lassen wir sie einstweilen beruhen. — Nun von was Anderm! Ich komme eben von der Jagd. Ich bin heute sehr frühe aufgestanden, und wollte, ohne auf das Frühstück zu warten, einen Hasen schießen — oder vielmehr einen Fuchs fangen. Jetzt ist's mir aber nicht recht just im Magen. Allein, was ich gerne möchte, haben Sie wohl nicht?

Wirthin, (mit Ruhmredigkeit und Großsprecherei.) In meinem Gasthofe können Euer Gnaden Alles haben, was nur Ihr Herz begehrt. Bei mir sind Küche und Keller auf das Beste bestellt. Alle Herrschaften, die da auf der Landstraße gefahren kommen, halten bei mir an, und sagen immer: „So gut und so wohlfeil zehrt man doch nirgends, als" — ohne mich zu rühmen! — „bei der goldenen Gans."

Herr v. A. (Mit schalkhaftem Lächeln.) Es scheint, Sie sind stolz auf den Titel, goldene Gans?

Wirthin. Ach nein! Es wäre mir viel lieber, man nennte mich (sich mit Selbstgefälligkeit verneigend) den goldenen Engel. Je nun, es gehen nicht alle Wünsche in Erfüllung. — Indeß ist es mir eine große Ehre, daß Euer Gnaden — heute das erste Mal — bei mir einkehren. Womit kann ich nun dienen? Befehlen Euer Gnaden ein Schälchen Kaffee?

Rechten guten — nichts von Erdmandeln, von Cichorie, oder gelben Rüben daran.

Herr v. A. Man ſagt mir jedoch für gewiß, daß Sie für Ihre Gäſte dergleichen Dinge daran thun, ja wohl noch andere, die der Geſundheit ſchädlich ſind. Was haben Sie ſonſt?

Wirthin. Nun, ſo will ich ein Gläslein Malaga herauf holen. Der iſt gut für den Magen. Oder befehlen Sie eine Flaſche Rheinwein? Hochheimer oder Johannisberger? Ganz ächt und unverfälſcht.

Herr v. A. Ihre Weine machten, ſo oft ich mir davon kommen ließ, mich immer krank; ich bekam faſt unausſtehliche Kopfſchmerzen. Uebrigens trinke ich vor Tiſche niemals Wein. Was iſt noch zu haben?

Wirthin. Ei je doch! Jetzt fällt mir's ein! Ein gebratenes Huhn wird das Beſte ſeyn. Eben habe ich da ein Huhn beſonders eingeſperrt, um es für einen beſonders werthen Gaſt aufzuſparen. Das iſt ſpeckfett, und faſt ſo groß, wie ein Kapaun. Das will ich Ihnen braten. Darauf ſchmeckt ein Gläschen Wein. Ich gehe, das Huhn gleich abzuwürgen. Wohlgebraten und mit Zitronenſaft betröpfelt, finden Sie es gewiß delikat!

Herr v. A. Wiſſen Sie was, Frau Wirthin? Anſtatt des Huhnes bringen Sie mir ein Paar Eier. Die werden meinem ſchwachen Magen am Beſten thun.

Wirthin. Iſt denn heute der unſeligſte Morgen in meinem ganzen Leben! Nein, wahrhaftig, heute muß ich mit dem linken Fuße zuerſt aus der Hausthüre getreten ſeyn. Zu meiner Schande muß ich bekennen, daß ich nicht ein einziges Ei im Hauſe habe.

Herr v. A., (mit angenommener Hitze.) Nun, ſo wollt' ich doch auch! Ihr habt immer Alles, was man will. Verlangt man aber nur ein armſeliges Ei — ſo iſt es nicht da. Das iſt eine ſchöne Wirthſchaft. Heute bin ich das erſte und das letzte Mal in Ihrem Hauſe. (Er will gehen.)

Wirthin. Um's Himmels willen! Euer Gnaden werden mir doch die Schande nicht anthun, und gehen? Das brächte mich in's Grab. Es iſt mir mit meinen Eiern, wie Sie ja bereits gehört haben, ein beſonderes Unglück begegnet. Es waltet ein Unglücksſtern darüber. Doch, ich will geſchwind ſelbſt zur Nachbarin laufen, und — obwohl ich mich darüber faſt zu Tod ſchäme — ein Paar Eier entlehnen. — Aber ſieh, dort lauft eben der Lukas, der Eierknabe mit ſeinem Eierkorbe.

Herr v. A. Nun, ſo ſchließen Sie einen guten Kauf. Ich gehe indeß, von dem Hügel dort, ein wenig nach meinen Schnittern zu ſehen. Sie wiſſen, wenn der Herr ſelbſt nicht nachſieht, ſo ſchneiden die Leute gar langſam. Bis die zweite Hälfte des Ackers abgeſchnitten iſt, könnte die erſte wieder angeſäet werden, und bequem zum Schnitte heranreifen.

Vierter Auftritt.

Lukas. Wirthin.

Wirthin, (laut rufend.) Wie Lukas, komm hieher!

Lukas, (mit einem Strohhute auf dem Kopfe und einem Stabe über der Schulter, an dem der Eierkorb hängt.) Guten Morgen, Frau Wirthin! Wollt Ihr mir etwa Eier abkaufen?

Wirthin. Du kommſt gerade recht, wie der Wolf in der Fabel.

Lukas. Warum nicht lieber, wie der Fuchs in der Fabel?

Wirthin. Wenn du mir die Eier recht wohlfeil gibſt, will ich dir alle abkaufen.

Lukas. Ei, was denkt Ihr! Ich bin eben auf dem Wege in die Stadt. Dort auf dem Wochenmarkte kann ich die ſchönen großen Eier theuer anbringen. Da ſeht einmal! (Er öffnet den Korb.) Eure Hennen legen freilich keine ſo große und ſchöne Eier.

Wirthin. Warum nicht gar! Das ſind nur Taubeneier gegen die Eier von meinen Hennen. — (Sie nimmt einige heraus und betrachtet ſie näher.) Ich denke, ſie ſeyen friſch? Wenn das iſt, ſo nehme ich ſie — ſechs für einen Batzen?

Lukas. Alle ſind neu gelegt; ich nahm ſie erſt dieſen Morgen ſelbſt aus dem Neſte. Allein ich gebe für einen Batzen nicht mehr als fünf.

Wirthin. So könnte ich sie ja in der Stadt kaufen.

Lukas. Nun, so lauft hinein in die Stadt und kauft sie. Das wäre wohl der Mühe werth, und auch profitabel.

Wirthin. Du nimmst zu viel Profit! Du wirst bei deinem Eierhandel noch reich.

Lukas. Ja freilich, Ihr habt Recht. (Spöttisch.) Ich stehle die Eier — und da habe ich freilich an jedem Batzen Eier einen Batzen Profit, wie Ihr an jedem Eimer Wein einen Eimer profitirt. Aus unserm Handel wird nichts; lebt wohl! (Er geht.)

Wirthin. Wenn ich die Eier nicht so nothwendig brauchte, so könnte er mir wohl laufen. (Laut rufend.) He, Lukas, komm noch einmal her, und gib! Das Geld will ich dir sogleich heraus bringen. (Sie thut die Eier in die Schürze.)

Lukas. So, jetzt ist der Korb leer. Es ist kurios in der Welt. Mich freut es, wenn der Korb leer ist (seitwärts) und Andere ärgert's, wenn sie nichts als leere Körbe finden!

Fünfter Auftritt.

Herr von Auer. Vorige.

Herr v. A. Nun, ist der Handel abgeschlossen? So, machen Sie, daß Sie die Eier mir bald vorsetzen können.

Wirthin. Haben Euer Gnaden nur eine kleine Geduld. Bis Sie Hundert zählen, ſind die Eier fertig. (Sie geht in das Haus.)

Lukas (tritt ehrerbietig einige Schritte zurück, und hält den abgezogenen Hut in der Hand.)

Herr v. A. (nachdem er den Lukas einige Augenblicke betrachtet, für ſich.) Der Knabe ſcheint mir ein ausgemachter Schelm. Es wäre wohl möglich, daß er der Eierdieb ſey. Je nun, wir werden ſehen. (Auf- und abgehend.) Das iſt doch ärgerlich, daß ich meine Tabackdoſe vergeſſen habe. Zehnmal langte ich ſchon vergebens in die Taſche. Es iſt recht dumm, ſich ſolche überflüſſige Bedürfniſſe anzugewöhnen.

Wirthin (kommt zurück.) Da, Lukas, haſt du dein Geld. Sieh, es iſt eine ganze Hand voll.

Lukas. Was tauſend, es ſind ja faſt lauter rothe Heller und Pfennige.

Wirthin, (ohne darauf zu achten, zu Herrn von Auer.) Mit Taback kann ich aufwarten. Herrlicher Bolongaro! (Mit vielen Verneigungen.) Unterthänigſte Dienerin!

Herr v. A. Der Taback taugt nichts. Wenn die Eier nicht beſſer ausfallen, dann iſt's ſchlimm. Doch gehen Sie, damit die Eier an's Feuer kommen.

Wirthin. Ei, was denken Euer Gnaden von mir? Ich bin keine ſo langſame Köchin. Die Eier werden jetzt ſchon bald ſieden.

Lukas, (der indeß ſein Geld gezählt.) An dem Gelde fehlen ja zwei Kreuzer, drei Pfennige und ein Heller.

Wirthin. Zähle das Geld nochmal; es iſt gewiß richtig.

Lukas. Nun ſo will ich mich denn zufrieden geben. Ich habe bei dem Handel doch keinen Schaden.

Wirthin. Siehſt du das nun ſelbſt ein? Ja, ja, ich gebe den Leuten zwar nie zu viel — aber doch auch nicht allemal zu wenig. (Sie geht wieder in das Haus.)

Herr v. A. Du, Lukas, lauf in das Schloß und hole mir meine Doſe. Wenn du zurück kommſt, ſo bekommſt du ein gutes Trinkgeld.

Lukas. Ich will laufen, wie noch einmal der Fuchs. (Er ſpringt fort.)

Sechster Auftritt.

Herr von Auer. Wirthin.

Wirthin (kommt mit dem Gedecke.) Nun werden die Eier ſogleich fertig ſeyn. (Während ſie den Tiſch deckt.) Da iſt indeß ein damaszirtes Tiſchtuch, nebſt Serviette! Da ein ſilbernes Gefäß mit Salz, vierzehnlöthig! Da ein Detto mit Pfeffer. Da ein

Kaffeelöffelchen, ebenfalls von Silber! Sehen Sie da die Augsburger Probe? — Das Heft des Messers da ist von Ebenholz, und das Gefäß da, das Ei darein zu stellen, von Mahagoni.

Herr v. A. Potz tausend, Sie machen zu den Paar Eiern ja Anstalten, als wäre es auf eine fürstliche Mahlzeit angesehen! — Aber werden die Eier nicht hart, wenn sie nicht dabei stehen, und die Hunderte zählen?

Wirthin, (indem sie geht, und die letzten Worte drinnen im Hause spricht.) O ich kann im Hin- und Hergehen zählen! Das ist eben das Meisterstück, wenn man Alles in einander zu richten weiß — und zugleich kochen, tischdecken und auftragen kann, um keine Zeit zu verlieren. (Sie kommt mit den Eiern.) Nun muß es auf's Tüpflein getroffen seyn!

Herr v. A. So wollen wir denn einmal dieses Meisterstück Ihrer Kochkunst sehen. (Er setzt sich an den Tisch, und öffnet das Ei.)

Wirthin. Scherzen Sie immerhin! Es ist zwar eine Kleinigkeit, Eier weich zu sieden. Aber doch kann's nicht jede Köchin allemal treffen. Mir fehlt's aber nie.

Herr v. A. Diesmal, scheint es mir, doch gefehlt. Die Eier sind zu hart; doch immerhin besser, als zu weich. (Aufspringend.) Blitz und Donner,

was iſt das? Was für abſcheuliche Eier ſetzen Sie mir auf? O pfui, pfui!

Wirthin, (erſchrocken.) Um des Himmels willen! Was iſt's denn, was fehlt denn daran?

Herr v. A. Da ſehen Sie nur ſelbſt — da iſt in dem Ei ein großes, ellenlanges Pferdehaar!

Wirthin, (höchſt erſtaunt.) Ein Haar? Innen im Ei? Das iſt nicht möglich. In meinem Leben hab' ich dergleichen noch nicht geſehen und nicht gehört. Laſſen Sie mich einmal ſelbſt ſchauen. (Sie ſetzt die Brille auf.) Wahr und wahrhaftig — ein langes, dickes, ſchwarzes Haar! Mir ſchaudert! Nun ſage mir noch einmal ein Menſch, es gebe keine Zauberei. Da ſieht man's ja offenbar. Oder ſag mir Einer: Wie kam das Haar hinein in das Ei? — Doch Sie treiben wohl nur Ihren Scherz mit mir. Sie haben das Haar in der Geſchwindigkeit in das geöffnete Ei hinein gepractizirt. Das andere Ei will ich ſelbſt aufmachen. Ich muß nur zuvor ſehen, ob die Schale ganz iſt. Ja, ja; ganz und unverſehrt. (Sie öffnet mit zitternder Hand das Ei, und ruft dann laut.) Hilf, lieber Himmel, da iſt abermal ein Haar. Das iſt ja eine ganz entſetzliche Geſchichte.

Herr v. A. Der Henker, wie geht es in Ihrem Hauſe zu! Nun glaube ich bald auch an Hexerei — ja faſt habe ich Sie ſelbſt ein wenig im Verdacht,

Sie machen bisweilen ohne Luftballon eine kleine Luftfahrt. Ich glaube gar, Sie haben mich mit den Eiern bezaubern wollen. Aber schon gut — das Paar Eier müssen Sie aufzehren. (Er hält ihr ein Ei an dem Haare schwebend vor das Gesicht.) Da, mit diesem müssen Sie den Anfang machen.

Wirthin, (zurückweichend, indem sie mit beiden Händen abwehrt und laut kreischt.) Nein, nein! Lieber will ich sterben. Hinweg damit! Das Ei würde mir das Herz abstoßen. Das ist nichts Natürliches; das ist vom Bösen. Aber ich bin so unschuldig daran als ein neugebornes Kind! — Ich rühre die Eier nicht mehr an. Nun kann's der ungläubigste Thomas selbst mit Augen sehen, daß es Hexen gibt. Jetzt laß ich es mir gar nicht mehr nehmen. Es ist augenscheinlich! — Ach, der Schrecken lähmt mir alle Glieder! (Sie setzt sich auf die Bank und läßt beide Arme sinken, als würde sie ohnmächtig.)

Herr v. A., (lächelnd für sich.) Ich denke, es werde mit der Ohnmacht nicht viel zu bedeuten haben. (Laut.) Nun, nun! Sie brauchen eben nicht ohnmächtig zu werden oder gar zu sterben! Wenn Sie die Eier nicht essen wollen, so weiß ich Ihnen noch einen andern Rath!

Wirthin, (mit schwacher Stimme.) Ach — ach — welchen Rath?

Herr v. A. Eſſen Sie anſtatt dem Paar Eier ein Paar Bratwürſte.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Lukas.

Lukas. Da iſt die Doſe! Jetzt wollte ich aber unterthänigſt um mein Trinkgeld gebeten haben.

Herr v. A. Das ſollſt du haben, Bube! Habe nur eine kleine Geduld, und warte hier ein wenig. (Er geht in das Haus.)

Wirthin, (aufſtehend und die Arme in die Seite ſtemmend zu Lukas.) Hör' du! Ich habe auch ein Paar Worte mit dir zu reden. Du biſt mir ein ſchöner Burſch!

Lukas. Potz tauſend, da werd' ich mir bald auf meine Schönheit etwas Rechtes einbilden, wie die Frau Wirthin ſich auf die Ihrige.

Wirthin. Du biſt mir ein ſauberer Vetter!

Lukas. Nun, da ſeyd Ihr dann meine Frau Baſe.

Wirthin. Mich ſo zu betrügen! Mir ſolche Eier zu liefern! Weißt du auch, wer ich bin.

Lukas. O ja wohl, die Frau Wirthin zur goldenen Gans. (Seitwärts.) Reich an Gold, aber arm an Verſtand.

Wirthin. Bin ich nicht deine und deiner Aeltern größte Wohlthäterin? Sag' einmal selbst, was hab' ich euch Leuten nicht schon alles Gutes gethan?

Lukas. Wollt Ihr abrechnen mit mir? Vermuthlich habt Ihr Alles an Eure schwarze Tafel aufgeschrieben. Da wißt Ihr's noch; allein ich kann mich keiner dergleichen Wohlthaten entsinnen.

Wirthin. Hab' ich deinem Vater nicht alle erdenklichen Ehren angethan? Hab' ich ihn nicht, so oft er zum Bier hieher gekommen, aus der silbernen Dose da schnupfen lassen?

Lukas. Aus der silbernen Dose! — Das war eine reichliche Gabe, meine goldene Frau (seitwärts) Gans.

Wirthin. Ja, ja! Denn er nahm allemal eine Prise darnach. Er kniete mit den Fingern (sie zeigt wie) so recht in die Dose hinein. Er nahm eine ganze Schaufel voll.

Lukas. Das war also eine ganze Schaufel voll Gnade und Ehre. Meinen Vater habt Ihr also niesen machen, Hutz! Und was für eine Wohlthat habt Ihr denn meiner Mutter erwiesen? Zu der habt Ihr vielleicht gar einmal gesagt: „Helf Gott!"

Wirthin. Deiner Mutter, du losmauliger Bube, habe ich meine abgetragene Kontusche verehrt — ein herrliches Kleidungsstück vom feinsten, großblumigen Baumwollenzeug.

Lukas. Ja, wenn der Lumpenhändler es hätte kaufen mögen, hätte es die Mutter nicht bekommen. Es war ja voll Löcher; hundert Katzen hätten keine Maus darin gefangen.

Wirthin. Der verdammte kleine, zottelköpfige Spitzbube hat ein Maul, wie ein Scheermesser.

Lukas, (seitwärts.) Darum habe ich die Frau Wirthin in aller Frühe schon so schön balbirt. — Nun, und was für eine Wohlthat habt Ihr denn mir erwiesen? Etwa die, daß Ihr von dem sauer verdienten Taglohn für das Ausjäten Eures großen Gemüse-Gartens, mir gegen Recht und Billigkeit, ein Drittheil abgezogen habt?

Wirthin, (schweigt und nimmt eine Prise Taback.)

Lukas. Nicht wahr, es will Euch von den vielen und großen Wohlthaten sonst keine einfallen? Ei wie, laßt mich daher aus der silbernen Dose doch auch eine Prise nehmen — damit Ihr Euch künftig dieser großen That rühmen könnet. (Er will schnupfen.)

Wirthin, (schlägt ihn auf die Hand.)

Achter Auftritt.

Herr von Auer. Vorige.

Herr v. A. (kommt mit einer Peitsche unter dem Arme.) Die Ohnmacht ist, wie ich sehe, glücklich

vorüber gegangen; Sie haben ſich davon ſehr ſchnell erholt. Mit dem boshaften Knaben da werden Sie aber nicht fertig, Frau Wirthin! — (Mit großem Ernſt.) Komm her, Bube, und antworte mir! Da ſteh' her, und blick' mir in's Auge. Augenblicklich — oder! — (Er ſchwingt die Peitſche.) So! Nun antworte mir! Wo haſt du die Eier da genommen, die du eben jetzt der Frau Wirthin zu kaufen gegeben?

Lukas, (erſchrocken.) Die Eier da — je du lieber Himmel! Sind ſie denn nicht gut? Sind ſie nicht friſch?

Wirthin. Schöne Eier, für mein ſchönes, gutes Geld! Wahre Hölleneier — ächte Hexenwaare.

Herr v. A. Still doch, Frau Wirthin, und laſſen Sie mich reden. — Bei dir zu Hauſe hält man, obwohl ihr mit Eiern handelt, keine Hennen. Das weiß ich! Wo haſt du alſo die Eier gekauft? Das ſag' mir, damit ich auf der Stelle die Bäuerin rufen laſſe.

Wirthin. So iſt's recht! Ja, ja, das Weib, bei dem der Bube die Eier geholt hat, iſt eine Hexe; man muß ſie verbrennen.

Herr v. A. Wenn das geſchehen müßte, ſo würden Sie ohne weiters verbrannt.

Wirthin. Wie — was — wer — ich — ich — verbrannt? Warum — weßwegen? Ich begreife gar nicht, was Sie meinen!

Herr v. A. Sie werden es bald inne werden.

Indeß ſchweigen Sie, Frau Klapper. Du rede, wo haſt du die Eier gekauft?

Wirthin. Die bezauberten Eier da! (ihm das Teller mit den Eiern vorhaltend.) Da ſieh, ſieh — Haare, armslang und ſo dick wie ein Kreuzerſtrick, ſind darin. — Hu, mir graut!

Lukas. O weh, was iſt das! Jetzt iſt mir's nicht mehr wohl bei der Sache.

Wirthin. Vergeht dir jetzt dein Muthwillen? Warte nur, du kannſt noch gar in's Armenſünderſtübchen und auf den Scheiterhaufen kommen.

Herr v. A., (mit Unwillen von ihr ſich abwendend.) Muß doch die Gans immer darein ſchnattern. Still doch, Frau Wirthin. Mit dem da rede ich. — Du nichtswürdiger Bube, du haſt die Eier geſtohlen. Das weiß ich. Ich weiß auch, wo du ſie geſtohlen haſt. Das iſt mir jetzt eine ausgemachte Sache. Bekenne es alſo ein — oder ich peitſche dich, daß die Sonne durch dich hindurch ſcheint. Wo haſt du die Eier genommen?

Lukas, (weinerlich.) Ach — da — da in der Frau Wirthin ihrem Hühnerhauſe.

Wirthin, (höchſt aufgebracht.) O du infamer Schurke! Du Galgenſtrick! Du ehrloſer Eierdieb! Mir meine Eier zu ſtehlen, und mir die Eier dann wieder zu verkaufen! Ob du mir meine drei Batzen wieder gibſt, oder nicht?

Lukas. Da habt Ihr ſie; laßt mich aber jetzt gehen!

Wirthin, (nimmt ihn beim Haar.) Die Augen möcht' ich dir auskratzen! Den Hals möcht' ich dir umdrehen! (Sie ſchüttelt ihn.)

Herr v. A. Nur nicht ſo hitzig. Laſſen Sie ihn los.

Wirthin. Loslaſſen? Nein, Euer Gnaden müſſen ihn an den Pranger ſtellen laſſen! An den Galgen mit ihm!

Herr v. A. Nimmt das Klappern und Schnattern noch kein Ende? Ich befehle Ihnen, zu ſchweigen. Sie haben mir nicht vorzuſchreiben, wie ich den jungen Böſewicht beſtrafen ſoll. Das iſt meine Sache.

Wirthin. Nun, nun, daß ich nur meine drei Batzen wieder habe. (Mit erneutem Zorne.) Und alle die Eierbatzen, die du mir abgeſtohlen haſt, mußt du mir auch wieder zurück geben.

Herr v. A. Zum letzten Male ſage ich Ihnen, ſchweigen Sie, Frau Gevatter Schnatter.

Wirthin, (jammernd.) Ach was für eine unglückſelige Frau ich bin! O ich mag gar nicht daran denken. Die Eier ſind aus meinem Hühnerſtall'! Alle meine Hennen ſind verhext, da ſie ſolche Eier legen. Ich ſagte es aber immer, in allen meinen Ställen ſpukt's.

Herr v. A. In Ihrem Kopfe ſpukt's, unwiſſende, thörichte Frau. Davon will ich Sie jetzt überzeugen und Ihnen deßhalb haarklein erzählen, wie es mit der Bezauberung der Eier zugegangen. — Sie ver-

langten ſchon öfter von meinem Schäfer, er ſolle ihre Ställe vor Hexerei verwahren. Der verſtändige Felix wollte ſich aber auf dergleichen Dinge, die mir in den Tod verhaßt ſind, nicht einlaſſen. Vor einem Paar Tagen nun kamen Sie auf den Einfall, Felix ſoll Ihnen den Eierdieb herbeibannen. Der ehrliche Schäfer erzählte mir von dieſem thörichten Begehren. Er hatte auch ſchon ſo ſeine Vermuthungen, wer die Eier ſtehle. Er wollte aber ſeiner Sache erſt gewiß ſeyn, und wünſchte den ſchlauen Dieb auf eine auffallende Art des Diebſtahls zu überführen. Da gab ich ihm den Rath, er ſoll mit einer feinen Nadel in jedes Ei ein kleines Löchlein ſtechen, das auch mit den ſchärfſten Augen nicht leicht wahrzunehmen; und ſoll dann durch dieſe kleine Oeffnung ein langes Pferdehaar in das Ei ſchieben. So, dachte ich, werden die Eier auf eine Art gezeichnet, die der Dieb nicht bemerkt; und verkauft er die Eier — entweder der Frau Wirthin hier oder auf dem Wochenmarkte, ſo gibt dieß gewiß einen ſchrecklichen Lärm; der Dieb iſt verrathen, und kann ſeinen Diebſtahl gar nicht mehr läugnen. Das Ei in ſeiner Hand zeugt gegen ihn. Dieſer mein Anſchlag gefiel dem Schäfer ſehr wohl. Da es heute in der Stadt Wochenmarkt iſt, ſo verſchloß er ſich deßhalb, wie Sie wiſſen, in der vergangenen Nacht in das Hühnerhaus, und bezeichnete, unter dem Vorwande, den Dieb zu bannen, die Eier auf eben gemeldete Weiſe. Deßhalb kam ich ſchon

am frühen Morgen hieher, und verlangte ein Paar Eier — in der Hoffnung, die Eier würden von den bezeichneten seyn. In der That hat sich auch Alles, wie ich es wünschte, gefügt — um Sie, Frau Wirthin, ihres Aberglaubens zu überführen, und den Eierdieb da zur verdienten Strafe zu ziehen.

Lukas, (hinter den Ohren kratzend.) Daß dich, daß dich — da ist der Fuchs schön überlistet worden, und in die Falle gegangen!

Wirthin, (sehr kleinlaut.) So ist's gegangen? Hum, hum! das hätte ich nicht gedacht. Ich habe schon allerlei Verdacht gehabt. Bald glaubte ich, die Knechte seyen die Eierdiebe — bald beschuldigte ich in meinem Herzen die Mägde des Eierdiebstahls. Ja, als ich in den Eiern da die Haare erblickte, da hielt ich meine dicke Frau Nachbarin, die alte Müllerin, — Gott verzeih mir — gar für eine Hexe. Nun, Menschen können irren; wir sind lauter schwache Geschöpfe. Den Leuten sey ihre Ehre hiemit wieder erstattet.

Herr v. A. So sind doch Aberglaube und Argwohn immer beisammen! Darum ist es auch um den Aberglauben etwas so Verderbliches. Er verwirrt nicht nur den Verstand; er macht auch das Herz hart, lieblos und bösartig. — Sie sehen nun aber sonnenklar, daß Ihre alberne Meinungen von Hexerei, Bannen, und dergleichen, nichts als Dummheiten sind. Wenn man die abentheuerlichsten Geschichten der Art

näher beim Lichte betrachtet — läuft's immer auf Betrug und Leichtgläubigkeit, Irrthum und Täuschung hinaus. Lassen Sie das sich gesagt seyn.

Wirthin. Ja, ja, ich bin aber nur froh, daß der Dieb entdeckt ist! Er hielt sich immer für schlauer, als einen Fuchs, und nannte mich, wie man mir sagte, mehr als einmal eine Gans. Nun hat die Gans doch noch über den Fuchs den Sieg davon getragen.

Herr v. A. Ja wohl, aber mit anderer Leute Hülfe. Indeß schweigen Sie, oder ich lasse Ihnen noch ein Schloß an den Mund schlagen, Sie unerträgliche Plaudertasche. — Du aber, falscher, betrügerischer Knabe, hast dich sehr schlecht aufgeführt. So schlecht du aber auch bist, so bedauere ich dich dennoch. Es ist wirklich Schade um dich. Bei deinem Witz und Verstand könntest du, wenn du dabei ein ehrliches Herz hättest, in der Welt dein Glück machen. Allein bei deinem Betragen bist du auf dem geraden Wege zum Galgen. Bessere dich also — und verlaß dich nicht auf deine List. Du siehst jetzt, wie leicht ein Diebstahl aufkommen, und wie auch der schlaueste Dieb durch ein kleines Ding entdeckt werden kann. Ein Haar hat deine geheimen Diebereien an den Tag gebracht.

Wirthin. Ja, das ist wahr, und die Wahrheit muß man sagen. Wenn mich der gnädige Herr nicht anhören will, so rede ich halt mit andern Leuten.

(Zu den Zuſchauern.) Kein Spinnenfädelein iſt ſo fein, es kommt einmal an Sonnenſchein.

Herr v. A. Damit du, junger Dieb, die Warnung, die ich dir gegeben, nicht vergiſſeſt, muß ich dir aber noch ein Merkzeichen machen. Wohlan, wo du herausgekrochen biſt mit den geſtohlenen Eiern, da krieche wieder hinein, für den Diebſtahl zu büßen.

Wirthin. Nun, ich bin begierig, wo er hineingekommen! Ich habe den Hühnerſtall rings herum recht gut verwahren und wohl verſchließen laſſen.

Herr v. A. Ich wollte, Sie verſchlößen Ihre Lippen noch beſſer. (Zu Lukas, ihm mit der Reitpeitſche drohend.) Nun, gehſt du, oder ſoll ich dir Füße machen?

Lukas (geht langſam, mit geſenktem Kopfe zum Hühnerhauſe und ſchiebt das Brett etwas ſeitwärts.)

Wirthin. Wie, was? Da iſt der Schlingel hineingekommen — während ich den Schlüſſel zur Thüre bei Nacht unter meinem Kopfkiſſen verwahrte? Nun, ſeh' ich wohl, man muß die Augen wohl in die Hand nehmen, und Alles ſelbſt wohl unterſuchen, wenn man nicht betrogen und beſtohlen werden will.

Herr v. A. (zu Lukas.) Nun, wird's bald? — Kriech hinein!

Lukas, (kriecht in das Loch und ſchreit jämmerlich, weil ihm Herr von Auer mit der Peitſche einige Streiche verſetzt.) O ich will gewiß nicht mehr ſteh-

len. O weh — o weh; nein, nein, nie — nie mehr!

Wirthin, (klatſcht in die Hände.) So iſt's recht; das freut mich. Die Streiche ſind ihm heilſam. Kein Streich iſt verloren, als der daneben geht. (Sie ſchiebt das Brett wieder zurück.) So, nun iſt der Fuchs gefangen.

Neunter Auftritt.

Herr von Auer. Wirthin.

Herr v. A. Da ſoll er mir vor drei Tagen nicht herauskommen.

Wirthin. Gut, gut. Meinen Hennen, die jetzt dort im Hofe ſind, will ich derweil ſchon ein anderes Nachtquartier verſchaffen, ſonſt frißt mir dieſer Fuchs ihre Eier ungeſotten. Das Brett da will ich aber gleich feſt nageln laſſen — und indeß hier mit meinem Bund Schlüſſel Schildwache ſtehen, damit der Dieb inzwiſchen nicht entrinne. Streckt er nur den Kopf heraus, ſo will ich ihm mehr Löcher, als er mir Eier geſtohlen, in den Kopf ſchlagen.

Herr v. A. Immerhin, wenn er einen Verſuch machen ſollte, herauszukriechen. Er wird es aber wohl nicht wagen. Uebrigens, Frau Wirthin, geben Sie ihm nichts als Waſſer und Brod. Ich hoffe, dieſe Brunnenkur bei mäßiger Diät werde ihm gut

anſchlagen — und ich wünſche jedem naſchhaften, diebiſchen Kinde einen Arzt, der ihm eine ſolche Kur verordne. — Ich befehle es Ihnen nochmal, laſſen Sie ihm nichts zukommen, als Waſſer und Brod.

Wirthin. Sorgen Sie nicht. Er ſoll ſchönes Kleienbrod bekommen, zwölf bis ſechzehn Loth des Tages, und friſches klares Brunnenwaſſer dazu, ſo viel er will. Die Rechnung für die Unkoſten will ich Euer Gnaden dann ſchriftlich überſchicken, und den Betrag für das Paar Eier dann ſogleich dazu ſchreiben.

Herr v. A. (für ſich.) Nein, das iſt zu arg! Der Geiz, die Eigennützigkeit dieſes Weibes iſt noch tauſendmal unerträglicher, als ihre Plauderhaftigkeit. (Mit Ernſt und großem Nachdrucke.) Hören Sie, Madame! Der Eierdieb hat ſchlecht gehandelt; Ihre Geſinnungen aber ſind noch viel ſchlechter und niederträchtiger. Wie mögen Sie doch für das Paar Eier da, von denen ich nichts genießen konnte, Bezahlung fordern? Ihre Begierde, immer reicher zu werden, wird Sie am Ende noch arm machen. Ihr Geiz, die übermäßig großen Zechen, die Sie mit doppelter Kreide anſchreiben, werden noch alle Gäſte von Ihrem Gaſthauſe verſcheuchen. Von all den Reiſenden, die bei Ihnen einkehren, kommt ſicherlich keiner das zweite Mal.

Wirthin, (höhniſch.) Je nun, ſo gebe ich meine Wirthſchaft auf. Wegen der Eierdiebe und der

mancherlei Hausdiebe läßt ſich ohnehin nicht mehr wirthſchaften.

Herr v. A. Sie ſelbſt ſind Schuld, daß Dienſtboten und Taglöhner, wegen der ſchlechten Koſt und des kargen Lohnes, die Sie ihnen geben, Sie auf mancherlei Weiſe beſchädigen und betrügen — theils aus Verdruß, theils um ſich ſelbſt bezahlt zu machen. Dieſe armen Leute ſind allerdings ſtrafbar; aber Sie Frau Wirthin, und ſolche karge, geizige Leute, wie Sie, ſind noch viel ſtrafbarer. Sie machen unehrliche Leute, weil Sie die Leute nicht ehrlich und ehrenvoll behandeln. Sie verleiten die Menſchen, Unrecht zu thun, weil Sie ihnen zuerſt Unrecht thun.

Wirthin. Ich bin auf nichts, als auf meinen eigenen Nutzen bedacht.

Herr v. A. Da ſagen Sie die Wahrheit. Sie gehören zu denjenigen Menſchen, die nur auf ihren eigenen Vortheil ſehen, und um das Wohl und Wehe der ganzen übrigen Welt ſich nichts bekümmern. Sie gleichen dem Wucherer, der da wünſcht, daß Theuerung und Hungersnoth über ſeine Mitmenſchen komme, damit er ſein Korn um einige Gulden theurer anbringen, und ſo aus dem allgemeinen Elende Vortheil ziehen könne. Sie — und noch manche Andere — ſetzen Ihren Gäſten ungeſunde Speiſen und verfälſchte Weine auf, und bringen ſo Ihre Mitmenſchen um Geſundheit und Leben — bloß um einige

Kreuzer zu gewinnen. Ein großer, weiser Mann hat die ſchlechte Denkart ſolcher ſelbſtſüchtigen, eigennützigen Menſchen mit wenigen Worten ſehr treffend geſchildert, und eher zu wenig als zu viel geſagt: „Der Eigennutz iſt im Stande, dem Nachbar das Haus anzuzünden, um bei dem Feuer ein Paar Eier zu ſieden.“ Gott wolle uns Alle vor ſo engherzigen, menſchenfeindlichen Geſinnungen bewahren.

Emma

oder

die kindliche Liebe.

Schauſpiel in drei Aufzügen.

Personen.

Aline von Werner, eine verarmte Mutter.
Emma, etwa zwölf,
Heinrich, ungefähr acht,
Rosa, gegen sechs Jahre alt,
} ihre Kinder.
Ein Pilger.
Ein Arzt.

Erſter Aufzug.

(Ein grüner Platz zwiſchen Felſen, denen mancherlei Geſträuch, reichliches Moos und allerlei blühende Kräuter ein maleriſches Ausſehen geben. Auf der einen Seite des Vordergrundes einige herabgeſtürzte Felſenſtücke, die zu einem Tiſchchen und niedrigen Sitzen dienen; ein Felſen auf der andern Seite bildet eine natürliche Bank mit einer Lehne. An einer Felſenwand im Hintergrunde ein kleiner Stoß geſammeltes Reisholz.)

Erſter Auftritt.

Mutter.

(Sie legt einige Büſchelchen Reisholz, die zerſtreut umher liegen, auf den bereits errichteten Stoß. Die Muſik, in der ſich vorzüglich das Alpenhorn vernehmen läßt, währet noch eine kleine Weile.) So, genug! Ich höre das Alpenhorn. Der Hirt ruft der ſatten Heerde in den Schatten. Von der kleinen Sennhütte dort drüben ſteigt Rauch auf; man kocht dort bereits zu

Mittag. Es iſt wohl Zeit, daß ich auch meinen lieben Kindern ihr Mittagsmahl bereite. (Sie langt aus einem Korbe Brod, eine ſteinerne Flaſche und eine irdene Schüſſel nebſt drei blechernen Löffeln hervor, geht damit an das Felſentiſchchen, und fängt an, Brod in die Schüſſel zu brocken. — Indem ſie ſeitwärts in die Ferne blickt:) Wie fleißig Emma und Roſa dort unten im kleinen Thale Kräuter ſammeln! Die guten Kinder! Sie ſind ſo emſig, daß ſie nicht einmal aufblicken! Nur Heinrich ſehe ich nirgends.

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Mutter.

Heinrich, (kommt von der andern Seite, einen ziemlich großen Büſchel Reisholz unter dem Arme.)

Mutter. Biſt du da, Heinrich! Nun wohl. Jetzt könnet ihr Kinder zu Mittag eſſen. (Laut rufend.) Emma, Roſa, kommt doch, kommt! Es iſt zum Eſſen Zeit.

Heinrich. Da ſieh, liebe Mutter! Das iſt der letzte Büſchel von dem Reisholze, das wir dieſen Morgen geſammelt. Biſt du mit uns zufrieden?

Mutter. Sehr wohl, lieber Heinrich. Ihr ſeyd fleißige Kinder.

Heinrich. (Ein Sträußchen von ſeinem Strohhute nehmend.) Sieh, dieſes Sträußchen friſcher Heidelbeeren, das habe ich für dich gepflückt.

Mutter. Ich danke dir, liebes Kind. Du bist ein guter Knabe. Ich liebe dich sehr.

Heinrich, (indem er das Reisholz zu dem übrigen legt.) Nun, nun, unser Holzstoß nimmt ziemlich zu. Bald können wir dem kalten Winter ruhig entgegen sehen.

Mutter. Freilich wohl. Du wirst aber müde seyn. Ruhe jetzt aus. Nach geschehener Arbeit ist die Ruhe süß.

Heinrich, (wischt sich die Stirne und setzt sich auf eines der Sitzchen in den Schatten eines überhängenden Strauches.) Die Sonne brennt heiß; wie kühl und angenehm es hier in dem Schatten ist!

Mutter. Nicht wahr, lieber Heinrich? O wie gut ist doch Gott, der diese Gesträuche geschaffen! Am schwülen Tage geben ihre grünen, belaubten Zweige uns kühlen Schatten; und kommt der rauhe Winter, so liegt in den dürren abgefallenen Zweigen und Aesten das wärmende Feuer für uns schon bereit. Wunderbar hat Gott die Feuerflamme mit ihrem Glanze und ihrer Wärme in dem Holze versteckt und gleichsam fest gebunden, damit wir die Flamme, ohne uns zu brennen, heimtragen, und sobald wir sie nöthig haben, aus dem Holz hervorlocken können.

Heinrich. Ja, das ist wahr! Gott hat Alles auf das Allerbeste eingerichtet.

Dritter Auftritt.

Emma. Roſa. Vorige.

Emma, (mit einem Korbe voll Kräuter auf dem Kopfe, und die kleine Roſa, die auch ein Körblein mit Kräutern am Arm hat, an der Hand führend.)

Mutter. Welch eine Menge Kräuter! Du liebe, gute Emma! Du mußt ja keinen Augenblick geruht haben, ſo fleißig haſt du gepflückt. Und auch du, kleine Roſa, bringeſt ein volles Körblein! Es iſt zwar klein, aber für deine kleinen Kräfte groß genug. Jede von euch Beiden hat ſo viel gethan, als ſie konnte. Ein ſchönes Bild, wie jeder nach Kräften zum allgemeinen Wohle das Seinige beitragen ſoll!

Emma. Wir fanden ein Plätzchen, das mit dieſen Kräutern, die ſonſt nur einzeln ſtehen, beinahe ganz überdeckt war. Der Arzt, für den wir ſammeln, wird ſich freuen — und du, liebſte Mutter, nimmſt doch wieder einige Kreuzer ein.

Mutter (nimmt Emma den Korb ab, und betrachtet die Kräuter.) Welch kräftiger Wohlgeruch! Welche lieblichen Farben! O wunderbarer Gott! Wer ſollte es glauben, daß in dieſen Kräutern die Kraft liege, das entflohene Roth der Geſundheit wieder auf die bleiche Wange zurück zu führen, und kranke Menſchen vom Rande des Grabes in das Leben zurück zu rufen!

Emma. Es ist, wie du, liebe Mutter, uns so oft gesagt hast: Gott ist in dem kleinsten Kräutchen, das zu unsern Füßen blüht, so groß und herrlich, als in der Tanne dort, die mit ihrer Spitze an die Wolken reicht.

Mutter, (bevor sie den Korb mit Kräutern auf einen Felsen stellt.) Gott lege Seinen Segen auf diese lieblich duftenden Kräuter. Ihre geheime Heilkraft wolle manchem kranken Vater die Gesundheit wieder geben, manche holde Mutter ihren lieben Kindern wieder schenken, und manchem zarten Kinde das süße junge Leben fristen!

Emma. Da bring ich dir auch noch ein Sträußchen Steinhimbeeren; sie sind die ersten, die ich fand.

Rosa. Und ich bringe dir ein kleines Blumensträußchen.

Mutter. Habet Dank, liebste Kinder! (Sie kostet ein Paar Beeren, und riecht an dem Sträußchen.) Als Beweise eurer kindlichen Liebe schmecken mir diese Beeren viel süßer, und diese Blumen duften mir noch einmal so lieblich. Ihr ahmt dem lieben Gotte nach, der zu dem Nöthigen und Heilsamen auch noch das Angenehme gibt. Habet Dank — und setzt euch nun dort in den Schatten, und esset zu Mittag.

Rosa. Das lassen wir uns nicht zweimal sagen. Wir sind hungrig und durstig; das Brod und die frische Milch werden uns recht gut schmecken!

Mutter, (indem sie Milch aus dem Kruge in die

Schüssel gießt.) Auch diese Milch da hat uns Gottes Huld aus solchen Kräutern und reinem Thau des Himmels bereitet. An Blumen, Gras und Kräutern zeigt sich Gottes Güte gegen uns besonders lieblich und freundlich. Die Kräuter auf den Wiesen, an den Bächen, in Thälern und auf den Bergen, sogar an den rauhen Felsen hier herum, enthalten kostbare Geschenke für uns — Milch und Honig — Gesundheit und Leben.

Heinrich. Wollen wir nicht unser Milchliedchen singen, bevor wir essen?

Mutter. Ja, singet es, liebe Kinder. Gesang erheitert das Gemüth, macht unser Herz milder und sanfter, und gefällt Gott dem Herrn.

Emma. Und ein frommes Lied ist auch ein Gebet. (Die Kinder stellen sich mit gefalteten Händen um den Felsentisch, auf dem ihr Milchgericht steht, und singen das Milchliedchen:)

Vater, Deine Gabe
Ist dies Milchgetränk;
Mild und freundlich labe,
Gott, uns Dein Geschenk.

Rein in reiner Schale
Glänzt die Milch wie Schnee;
Dort im Blumenthale
Grünte sie als Klee.

Väterlich und weiſe
Gibſt Du Brod dazu!
Dieſe unſre Speiſe —
Segne, Vater, Du!

Heinrich und Roſa (ſetzen ſich auf die Felſenſitze und eſſen.)

Emma. Aber, liebe Mutter, ſetz' dich auch zu uns und iß mit!

Mutter. Iß, liebe Emma, iß mit deinen Geſchwiſtern. Es macht mir mehr Vergnügen, euch zuzuſehen, als mitzueſſen.

Emma. Nein, liebſte Mutter! Du mußt miteſſen; ſonſt ſchmeckt es uns nicht.

Heinrich. Wenn die Mutter nicht mit uns eſſen will, ſo legen wir alle die Löffel nieder. Hier liegt der meinige.

Mutter. Eſſet, eſſet doch, liebe Kinder. Die Milch iſt bloß euch zugedacht. Ich habe für mich nicht einmal einen Löffel mitgenommen.

Roſa. Da, liebe Mutter, haſt du mein neues Löffelein! Es iſt freilich nur klein, aber doch recht ſchön. Sieh, es glänzt wie Silber.

Emma. Iß du, liebe kleine Roſa; und du, liebe Mutter, nimm meinen Löffel.

Heinrich. Ich habe meinen Löffel zuerſt niedergelegt; meinen Löffel mußt du nehmen. O nimm ihn doch, liebſte Mutter!

Mutter. Ich muß mit euch, ihr lieben Kinder, ſchon zum Kinde werden. Mit jedem Löffel will ich einiges Wenige eſſen. Gib du, liebe Roſa, dein kleines zierliches Löffelein zuerſt her.

Vierter Auftritt.

Pilger. Vorige.

Heinrich. Sieh, Mutter, dort kommt ein fremder Mann in einem wunderlichen Anzuge!

Pilger, (ein ältlicher Mann mit weißen Haaren, aber noch blühenden Wangen; in ein braunes, weites Pilgergewand gekleidet, über das er einen kurzen Pilgermantel trägt. Sein Hut iſt auf beiden Seiten aufgeſchlagen, und in der Hand führt er einen langen, weißen Pilgerſtab. Hut und Mantel ſind mit Muſcheln geziert; ſeitwärts an dem Gürtel iſt eine Kürbißflaſche befeſtigt.)

Emma, (aufſtehend.) Mutter, wer iſt wohl der Mann? Eine ſolche Tracht habe ich noch nie geſehen.

Mutter. Er iſt ein Pilger, der eine Wallfahrt macht, und über unſre Gebirge vermuthlich nach Rom reiſet.

Roſa, (eilt der Mutter zu und ruft laut:) O weh, den Mann fürcht' ich! Mutter, heiß ihn weiter gehen.

Pilger. Grüß euch Gott, ihr Lieben, und Gottes beſter Segen ſey mit euch! (Zu Roſa.) O nein, liebe Kleine; erſchrick nicht, und fürchte dich nicht vor

mir. Ich bin ein armer Mann, der keinem Menschen ein Leid zufügt. Ich habe mich in dem Gebirge verirrt, und werde von Hunger und Durst geplagt. Gebt mir einen Biſſen Brod, meinen Hunger zu ſtillen, und einige Tropfen Milch, meine ſchmachtende Zunge zu laben. Die Flaſche da an meiner Seite iſt ganz leer.

Mutter. Grüß Euch Gott, fremder Mann, und ſeyd uns als ein lieber Gaſt herzlich willkommen! — Nun Kinder, was meint ihr? Du, Heinrich, rede zuerſt. Was wollet ihr nun thun?

Heinrich. Ihn miteſſen laſſen.

Mutter. Und du, kleine Roſa, was ſagſt du?

Roſa. Der Mann ſoll mit Emma und Heinrich eſſen. Ich aber ſetze mich nicht zu ihnen; ich bleibe hier bei der Mutter.

Mutter. Dich, Emma, darf ich wohl nicht erſt fragen?

Emma. Ich glaube deinen Sinn zu treffen, liebſte Mutter, und denke, meine lieben Geſchwiſter werden auch ſo, wie ich, geſinnt ſeyn. (Sie nimmt die Schüſſel nebſt einem Löffel und reicht ſie dem Pilger.) Da nimm, du armer Mann, und erquicke dich.

Pilger. Wie? Euer ganzes Mittagsmahl, von dem ihr kaum ein Paar Löffel voll genoſſen habt, wolltet ihr mir abtreten? Nein, das geht nicht an. Da müßtet ihr ja ſelbſt Hunger und Durſt leiden.

Heinrich. O dort iſt noch Brod genug; und

unſern Durſt können wir an der klaren, friſchen Quelle da drunten mit Waſſer löſchen.

Pilger. Nein, nein. Ich will euch nicht berauben. Ich wollte nur eure Liebe prüfen — und bin jetzt ſchon von den wohlthuendſten Empfindungen ſatt.

Emma. O lieber Mann, verſchmähet nicht, was chriſtliche Liebe Euch darreicht. Ihr betrübet uns, wenn Ihr nicht eſſet. Eßt — macht uns die Freude und eßt.

Mutter. Es iſt noch hinreichend Milch hier im Kruge; Heinrich, bring mir die Trinkſchale dort aus dem Korbe.

Heinrich (holt die Schale, hält ſie hin, und die Mutter gießt die Milch hinein.)

Mutter. So! Labt Euch nun mit dieſer Milch, guter, alter Vater! (Sie ſchneidet von dem länglichten Brode eine Scheibe ab.) Hier habt Ihr Brod dazu.

Pilger. Wohl, wohl! Ich danke Euch für Eure Güte gegen einen fremden, alten Mann. — Ich bin ſehr müde.

Heinrich. Setzt Euch da auf unſer ſteinernes Kanapee.

Pilger. Ja, hier auf dieſes Felſenſtück will ich mich ſetzen, und Eure milde Gabe genießen. (Er ſetzt ſich auf die Felſenbank, und legt ſeinen Hut neben ſich auf die Bank.)

Mutter. Macht es Euch bequem! Gebt mir Euren Stab! (Sie lehnt den Stab an einen Felſen.)

Emma, (die Schüſſel mit Milch wieder auf den Felſentiſch ſtellend.) Nun, Kinder, ſo kommt wieder hieher, und laßt uns eſſen.

Heinrich und Roſa (ſetzen ſich zu Emma, und eſſen mit ihr, während die Mutter mit dem Pilger redet.)

Pilger, (trinkt ein wenig, und betrachtet die Mutter.) Ihr ſeyd auch nicht immer ſo arm geweſen; Ihr habt einſt beſſere Tage geſehen. Eure Sprache, Eure Kleidung, und Euer Anſtand zeigen von keiner gemeinen Erziehung. Ihr ſeyd nicht von jeher gewohnt mit Euren zarten Händen hier in dieſer Wildniß Holz zu ſammeln, und es wohl gar auf dem Rücken nach Hauſe zu tragen?

Mutter. Ach freilich nicht! — Indeß hat es der liebe Gott nun einmal ſo gefügt; ich ergebe mich ohne Klage in ſeinen heiligen Willen.

Pilger. Wie ſeyd Ihr denn in ſo dürftige Umſtände gerathen? — Verzeiht einem theilnehmenden Herzen dieſe Frage!

Mutter. Mein ſeliger Mann war Verwalter in der Eiſenſchmelze da drüben jenſeits des Berges. Im verfloſſenen Herbſte ſtarb er. Eine Meile von hier, auf dem Kirchhofe eines kleinen Dorfes, ruhen ſeine Gebeine. Ich und meine Kinder haben ſein Grab mit heißen Thränen benetzt und beſuchen es noch immer. (Sie trocknet ihre Thränen, und ſchweigt

einige Augenblicke.) Bei seinem geringen Einkommen konnte er, trotz all unsrer Sparsamkeit und Einschränkung, uns wenig hinterlassen. Er starb — ich darf wohl sagen — arm.

Pilger. Das ist der sicherste Beweis, daß er sehr rechtschaffen war. — Man wird Euch aber doch ein Wittwengehalt ausgeworfen haben, von dem Ihr mit Euren lieben Kindern leben könnet?

Mutter. Es fiel sehr klein aus! Da behalfen wir uns denn, so gut wir konnten. Die Amtswohnung, in der wir viele Jahre sehr glücklich gelebt haben, mußte ich mit meinen Kindern sogleich räumen. Das kostete uns viele Thränen. Von dem Reste unsers kleinen Vermögens, das uns nach Abzug der Krankheits-, Gerichts- und Begräbniß-Kosten blieb, kaufte ich ein kleines ländliches Haus, das wohl eher ein Hüttchen zu nennen ist; eine Wiese, und eine Kuh. Genug Holz zu kaufen, vermögen wir nicht mehr; der starke Verbrauch in der Eisenschmelze macht es sehr theuer. Da sammeln wir denn so des Sommers die dürren Reiser, die uns der gutherzige Holzwart aus Mitleid zukommen läßt. Meine Kinder pflücken auch Kräuter für einen Arzt, der zu Zeiten diese Berge besucht. Im Winter spinnen wir. Das Spinnerlohn ist aber freilich hier im Gebirge sehr gering.

Pilger. Ich bedauere Euch von ganzem Herzen.

Mutter. Unser Schicksal ist nicht so hart, als es scheint. Wir sind zufrieden. Arbeitsamkeit, Ge-

nügſamkeit, Vertrauen auf Gott, Liebe und Eintracht — machen die ärmſte Hütte reich. Meine Kinder machen mir viele Freude, und laſſen mich alles Leid vergeſſen.

Pilger. (Mit großer Rührung.) Ja, das iſt wahr! Unbemerkt war ich Zeuge, wie herzlich Eure Kinder Euch lieben. Es war für mich ein entzückender Anblick. Ich habe auf meiner Wanderung durch das Gebirg viel Herrliches geſehen! Hohe, prachtvolle, wie von Gottes Allmachtshand aufgethürmte Felſen, und liebliche, blumenreiche Thäler; milchweiße Waſſerfälle mit darüber ſchwebenden Regenbogen; dort die fernen Gipfel der Schneeberge, die bald im Roſenlichte des Morgens, bald von der untergehenden Sonne vergoldet, hoch zum blauen Himmel emporragen. Allein in der ganzen Natur gibt es wohl nichts Schöneres, als den Anblick der mütterlichen und kindlichen Liebe, der mir hier ward. Ihr ſeyd eine glückliche Mutter; allein ich (er ſeufzet tief herauf) ich bin in Vergleich mit Euch ein unglücklicher armer Mann!

Mutter. Ich bedauere Euch! Es iſt hart, in ſeinen alten Tagen ſo in der Welt umher wandern zu müſſen. Da Ihr aber ſo viel Gefühl für das Große und Schöne der Werke Gottes in der Natur habt, ſo ſolltet Ihr Eure Armuth Euch nicht ſo zu Herzen nehmen.

Pilger. Armuth? — das iſt das wenigſte, was mich drückt. Ihr ſeyd ſo gut, ſo mitleidig, daß ich

Euch mein bewegtes Herz nicht verſchließen kann. Ich bin ein unglücklicher Vater. (Schmerzlich weinend.) Mein einziger Sohn war gegen mich höchſt undankbar. O es iſt hart; ſehr hart für einen alten Mann mit grauen Haaren ſolche Zähren zu vergießen! — Ich war reich und gab meinem Sohne Alles, was ich hatte; und er vergalt es mir mit nichts, als mit Böſem. — — Sobald der Undankbare ſich im Beſitze meiner Güter ſah, achtete er meiner nicht mehr; er zeigte weder Ehrfurcht noch Liebe mehr gegen mich. Er zählte mir gleichſam jeden Biſſen in den Mund; ſeine Grauſamkeit vertrieb mich aus meinem Hauſe, aus meinem Eigenthume. O wie liebevoll ſind dagegen Eure lieben Kinder gegen Euch, die lieber ſelbſt nicht eſſen wollen, als daß Ihr hungern ſolltet! Ihre Liebe zu Euch rührt mich im innerſten Grunde des Herzens; ſie iſt von dem liebloſen Betragen meines Sohnes das geradeſte Gegentheil!

Heinrich, (ſteht auf und ſpringt zur Mutter hin.) Wollen wir nicht, bis der Mann ſeine Milch und ſein Brod verzehrt hat, unſer Dank-Liedchen für Milch und Brod ſingen? So kommen wir wieder zur Arbeit.

Pilger. Ja, meine lieben Kinder, thut das, und ſingt. Euer froher unſchuldsvoller Geſang wird mein trübes Gemüth erheitern. Gar lieblich ſcholl euer Liedchen vorhin hinab in das Thal, und führte mich eigentlich da herauf zu euch.

(Die Kinder ſingen, ſo wie die Mutter, gegen den Felſen gekehrt, auf dem die leere Schüſſel ſteht:)

Dank für Deine Gaben
Dank für Milch und Brod
Die ſo mild uns laben,
Dank Dir, lieber Gott!

Milch erfriſcht die Säfte,
Iſt der reinſte Trank,
Schenkt uns neue Kräfte —
Schöpfer, habe Dank!

Daß ſie nie uns fehle,
Gib Du guter Gott;
Rein bleib unſre Seele —
Und die Wange roth.

Pilger, (legt während ſie ſingen, ohne daß Mutter und Kinder es bemerken, Gold in die Trinkſchale, ſtellt ſie auf einen Felſen, und ſteht, ſobald der Geſang geendet, eilig auf.) Schön, recht ſchön! Nun muß ich aber meinen Stab weiter ſetzen. Habt Dank, edle Frau, und ihr, meine lieben Kinder. Ihr habt mir Leib und Seele recht erquickt. Gott vergelt es euch! — Dort ſteht die Schale. (Ihnen die Hand reichend.) Lebet wohl, gute Mutter; liebe Kinder — und auch du, liebe kleine Roſa — lebet wohl, und Gott ſey ſtets mit euch.

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne den Pilger.

Emma. Ein guter, guter Mann! Wie gerührt er war, als er Abſchied von uns nahm! Die Thränen ſtanden ihm in den Augen.

Mutter. Dem armen Manne liegt ein ſchwerer Kummer auf dem Herzen. Gott wolle ihn tröſten!

Emma. Das wird der liebe Gott auch thun; aller Troſt kommt ja von Gott.

Heinrich. Und Gott wird den armen Mann nicht leer ausgehen laſſen. Doch — nun wollen wir wieder an unſer Tagwerk.

Emma. Ich will zuvor noch drunten an der Quelle die Geſchirre reinigen, und ſie dann ſogleich in den Korb legen. (Sie langt die Trinkſchale vom Felſen herab, und ruft erſtaunt:) Was iſt das! Mutter, ſieh — in der Schale liegen mehrere Goldſtücke.

Heinrich, (hinſpringend.) Wie, laß ſie mich auch ſehen! Ah — die ſind viel werth! Für ein ſolches Goldſtücklein gab der ſelige Vater gern eine große Eiſenplatte.

Emma. Ach, ſeit der Vater todt iſt, habe ich kein Gold mehr geſehen!

Mutter, (nimmt die Goldſtücke aus der Schale.) Wirklich — zehn Goldſtücke! Ein wahrhaft fürſtliches Geſchenk! Wer iſt doch dieſer Fremde? Er kommt mir ſehr geheimnißvoll vor.

Heinrich. Kommt, wir wollen ihm nachlaufen, und für ſein ſo herrliches Geſchenk ihm danken!

Mutter. Er will das nicht; er will uns den Dank erſparen! Darum hat er ſich ſo ſchnell entfernt. (Ihm nachblickend.) Er hat den gewöhnlichen Fußſteig verlaſſen, und iſt im Gebüſche wie verſchwunden. Ich ſehe nichts mehr von ihm. Doch — Gott wird ihn ſchon finden, dieſen unſern unbekannten Wohlthäter, und ihm dieſe reiche Gabe nicht unbelohnt laſſen.

Emma. Der gute Mann hat die Schale Milch, dieſe kleine Wohlthat, die wir ihm erwieſen — überreichlich belohnt.

Mutter. So reichlich, ja noch unendlich reichlicher belohnet Gott!

Roſa. Mutter! Laß mich die Goldſtücklein doch auch ſehen.

Mutter. Da ſieh, liebe Roſa! Nicht wahr, ſie ſind ſchön?

Roſa. Sie ſind, glaub' ich, ganz neu, und glänzen wunderſchön. Schenk mir doch auch eines davon, liebe Mutter! Ich hänge es dann an einem ſchönen, rothen Bändchen an den Hals.

Mutter. O Kind, dazu wäre es zu koſtbar. Dieſe Goldſtücke ſind ein Nothpfennig für uns auf viele Jahre. — Ach, mir war es recht bange auf den Winter. Ich wollte es euch nur nicht ſagen, um euch nicht zu betrüben. Wir ſind nicht hinreichend mit Korn verſehen, das jetzt ſehr theuer iſt!

und jedem von euch fehlt noch ein oder das andere Stück zu der noch nöthigen warmen Winterkleidung. Nun aber will ich euch Alle recht herauskleiden. Auch dir, liebe kleine Roſa, laß ich ein hübſches neues Kleid machen.

Roſa, (hüpft vor Freude und klatſcht in die Hände.) O das iſt ſchön! Das freut mich noch mehr, als ein Goldſtücklein!

Heinrich. Aber höre einmal, liebe Mutter! Ich verſtehe den Fremden nicht. Er ſagte, er ſey ein armer Mann, und doch theilt er mit vollen Händen Gold aus.

Roſa. Ei, der iſt freilich nicht arm. Ich glaube, die gelbe Flaſche, die er an der Seite hängen hat, iſt voller Goldſtücke!

Heinrich, (lächelnd.) Das nun wohl nicht. Aber gewiß hat er noch manches Goldſtück in der Taſche. Wie reimt ſich nun dieſes mit ſeiner vorgeblichen Armuth? Er ſagte uns nicht die Wahrheit. Der Mann iſt gewiß ſteinreich.

Mutter. O mein lieber Heinrich! nicht die volle oder leere Taſche, nicht die reichlich gefüllte oder gänzlich ausgeleerte Geldkiſte macht reich oder arm, ſondern einzig das Gemüth. Der gute Mann, der uns eben verließ, iſt arm an Freuden; ſein Gemüth iſt tief betrübt. Wir ſind bei all unſrer Armuth glücklicher, als er!

Heinrich. O ſo wollen wir für den armen Mann beten!

Emma. Und Gott danken, daß Er uns durch ihn eine so reichliche Hülfe bereitete.

Mutter. Ja, das wollen wir, meine liebsten Kinder. (Sie blickt zum Himmel und faltet die Hände; auch die Kinder stehen — zum Himmel blickend und die Hände faltend — umher.) Lieber Vater im Himmel! Wir danken Dir, daß Du diesen guten fremden Mann uns zugeschickt hast, der uns eine so große Wohlthat erwiesen! — Du siehst jede gute That und keine Thräne fällt Dir unbemerkt zur Erde. O segne, segne unsern Wohlthäter — und trockne, trockne seine Thränen! —

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mutter. Emma.

(Die Mutter sammelt, zwischen den Felsen im Hintergrunde, dürre Aeste und Zweige, und bindet sie in Büschel. Emma sitzt, ihren Korb voll blühender Kräuter neben sich, an dem Felsentische, und ordnet die Kräuter, gleiche zu gleichen legend, nachdem sie zuvor jedes welke, gelbe Blättchen sorgfältig davon abgepflückt. Während

dieſer Beſchäftigung ſingen Beide, mit den Strophen abwechſelnd, das folgende Lied:)

Im Morgengolde glühten
Der Bäume Laub und Blüthen,
  Und jedes Wölkleins Rand;
Die Mutter ging zum Garten,
Der Blumen da zu warten,
  Ihr Malchen an der Hand.

Sieh, rief das zarte Mädchen,
Auf allen Blumenblättchen
  Die Tröpflein hell und klar!
Sag', liebe Mutter, weinen
Vielleicht die holden, kleinen,
  Geliebten Blümchen gar?

Die Mutter ſprach: „O Mädchen,
So oft noch jedes Blättchen
  Voll ſolcher Tropfen lag:
So brachten dieſe Thränen
Noch immer einen ſchönen
  Und heitern Frühlingstag.

Wird einſt dein Herzchen bange,
Bethauen deine Wange
  Auch ſolche Tröpflein, Kind!
Dann denk in Schmerz und Leiden,
Daß Thränen naher Freuden
  Getreue Boten ſind."

Mutter, (ruft, indem Emma die letzten Zeilen, der Melodie gemäß, wiederholen will, plötzlich mit einem Schrei des Entsetzens:) O Gott, sey mir gnädig und barmherzig! Ich bin ein Kind des Todes. — (Die Musik bricht in Mitte des Taktes ab. Eine Schlange, die unter den Reisern steckte, hat sich der Mutter um den Arm geschlungen, und sich am Gelenke der Hand eingebissen.)

Emma, (herbeieilend, ruft erschrocken:) Ach Gott! Eine Schlange! Eine Schlange! O Mutter, Mutter, liebste Mutter! O Gott, o Gott, erbarme Dich unser!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich, (hereinstürzend.) Eine Schlange! Wo? O Gott, o Mutter, Mutter! — (Er faßt die Schlange, schleudert sie an den Felsen, und zertritt sie.) O wenn sie nur nicht durchgebissen hat durch das Kleid!

Mutter, (setzt sich auf die Felsenbank; sie ist todtenblaß und läßt die Arme sinken.)

Emma. O liebste Mutter! Komm — laß sehen! Laß — ach mir schaudert! — laß den Aermel ein wenig zurückstreifen. O Gott gebe, daß der Biß nicht durchging!

Heinrich, (schmerzlich jammernd.) Ach Gott, der Arm blutet!

Mutter. O liebe Kinder! Mit mir ist's ge-

ſchehen. Ich muß ſterben — und für mich iſt keine Rettung mehr!

Emma. O Heinrich — eile — eile — ſpring — lauf — und ruf den Arzt, für den wir dieſe Kräuter pflückten. Er wäſcht eben drunten an der Quelle ſeine geſammelten Wurzeln.

Heinrich. Ich will laufen — ſo ſchnell ich kann! (Eilig ab.)

Dritter Auftritt.

Mutter. Emma.

Emma. O Mutter! (Ihr um den Hals fallend.) Liebſte, beſte Mutter — wie gern wollte ich ſtatt deiner ſterben! — (Auf den Knien.) O Gott, liebſter Gott! O nimm uns Kindern die Mutter nicht auch noch, nachdem Du uns den Vater genommen haſt! O laß uns nicht zu zweifachen Waiſen werden! (Die Arme weit ausgebreitet zum Himmel ſtreckend.) O könnte Dich mein Auge ſehen, lieber Gott — könnte ich Dich umfaſſen — ich wollte Dich nicht mehr laſſen — bis ich das Gnadenwort hörte: „Sie lebe!“ O ſieh mich armes Kind hier — ſieh mich auf meinen Knien hier; ich will das Opfer ſeyn! — O nimm mich hinweg von dieſer Erde — nur laſſe ſie am Leben!

Mutter, (mit ſchwacher Stimme.) Emma! Deine Theilnahme, deine Liebe zu mir iſt Balſam auf meine

brennende Wunde. Doch laß mich jetzt ein wenig ruhen. Ich muß in dieſen letzten, ernſten Augenblicken mich mit Gott unterreden. (Sie ſtützt den Arm auf den Felſen, und hält die Hand vor die Augen.)

Emma, (auf die Kräuter zueilend, etwas leiſer.) O ihr lieben Blumen — ihr heilſamen Kräuter! Eines aus euch könnte ſie vielleicht retten — aber ach, da ſteh ich und kenne es nicht! O Gott, ſende einen Lichtſtrahl, und bezeichne dasjenige Kräutchen, das ihr helfen kann! Ich will es zerkauen und ihr auf die Wunde legen! — (In die Ferne blickend.) Ach, kommt denn der Arzt noch nicht? Mir dünkt, es iſt ſchon eine Ewigkeit, ſeit Heinrich fort iſt. (Sie geht ängſtlich umher, als ſuchte ſie etwas.) Da liegt noch das Gold. — O weg mit dir! Du biſt das elendeſte Ding von der Welt! Du hilfſt nichts, wenn die Noth am größten iſt! Du kannſt das Leben keinen Augenblick verlängern! — Wie gerne gäb' ich alle dieſe Goldſtücke für ein kleines, verachtetes Kräutlein, das ich vielleicht mit Füßen trete!

Vierter Auftritt.

Der Arzt. Heinrich. Vorige.

Emma, (auf den Arzt zueilend.) O lieber Mann! Sieh, da iſt Gold! Nimm! Alles iſt dein! Nur mach', daß unſre liebe Mutter nicht ſterbe.

Arzt. Wo iſt die Schlange? —

Emma. Dort am Felsen liegt sie.

Arzt, (hebt sie mit dem Stocke auf.) — Und wenn du mir mehr Goldstücke gäbest, als diese Schlange da Schuppen hat — so könnte ich doch nicht mehr helfen. In zwei bis drei Stunden ist deine Mutter eine Leiche.

Emma. Untersucht doch wenigstens die Wunde.

Arzt. Wozu? Ich will mit diesem Gifte nichts zu schaffen haben. Es wäre vergebens. Zudem schläft sie, wie mir däucht. Ich will sie nicht im Schlafe stören.

Emma. Ach, ist denn kein — kein — gar kein Mittel mehr? Du hast ja der Kräuter und Arzneimittel so viele — könnte denn keines helfen? O versuche es nur! — Gott, erleuchte Du ihn, daß er das rechte Mittel finde!

Arzt. Ein Mittel wäre noch! Wenn Jemand ihr das Gift aus der Wunde saugen wollte, so käme sie vielleicht noch davon. Allein, wer möchte dieses thun? Ich wollte es Niemanden rathen. Der Mensch, der es wagte, wäre gewiß des Todes. Denn gräßlich — entsetzlich ist das Gift dieser Schlange. Ich wollte lieber Geifer des wüthenden Hundes verschlucken. Ich weiß hier keinen Rath, als ihr empfehlt sie Gott, und betet, daß Gott ihr eine selige Sterbestunde verleihe. Einen Priester zu rufen, ist's zu spät. Bevor der schnellste Bote das nächste Dorf erreichte, und ihn hieher brächte, ist ihre abgeschiedene Seele schon

in der Ewigkeit. Ich nütze hier nichts mehr. Lebt wohl — und Gott woll' euch arme Kinder trösten! — (Er geht.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne den Arzt; hernach Rosa.

Mutter, (die bisher, wie im Schlummer, das Haupt an den Felsen lehnte, schlägt die Augen auf.) Ja, Gott wolle euch trösten, ihr guten Kinder! Ich habe mein Todesurtheil aus dem Munde des Arztes vernommen — und bin gefaßt. Der Wille des Herrn geschehe. Sieh, Herr, hier bin ich! Ich will nichts seyn, als Deine getreue Dienstmagd. — (Zu den Kindern.) Nur um euch ist's mir, ihr lieben Kinder! Doch für euch wird Gott sorgen. Er, der für die jungen Vögelein sorgt, kann Seine Kinder nicht verlassen. O kommt noch einmal in meine Arme! Komm, du meine liebe Emma, (sie schlingt den Arm um sie,) komm Heinrich — (sie bietet ihm die Hand) — Wo ist denn meine liebe kleine Rosa? — Ha, dort kommt sie!

Rosa, (mit ihrem Körblein.) Da bring' ich wieder ein ganzes Körblein voll Kräuter. — Aber, was ist dir, liebste Mutter? Ach du blutest! Hast du dich an einem Dorn geritzt? — Sieh, hier das schöne, weiße Tüchlein, das du mir zu meinem Geburtstag geschenkt hast. O komm, laß mich deine Wunde verbinden!

Mutter. Komm noch einmal auf meinen Schoos, liebes Kind! (Sie nimmt Roſa auf den Schoos, und betrachtet ſie mit zärtlichem Mitleid.) Armes Kind! Bald — bald — wirſt du keine Mutter mehr haben; in einer Stunde vielleicht bin ich bei Gott in dem Himmel!

Roſa. O Mutter! Mutter! Bleibe doch bei uns — oder nimm mich mit dir! In dem Himmel ſoll es gar ſchön ſeyn.

Emma und Heinrich (weinen heftiger über die Reden des Kindes.)

Mutter. Ihr weinet? Ihr ſeht mich ſtumm und traurig an? Weinet, weinet nicht, liebe Kinder! Eure Mutter wird euch jetzt wohl genommen; aber Gott bleibt euch. Ich komme jetzt zu Ihm! O da werde ich es ja beſſer haben — und einſt kommt ihr ja auch zu Ihm, und bei Ihm ſehen wir uns wieder. Dort weinen wir nicht mehr. Dort allein iſt wahre Freude. Doch auf Erden noch wird es euch wohl gehen. Ihr waret ja immer gute Kinder; ihr habt Sein Gebot erfüllt — ihr habt euren Vater und eure Mutter geehrt. Gewiß, es wird euch wohl gehen!

Emma, (niederknieend.) O Mutter! Mutter! verzeih! Ich habe dich oft betrübt!

Heinrich, (kniet auch nieder.) O Emma war immer folgſam, ſanft und gut. Aber ich war oft ein recht unbändiger Knabe. O verzeih, verzeih, liebſte

Mutter! Zeit Lebens will ich alle deine Worte befolgen — kein einziges vergeſſen.

Roſa. Gelt, du verzeihſt mir auch, liebe Mutter? Ich will nicht mehr unartig ſeyn.

Mutter. Steht auf, meine guten Kinder. Eure kleinen Fehler hab' ich euch längſt verziehen. Sie kamen nicht aus böſem Herzen. Ihr hattet mich ja immer lieb — und waret die Freude meines Lebens. Doch — es wird mir ſchon dunkel vor den Augen; ich denke, meine letzte Stunde iſt nahe. O höret noch die letzten Worte eurer ſterbenden Mutter!

Emma. O könnte ich mit dir ſterben!

Heinrich. Ach, ohne dich kann ich nicht mehr leben! Wir hätten ja dann gar Niemand mehr!

Roſa. O liebe Mutter, ich bitte dich, ſtirb doch nicht.

Mutter. Vor Allem, meine lieben Kinder, ehret und liebet den lieben Gott, euren lieben Vater im Himmel. Blickt mich an! Seht, unausſprechlich iſt meine Liebe zu euch. Doch Er liebt euch unendlich mehr, als ich! O liebt Ihn auch unendlich mehr, als mich. Betet zu Ihm in jeder Noth! Denkt täglich an Ihn! Thut Alles, wie vor Seinen Augen. Denkt, daß Er euch überall ſieht. O habt Ihn doch recht lieb. Dieſe Liebe iſt die Quelle alles Guten. — Verſprecht es mir, daß ihr Ihn, euren liebſten, beſten Vater im Himmel, von ganzem Herzen lieben wollet.

Emma. O gewiß, Mutter, gewiß!

Heinrich. Wer ſollte Ihn nicht lieben!

Roſa. Ich habe den lieben Gott auch recht lieb — da — (auf die Bruſt zeigend) — in dem Herzen drinnen.

Mutter. Ja, Kinder, noch einmal, liebt Ihn, unſern liebſten, beſten Vater im Himmel, über Alles. Und dann — haßt die Sünde über Alles. — Seht ihr dort die Schlange liegen! Denkt an dieſe Schlange, die eure Mutter tödtet! Eine ſolche Schlange iſt die Sünde — bunt und ſchön von Farbe, oft unter Blumen verborgen, aber ihr Gift iſt tödtlich. Ja, die Sünde iſt noch viel ſchrecklicher. Der Biß einer Schlange, wie dieſe dort, bringt nur den zeitlichen Tod; aber jene Schlange, die Sünde, bringt den ewigen Tod — die Verdammniß. O verſprecht mir — nie — nie — nie etwas Böſes zu thun. Was aber böſe ſey — ach das Reden wird mir ſchon ſehr ſchwer! — was böſe ſey, wird euch euer Gewiſſen ſagen, oder vielmehr, Gottes Stimme in eurem Herzen. Verſprecht es mir, alles Böſe mehr, als eine giftige Schlange zu fliehen. Legt eure Hände in die meinige, die bald — die morgen ſchon im Grabe modern wird! — —

Heinrich. Ich verſpreche es dir, liebſte, liebſte, beſte Mutter!

Emma. Ich auch — heilig — feſt — und wie vor Gottes Angeſicht.

Roſa. Ich auch — ich auch!

Mutter. Habt einander immer recht von Herzen lieb. Betrübt einander nie. Du, Heinrich, wenn du größer wirſt, nimm dich deiner Schweſtern an. Du, Emma, ſorge du beſonders für Roſa. Wenn eines von euch glücklich wird — ſo vergeſſe es ſeiner armen Geſchwiſter nicht, und ſchäme ſich ihrer Armuth nicht. — Ach ihr armen, armen Waiſlein — ich weiß ja in der weiten Welt keinen Menſchen, deſſen Obſorge ich euch empfehlen könnte! Und ſo empfehle ich euch denn Gott und Seiner Gnade. Er lebt, Er ſorgt für Seine Menſchen. Er iſt beſonders der Vater armer Waiſen. Er, der gerade vor der Stunde meines Todes euch einen unbekannten Wohlthäter, den guten Pilgersmann, hieher geſendet, Er hat auf Seiner weiten Erde der guten Menſchen noch mehr. Solche gute Menſchen wolle Er euch zuführen; dieſe werden ſich euer erbarmen. — Und nun kniet nieder, liebe Kinder, und empfangt — ach das letzte Mal! — meinen mütterlichen Segen!

Die Kinder (knieen alle weinend und ſchluchzend nieder, und erheben die gefalteten Hände.)

Mutter, (blickt zum Himmel, und ſtreckt ihre Arme über ihre Kinder aus.) O Du guter Gott! Meine ſchweren, erlöſchenden Blicke erhebe ich noch zu Dir; meine ſterbenden Hände ſtrecke ich über meine armen Kinder aus; die letzten Seufzer meiner erblaſſenden Lippen ſind an Dich gerichtet! — O Gott, Du Gott der Erbarmungen — höre mich! höre mich! —

Sieh da dieſe Kinder! Ihr Anblick bricht mir das Herz! O ſegne Du ſie! — ſegne ſie!! — (Sie kann nicht mehr weiter reden; ihr Haupt ſinkt zurück an den Felſen.)

Die Kinder (bleiben knieen und weinen ſtille. Emma ringt die Hände und blickt mehrmal zum Himmel; Heinrich verhüllt ſchluchzend ſein Angeſicht; Roſa trocknet mit ihrem weißen Tüchlein die Augen.)

Mutter. (Nach einer Weile.) Heinrich! Meine Lippen ſind ſo heiß. Hol' mir einen Trunk Waſſer!

Heinrich. Augenblicklich! (Er nimmt die Trinkſchale, und eilt damit fort.)

Mutter (entſchlummert.)

Emma. Sie ſchläft! Komm Roſa! Wir wollen ſie ruhen laſſen. Der Schrecken über die Schlange, die tiefe Betrübniß, und die Anſtrengung bei dem Reden haben ſie ganz erſchöpft.

Roſa. Ja freilich! Und das Aufſtehen am früheſten Morgen, die Arbeit bis zum Mittageſſen, und der Schmerz an der Hand haben ſie auch müde gemacht. Ach, ich bin auch recht müde!

Emma. Roſa, gehe in die kleine Kapelle dort, wo wir erſt dieſen Morgen alle mit einander beteten. Geh, und bete für die Mutter. Ich bleibe indeß bei ihr. Ach bete, bete doch recht andächtig und herzlich — für die Mutter — — und für mich! —

Roſa. O ich will den lieben Gott ſchon recht bitten für die Mutter, damit Er ihre Hand wieder heile. (Sie geht.)

Sechster Auftritt.

Emma. Mutter.

Emma, (ſteht in einiger Entfernung, blickt auf die Mutter hin, und ſpricht mit gerührter, jedoch gemäßigter Stimme.) O Mutter! Mutter! Liebſte Mutter! — So ſoll ich denn dein holdes Angeſicht das letzte Mal ſehen — bald ſoll es mit Erde verſchüttet werden! Dieſe hellen freundlichen Augen, die mich immer ſo treu und unausſprechlich liebevoll angeblickt; ſo ſollen ſie denn für immer ſich ſchließen, ja vielleicht jetzt ſchon ſich nicht mehr öffnen! Dieſe Lippen, die mich tauſendmal geküßt, nur Worte der Weisheit und Liebe geſprochen, mich tauſendmal „liebe Emma“ genannt, ſollen im Grabe modern! Dieſes edle, edle Herz voll Zärtlichkeit — ſoll es denn brechen und in Staub zerfallen? Ach Gott, haſt Du denn kein Erbarmen? Iſt denn kein Mittel mehr?

(Sie geht, die Hand an die Stirne haltend, hin und her, und ſteht dann auf einmal ſtill.)

Halt! Was ſprach der Arzt vorhin? Beſinne ich mich recht? — Ach, meine Sinne ſind wie zerrüttet. — Doch ja, ſo war's. Er ſagte: „Wenn Jemand ihr das Gift aus der Wunde ſaugen wollte, ſo könne ſie vielleicht noch gerettet werden.“ Ja, ja, ſo ſagte er. O da ſchon, als er dieſes ſprach, blitzte mir der Gedanke durch die Seele — es zu thun. Und nun — der Augenblick iſt günſtig. Die Mutter

ſchläft — ach Gott wie ſanft! Sie ſelber ſchickte Heinrich fort; die kleine Roſa beredete ich leicht, zu gehen. Gott ſelber bereitete mir die Gelegenheit. Ach Gott, die gute Mutter würde es niemals zugeben, daß ich auf dieſe Art ſie rette. Sie liebet ihre Emma gar zu ſehr. Nun geſchwind, ehe ſie erwacht! — Gott, der Du mich erleuchteteſt, dies zu denken, gib mir auch Muth, es jetzt zu thun.

(Sie geht leiſe näher, kniet bei der Mutter nieder, ſtreift deren Aermel zurück, und will die Lippen an die Wunde legen; ſie bebt aber zurück, und ſteht wieder auf.)

Ach Gott, wie wird mir! Mir ſchaudert — kaltes Entſetzen rieſelt mir durch alle Adern. Mein ganzes Weſen empört ſich. Ich ſehe rothe und gelbe und blaue Flecken vor den Augen. Das Leben kämpft gegen den nahen Tod, wie Feuer gegen Waſſer. — Eine Schlange nur zu ſehen, erregte mir ſtets Todesſchrecken — und gar ihr Gift zu ſaugen — ach Gott, ich kann — ich kann es nicht — mir wird es übel.

(Sie geht unruhig umher; ſinkt dann auf die Knie nieder, und betet zum Himmel blickend und mit flehender Stimme:)

Stärke Du mich, ſtarker Gott; gib mir ſchwachem Kinde Kraft, dieſes Schaudern, dieſes Entſetzen nieder zu kämpfen — die Todesfurcht zu überwinden. — O ſollte ich für ſie, die mir das Leben gab,

nicht willig auch das Leben geben? O zweimal hat ſie mir das Leben gegeben. Als ich einſt krank lag, da ſaß ſie die langen Nächte hindurch ſchlaflos an meinem Bette; ihre Pflege, ihre treue Mutterſorgfalt entriß mich dem Tode! Und ich — ich ſollte ſie retten können — und es nicht thun, ſie hülflos ſterben laſſen? Nein, und wenn ich tauſend Leben hätte, mit tauſend Freuden gäbe ich alle für ſie.

(Sie ſteht raſch und entſchloſſen auf, und wirft, ehe ſie der Mutter ſich nähert, noch einen Blick zum Himmel.)

Nun denn in Gottes Namen ſchnell — nur ſchnell — ehe Angſt und Schrecken mich wieder überwältigen. Lege, o Gott, Heil und Geneſung auf meine Lippen. Gib ihr das Leben — und mir den Tod!

(Sie kniet neben die Mutter hin, legt die Lippen an die Wunde, ſaugt das Gift heraus, und ſteht auf.)

Es iſt geſchehen! — und mir iſt's leichter um das Herz. Ich ſterbe nun gerne — wenn nur ſie am Leben bleibt. O gib nur, lieber Gott, daß ſie nicht zu ſehr um ihre Emma traure; daß ſie an meinem frühen Grabe — denn ich kenn' ihr Herz! — nicht in Thränen zerſchmelze. O daß ſie nie erführe, was ich für ſie gethan — als dort, dort in der Ewigkeit. Mein Tod ſchmerzte ſie dann vielleicht nicht ſo ſehr, wenn ſie ihn irgend einem unbekannten Zufall zuſchriebe. O wüßte, was ich that, Niemand

als Gott! — Mein Leben lege ich in Deine Hand, o Gott, und erwarte nun ruhig, was weiter kommen wird.

(Sie ſetzt ſich in ein Winkelchen zwiſchen den Felſen, wo die Mutter ſie nicht bemerken kann, und verhüllt ihr Geſicht. —)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Mutter. Emma.

(Die Mutter ſchläft noch; Emma ſitzt an der vorigen Stelle, ihr weißes Tuch vor das Angeſicht haltend, und blickt von Zeit zu Zeit zum Himmel. Man hört eine ſanfte, rührende Muſik von Hirtenflöten oder Schallmeien aus dem Gebirge herhallen.)

Mutter, (erwachend.)

Wie iſt mir? — Alle meine Schmerzen ſind mit Einem Male hinweg! Wie Feuer brannte hier die

Wunde — und nun empfinde ich nicht mehr das geringſte Weh. (Sie betrachtet die Wunde und ſteht auf.) O wunderbarer Gott, was ſeh' ich? Die Entzündung, die gleich einer Flamme ringsumher ſich zu verbreiten anfing, iſt verſchwunden. Kaum ſehe ich eine Spur mehr davon. Mir iſt ſo leicht, ſo wohl! — Mir träumte, ein Engel Gottes ſey auf goldenen Wolken herabgekommen, und habe mit leiſem Finger meine Wunde berührt — und plötzlich war aller Schmerz geſtillt. Den Traum ſeh' ich jetzt erfüllt. Ein Wunder iſt geſchehen. Guter Gott! Du haſt mich meinen lieben Kindern wiederum geſchenkt; wie kann ich Dir genug danken! — Doch wo ſind ſie? Mich ſo allein zu laſſen, war nicht recht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Roſa. Heinrich.

Roſa. Mutter! Ich habe in der Kapelle da drüben recht für dich gebetet.

Mutter. Und Gott hat dein Gebet, du liebe Roſa, und euer Aller frommes Gebet erhört. Ich fühle mich wiederum geſund.

Heinrich, (mit einem Waſſerkruge.) Da iſt friſches Waſſer; das dort in der Schale iſt ſchon ganz matt. — Aber iſt's möglich, Mutter! Du ſteheſt wie-

der frei aufrecht da, und Freude glänzt dir aus den Augen! Du bist gesund. O Wunder ohne Gleichen! O Gott — Du nur, nur Du hast da geholfen. O sieh mein Herz voll Dank! Denn Dank und Freude macht mich stumm.

Mutter. Ja, Kinder, danket alle, alle Gott. Doch — wo ist meine Emma? Sie war sonst immer am liebsten bei mir. O wie wird sie sich freuen!

Heinrich, (blickt überall umher, und ruft laut.) Emma! Emma! Komm! Wo bist du doch? Die Mutter ist gesund. O komm doch, komm! — (Indem er sie auf dem Sitze zwischen den Felsen erblickt.) Ha, da ist sie. O Emma, freue dich! Die Mutter stirbt nun nicht — sie lebt — sie ist gesund.

Mutter, (die herbeieilt.) Wie, liebe Emma! Was ist das! Warum sitzest du so allein, so still und traurig da? — Wie — du — du freuest dich nicht!

Emma, (blickt voll der innigsten Wehmuth seitwärts und seufzet:) Ach Gott!

Mutter. Du wendest dein Angesicht von mir! O blick' mich doch an! (Erschrocken, und mit lauter, bebender Stimme.) Ach Gott, mein Kind, was ist dir? Du bist so blaß, und alle deine Glieder zittern. Und wie? — hier an deiner Halskrause sehe ich Blutstropfen! O Emma, liebe Emma, sprich, was

iſt dir begegnet? — O komm, komm in meine Arme, liebſtes, liebſtes Kind! Sag' deiner liebenden Mutter Alles, was dir fehlt. (Die Mutter umfaßt ſie, und will ſie küſſen.)

Emma, (mit einem Schrei.) Nicht — nicht — o Mutter, küß mich nicht. Auf meinen Lippen iſt der Tod. — Gift! — Gift! —

Mutter. Gott im Himmel, welch ein ſchreckliches Licht geht mir auf! Emma, nicht wahr, du — du haſt, als ich ſchlief, mir das Gift aus der Wunde geſogen? — Ach, Todesangſt ergreift mich — ach, Emma, ſage, iſt es ſo?

Emma. O zürne nicht, liebe Mutter! Ich that es nur, um dich zu retten. Du kommſt nun davon — und ich ſterbe gern.

Mutter. Das — das haſt du für mich gethan! — O Kind, das iſt der ſeligſte und der ſchrecklichſte Augenblick meines Lebens. Tauſendmal lieber wäre ich ſelbſt geſtorben, als daß ich dich jetzt ſoll ſterben ſehen. — (Emma umarmend.) Ach, daß du — du — jetzt ohne Rettung in meinen Armen ſterben ſollſt, iſt mir ein entſetzlicher Gedanke — und doch bin ich die glücklichſte aller Mütter. Namenloſe Freude und namenloſer Jammer zerreißen wechſelweiſe mein Herz.

Emma. O Mutter, weine nicht — kümmere dich nicht ſo — dann bin ich ganz glücklich. Gewiß,

ich ſterbe mit Freuden. Aber, daß du dir wegen meiner rothe Augen weinen ſolleſt, das iſt mein einziger Schmerz. O weine — weine nicht! O wie freu' ich mich auf den Himmel. Mir iſt's, ich ſehe ihn ſchon offen, und die heiligen Engel mir entgegen kommen. —

Mutter. Liebſte Emma! Du warſt der Engel, der mir im Traume vorgekommen, und meine Wunde heilte. O gewiß, du biſt den Engeln verwandt. Du kommſt in den Himmel.

Emma. O dort werde ich unſern lieben Vater wieder ſehen, der mich ſo innig liebte. Wie wird er ſich freuen, ſeine Emma wieder zu ſehen, und von dir, liebe Mutter, und von Heinrich und Roſa zu hören. Wie will ich ihm von euch erzählen — von euch ihm tauſend Grüße bringen. Ach, was iſt's denn um das Sterben? Nichts, als ein trüber Augenblick. Es iſt mir, als wenn ich nur in die Stadt jenſeits des Berges reiſen ſollte, wo wir einſt zu Hauſe waren — und ihr kämet morgen nach. Dort oben im Himmel, bei unſerm verklärten Vater, und bei Gott, unſerm himmliſchen Vater, ſehen wir uns ja Alle wieder. Drum, liebe Mutter, weine nicht — freue dich vielmehr!

Mutter. Ja, mein liebes, gutes Kind hat Recht. — So ſtirb denn, liebe Emma, ſtirb. Ach, dieſe böſe Welt iſt dieſes edeln Herzens nicht werth. Stirb

in deiner Unſchuld, denn dieſe Welt hat viele Gefahren; ja ſogar Engel des Himmels ſind einſt gefallen. Es iſt ja beſſer, du ſtirbſt ſchuldlos in meinen Armen, an meinem Herzen, als daß der giftige Hauch der Verführung dein zartes, weich geſchaffenes Herz verdürbe. Du ſtirbſt den ſchönſten Tod — den Tod der Unſchuld und der Liebe, wie unſer göttlicher Erlöſer, der auch Sein heiliges, ſchuldloſes Leben für Andere geopfert. Dein Tod iſt mein Leben, wie Sein Tod unſer Aller ewiges Leben iſt. O Emma, die Engel werden ſich freuen und frohlocken, dich Schweſter zu nennen. Zwei unverwelkliche Kränze werden ſie dir entgegen bringen, den reinen, weißen Lilienkranz und den immergrünen Lorberkranz; denn du ſtirbſt in deiner Unſchuld — und gleich jenen erſten Märtyrern, als eine heilige Heldin.

Emma. So höre ich dich gerne, liebe Mutter. Gottlob, du biſt gefaßt — und nun iſt alles gut! Nur haſt du zu viel Gutes von deinem ſchwachen, fehlerhaften Kinde geſagt. Ich that ja nichts Beſonderes. Ich denke, das muß jedes Kind für ſeine Mutter thun. Heinrich hat ja mit Gefahr ſeines Lebens die Schlange zuerſt hinweggeriſſen, und Roſa hätte, was ich that, gewiß auch gethan.

Roſa. Nein, liebe Emma, ich hätte mir nicht getraut, das Gift der Schlange in den Mund zu nehmen; auch fiel es mir gar nicht ein.

Emma. Auch mir wäre es nicht eingefallen — wenn Gott mir es nicht eingegeben hätte. Gott erregte in mir den Gedanken, und gab mir den Muth, den muthigen Entschluß auch zu vollbringen. Ich fühlte es so gut, wie du, liebe Rosa, daß meine irdische Natur sich dagegen sträubte. Hätte Gott mich nicht gestärkt — ich wäre unterlegen. Ihm, nur Ihm allein gebührt aller Ruhm.

Heinrich. Liebe Emma, du bist besser, als wir alle. O ich habe dein edles Herz nie so ganz gekannt, wie jetzt. Ach verzeih, daß ich deiner sanften, liebevollen Warnungen oft nicht achtete. Nicht wahr, du verzeihst mir! Vor Reue und Scham möchte ich hier zu deinen Füßen sterben.

Emma. Heinrich, liebster Bruder, sprich nicht so. Du hast mich stets geliebt. — Sieh, es ist mir versagt, dich noch zum Abschiede zu küssen. Hier reiche ich dir denn meine Hand. Lebe wohl — und ehre unsre liebe Mutter; betrübe sie nie mehr durch Leichtsinn, werde ein edler Mann, und einst die Stütze ihres Alters. Versprich mir das — und halte dein Wort.

Heinrich. Ich verspreche es dir, und werde dir mein Wort gewiß halten.

Emma. Auch du, mein liebes, holdes Röschen, weinest! O weine nicht! Bleibe immer ein gutes, frommes, sanftes Kind; dann sehen wir uns wieder

droben im Himmel. Liebe unſre gute Mutter nun zweifach — da ich von ihr ſcheiden muß, und ihr auf Erden nichts Gutes mehr erweiſen kann. O Mutter, liebſte Mutter! — Bruder! — Schweſter! — lebet, lebet alle wohl!

Mutter. O daß wir jetzt in dieſem Augenblicke heiliger Rührung alle zugleich ſterben könnten! Wie ſelig wäre dann unſer Tod! —

Dritter Auftritt.

Pilger. Vorige.

Mutter. Ihr kommt noch einmal? O tretet näher, fremder, guter Mann. Ihr kommt zu dem rührendſten Auftritte, den je ein Auge ſah. O ſeht, dieſes Kind hier ſtirbt aus Liebe zu ſeiner Mutter!

Pilger, (bleibt erſtaunt ſtehen.) Was ſeh ich? Ich begreife das nicht. Der Arzt, der vorhin bei Euch war, erzählte mir, eine giftige Schlange habe Euch gebiſſen, und Ihr würdet dieſe Stunde noch ſterben. Ich eilte, ſo gut meine alten Füße es geſtatteten, hieher, Euch in dem Tode zu tröſten, und für Eure Kinder zu ſorgen. Und nun finde ich Euch friſch und geſund; dieſes holde Kind aber bleich, entſtellt, und wie es ſcheint — dem Tode nah'. O redet, was iſt hier vorgegangen?

Mutter. Meine liebe Emma hier — mit Himmelsluſt nenne ich ſie meine Tochter — hat mir, indem ich ſchlief, das Gift der Schlange aus der Wunde geſogen. Ich lebe und ſie ſtirbt!

Pilger. Was höre ich? Welch eine edle, große That! Wie danke ich Dir, Du guter Gott, daß Du mich auf Erden noch eine ſolche entſchieden gute, preiswürdige That der reinſten, uneigennützigſten Liebe erleben ließeſt. Ich verzweifelte längſt an der Menſchheit; denn mir ward ſchrecklich von den Menſchen begegnet. Dieſes gute Kind aber ſöhnt mich wieder mit der Menſchheit aus. Nun will ich gern und getroſt ſterben, da ich mit meinen Augen mich überzeugt habe, welcher edlen Geſinnungen das menſchliche Herz fähig ſey. — Doch, zeigt mir die Schlange?

Roſa, (mit dem Finger hinzeigend.) Dort könnt Ihr ſie ſehen. Ich getraue mir nicht hinzugehen, wiewohl ſie todt iſt.

Pilger, (faßt die Schlange mit der Hand, hebt ſie auf — und ruft laut:) Gott ſey geprieſen! Liebes Kind, du darfſt nicht ſterben! Der unwiſſende Arzt, der nicht ſtudirte und wenig Erfahrung hat, berichtete euch unrecht. Ich kenne dieſe Schlange beſſer, und bin auf meinen Reiſen unter Völker gekommen, die ohne Schaden ſolche Schlangen ſogar eſſen. In Wunden bringt das Gift dieſer Schlange allerdings den Tod; allein in den Mund genommen

iſt es unſchädlich, ja man könnte es ohne Lebensgefahr trinken. Wahrſcheinlich iſt das Gift aller Schlangen ſo beſchaffen; allein von dieſer Art Schlangen da weiß ich es gewiß. Glaubt mir erfahrnem Manne; Eure Tochter hat von dieſem Gifte durchaus nichts zu befürchten. —

Mutter. Wär' es möglich! Du — du liebe Emma wäreſt mir wiederum geſchenkt? — Aber ſeht, lieber Mann, ſie iſt todtenbleich — ſie zittert — kalter Schweiß ſteht ihr auf der Stirne. Ach der traurige Anblick widerlegt Eure Worte!

Pilger. Nein, nein! Die aufgeregte Einbildungskraft des Kindes, Entſetzen vor dem Gift, und Angſt und Schrecken mußten natürlich es ſehr angreifen. Allein glaubt mir, es fehlt der guten Emma ſonſt nichts. (Er nimmt Emma liebreich und freundlich bei der Hand.) Liebes, liebes Kind! Du guter, kleiner Engel Gottes, ſtehe auf, tritt in unſre Mitte, lächle wieder freudig. Deine Mutter iſt durch dich gerettet — und du mußt nicht ſterben.

Mutter. Ja, glaub' es, liebe Emma; ich glaube es ſelbſt. — Wäre dieſes Gift auch das ſchrecklichſte — ſo hätte es doch deinem Herzen voll kindlicher Liebe nichts anhaben können. Deine ſüße, milde Liebe hätte es dir ganz unſchädlich gemacht, und ſogar das Gift in Milch und Honig verwandelt. Doch ſey das, wie es wolle! — Genug, Gott

hat dich gerettet, und mir durch dich das Leben neu geſchenkt!

Pilger. So iſt es! Gott ſey dafür ewig gelobt und geprieſen.

Mutter, (erhebt ihre Augen und ihre gefalteten Hände zum Himmel.) O Gott, mein Herz iſt voll Anbetung und Dank! Ja, Dank, Dank ſey Dir, Du lieber, guter Gott! — Und nun — komm in meine Arme, liebe Emma! Sey auf's Neue mir gegrüßt, auf's Neue in dem Leben mir willkommen. Komm, o komm an meine Bruſt, du Retterin meines Lebens! Wie auf meinen Händen will ich dich durch's Leben tragen — und jedem Lüftchen wehren, das dich rauh anwehen will.

Heinrich, (mit der lebhafteſten Freude.) O Emma, liebſte Schweſter! O Gott Lob, Gott Lob, du ſtirbſt nun nicht! O wie freu ich mich! Himmel und Erde, die mir zu trauern ſchienen, erſcheinen mir nun viel heller und ſchöner, als zuvor. O Gott, wie dank' ich Dir!

Roſa, (andächtig die Händchen faltend.) Auch ich dank Dir, Du lieber Gott! — (Hierauf klatſcht ſie in die Hände und hüpft vor Freude.) Die Mutter ſtirbt nicht! Emma ſtirbt nicht! Wir alle bleiben wiederum beiſammen! — Gott iſt doch recht lieb und gut.

Emma. Ich wäre gerne geſtorben. Aber um der lieben Mutter willen, um eurer willen, lieber

Bruder, liebe Schweſter, bleibe ich gerne wieder hier — ſo ſehr ich auf den ſchönen Himmel mich gefreut habe.

Mutter. Du hätteſt es freilich beſſer bekommen, und deiner wartet in dieſer Welt einſt mancher harte Kampf — ja ſchon in unſrer armen Hütte manche bittere Noth.

Pilger. Nein, das ſoll, das darf nicht ſeyn. Das weiß — nächſt Gott — ich zu verhüten. Vor Euch kann ich mich weiter nicht mehr verbergen. Seht her! — (Er ſchlägt ſeinen Pilgerrock auseinander, und erſcheint in Scharlach und Gold prächtig gekleidet, mit einem Stern an der Bruſt.) — Ich bin Lord Dorington.

Heinrich, (erſtaunt einen Schritt zurücktretend.) Was, ein Lord! Wer hätte das gedacht!

Roſa. Ei, welch ſchönes Kleid! Welch heller Stern! Allein vom Himmel fiel der Stern doch nicht? Nicht wahr, Mutter? Die Sternlein am Himmel ſind doch viel ſchöner?

Mutter, (mit Ehrerbietigkeit.) Mylord! Ihr müſſet es Euch ſelbſt zuſchreiben, daß wir Euch die ſchuldige Ehrfurcht nicht erwieſen.

Pilger. Ach ſchweigt davon! Der Stern da deckt ein Herz voll Gram. — Ich habe Euch, werthe Frau, bereits von meinem undankbaren Sohne erzählt. Sein unmenſchliches Betragen gegen ſeine

alternden Aeltern machte mich vor Kummer krank, und ſtürzte ſeine Mutter in das Grab. (Mit großem Nachdrucke.) O kindlicher Undank, du gleichſt einer giftigen Schlange, die das Leben der Aeltern vergiftet, ihnen jede Lebensfreude raubt, und ihre grauen Haare vor der Zeit in das Grab bringt!

Mutter. Der Sohn eines ſo guten Vaters kann nicht immer böſe bleiben. Ich hoffe, er werde zur Beſinnung kommen, und ſich beſſern.

Pilger, (ſchmerzlich gerührt.) Er liegt ſchon längſt unter der Erde. Wie hätte er auf Erden lange leben können, da er Vater und Mutter nicht ehrte! Seine ausſchweifende Lebensweiſe zog ihm eine auszehrende Krankheit zu, an der er unter großen Schmerzen ſtarb. (Weinend und mit ſanfter Wehmuth.) Mein einziger Troſt iſt, daß er auf ſeinem Sterbebette noch in ſich ging, ſein laſterhaftes Leben bereute, mich mit heißen Thränen um Vergebung bat, und mit den Worten des verlornen Sohnes verſchied: „Vater, ich habe geſündiget gegen den Himmel und gegen dich.“

Mutter. Nun, ſo iſt er für Euch doch nicht auf immer verloren. Da er im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes reumüthig geſtorben, ſo werdet Ihr ihn im Himmel wieder finden.

Pilger. Das hoffe ich. (Er trocknet ſich die Augen, und erzählt dann ruhig und gefaßt weiter.)

Durch den Tod meines Sohnes kamen meine Grafschaft und mehrere schöne Landsitze, die ich ihm übergeben hatte, wieder an mich zurück. Allein sie freuten mich nicht mehr! Da ich keine andere Kinder hatte, überließ ich meine Güter meinem Bruder, dem sie nach meinem Tode ohnehin anheim gefallen wären. Indeß habe ich mir eine ansehnliche Summe Geldes und einen Theil der jährlichen Einkünfte vorbehalten. Meine Gesundheit litt sehr. Die Aerzte riethen mir, eine Reise auf das feste Land zu machen, um mich zu erholen. Das wärmere Land bekam meiner Gesundheit sehr wohl. Ich mochte in mein Vaterland, das nur traurige Erinnerungen für mich hat, gar nicht mehr zurückkehren, und kaufte mir, ungefähr zehn Meilen von hier, ein Landgut. Vor einigen Wochen kam mir die Luft an, eine Fußreise in diese Gebirge zu machen. Um die Menschen, die sich gegen Reiche und Vornehme immer freundlich, dienstfertig, ja wohl tugendhaft stellen, und sich nur gegen den Armen in ihrer wahren Gestalt zeigen, näher kennen zu lernen — auch um vor Räubern sicher zu seyn — wählte ich dieses arme Pilgergewand. So führte mich Gott hieher, und lehrte mich Euch, gute Mutter, und Eure lieben Kinder kennen — und unter diesen vorzüglich Eure vortreffliche Emma. (Sich zu Emma wendend.) Und nun, du holder, zarter Engel — denn wahrhaftig, kein Engel des Himmels kann liebevoller seyn — o sprich, möchtest du nicht meine

Tochter werden? Könnteſt du mich alten Mann, als deinen Vater lieben? —

Emma. Ihr ſeyd ſehr gütig gegen mich armes Kind; allein ich kann meine liebe Mutter nicht verlaſſen.

Pilger. Liebes Kind! Das ſollſt du auch nicht. Mein ſchönes Landgut, in der ſchönſten Gegend gelegen, ja Alles, was ich habe, ſoll dein ſeyn. Du kannſt mit deiner Mutter dort wohnen und Alles mit ihr und deinen Geſchwiſtern theilen!

Emma, (mit freudiger Rührung.) Ja, dürft ich das? O Mutter, Mutter, was ſoll ich thun? O das wäre mir die größte Freude, wenn es dir nicht mehr ſo kümmerlich ginge, und wenn du ſorgenfreie Tage genießen könnteſt.

Mutter. Eure Großmuth, Mylord, ſetzt mich in Erſtaunen. Ich bin davon ſo überraſcht, daß ich zu keinem Entſchluſſe kommen kann. Vor Allem fürchte ich, Reichthum und Ueberfluß möchte meine Kinder verderben.

Pilger. Schweigt von Großmuth! Was ich Euch geben kann, iſt wenig. Was ich an Eurer lieben Emma und auch an Euern übrigen Kindern finden werde, iſt unendlich mehr. Ihre Liebe, der Anblick ihrer Unſchuld, ihre Pflege wird mir den kurzen Weg, der mir noch bis zum Grabe übrig iſt, mit Blumen beſtreuen. Ich gewinne, nicht

Ihr. — Auch fürchte ich gar nicht, daß der Reichthum Euch oder Euren Kindern verderblich werden sollte. Ich könnte mein Vermögen in keine bessere Hände legen. Die Armen und Dürftigen in der Gegend umher, werden dabei nicht leer ausgehen, und mich alten Mann noch im Grabe segnen. Eure und Eurer Kinder ungeheuchelte Frömmigkeit, Eure Wohlthätigkeit gegen mich, den Ihr für einen armen Mann gehalten, bürgen mir dafür. Macht also nur sogleich Anstalt zur Reise, gute Frau; ich gehe, einen Wagen zu besorgen.

Mutter. Nun, edler Lord, so nehm' ich Euer edelmüthiges Anerbieten im Namen meiner Emma denn an. Was mich vorzüglich dazu bestimmt, ist die Hoffnung, das Leben unsers edlen Wohlthäters durch die zärtlichste Pflege versüßen zu können — und dann meinen Kindern eine Erziehung zu geben, die ihnen in dieser abgelegenen Wildniß nicht zu Theil werden kann. — Doch verzeiht, ich kann mich nicht mehr halten; mein Herz wallt über. Erlaubt, daß ich Demjenigen, der durch mein liebes Kind hier mich erst dem Tod' entriß, und dann durch dieses mein Kind Mutter und Kinder glücklich machte — zuerst meinen Dank bringe. Kommt, Kinder, und dankt dem lieben Gott, der uns dieses Heil bereitete, und uns nach großem Jammer eine solche große Freude schenkt! (Sie knien nieder und beten stille.)

Pilger, (betrachtet die betende Mutter und die Kinder, die ſie umgeben mit Rührung, ſchaut dann zum Himmel, ſchweigt einige Augenblicke, und ſpricht dann mit Nachdruck:) Gott gebe allen Aeltern ein Herz zu ihren Kindern, wie dieſe Mutter es hat, und laſſe alle Aeltern an ihren Kindern ſo viele Freude erleben, wie dieſe Mutter an ihrem Kinde, meiner neuen Tochter — der lieben, guten Emma!

Inhalt

des achtzehnten Bändchens:

Kleine Schauſpiele für Familienkreiſe.

	Seite
Die Erdbeeren	13
Der kleine Kaminfeger	55
Der Blumenkranz	93
Der Eierdieb	135
Emma oder die kindliche Liebe	167

Inhalts-Verzeichniß

aller achtzehn Bändchen und des ersten und zweiten Supplement-Bändchens

der

Gesammelten Schriften

des Verfassers der Ostereier,

Christoph von Schmid.

Original-Gesammt-Ausgabe von letzter Hand.

Auf schönem weißen Maschinenpapier mit neuen Lettern gedruckt und mit 20 feinen Stahlstichen als Titelbilder.

Preis fl. 13. 20 kr. oder 8 Thlr.

Erstes Bändchen:

		Seite
1.	Heinrich von Eichenfels	13
2.	Der Weihnachtsabend	75
3.	Die Ostereier	173

Zweites Bändchen:

1.	Der Kanarienvogel	3
2.	Das Johanniskäferchen	46
3.	Das Täubchen	58
4.	Das Vergißmeinnicht	103
5.	Die Kapelle bei Wolfsbühl	113
6.	Die Krebse	147
7.	Der Kuchen	159
8.	Der Diamantring. (Früher unter dem Titel: Das Glück der guten Erziehung)	176
9.	Das Marienbild. (Früherhin „das verlorne Kind“ benannt)	205

Drittes Bändchen:

1.	Ludwig, der kleine Auswanderer	3
2.	Das Lämmchen	103
3.	Das hölzerne Kreuz	187

Viertes Bändchen:

	Seite
1. Gottfried, der junge Einsiedler	3
2. Das Vogelneſtchen	103
3. Das ſtumme Kind	123
4. Die Waldkapelle	161
5. Die Waſſerfluth am Rheine	181

Fünftes Bändchen:

1. Die Hopfenblüthen	3
2. Das Rothkehlchen	103
3. Kupfermünzen und Goldſtücke. (Früher unter der Aufſchrift: Die rothen Kreuzer)	127
4. Das alte Raubſchloß	161
5. Die Margarethablümchen	189
6. Die Feuersbrunſt	200

Sechstes Bändchen:

1. Das Blumenkörbchen	3
2. Die zwei Brüder	171

Siebentes Bändchen:

Roſa von Tannenburg	3

Achtes Bändchen:

1. Der Roſenſtock	3
2. Die Kirſchen	57
3. Die Melone	77
4. Die Nachtigall	101
5. Der Waſſerkrug	163
6. Die rothen und die weißen Roſen	205

Neuntes Bändchen:

1. Ferdinand	3
2. Angelika. (Früher: Die Fliege)	207

Zehntes Bändchen:

1. Timotheus und Philemon	3
2. Das Karthäuſerkloſter	135

Eilftes Bändchen:

Seite

Der gute Fridolin und der böse Dietrich . . . 3

Zwölftes Bändchen:

1. Klara, oder die Gefahren der Unschuld . . 3
2. Das beste Erbtheil 85
3. Die Edelsteine 149

Dreizehntes Bändchen:

1. Genovefa 3
2. Anselmo 167

Vierzehntes Bändchen:

Eustachius 3

Fünfzehntes Bändchen:

1. Josaphat 3
2. Drei Parabeln Barlaams 187
3. Titus und seine Familie 195

Sechzehntes Bändchen:

Kurze Erzählungen, in vier Abtheilungen . . . 3

Siebzehntes Bändchen:

1. Blüthen, dem blühenden Alter gewidmet. (Lieder und Erzählungen in Versen enthaltend) . . . 3
2. Die kleine Lautenspielerin, ein Schauspiel mit Gesang 123

Achtzehntes Bändchen:

Kleine Schauspiele für Familienkreise.

1. Die Erdbeeren 13
2. Der kleine Kaminfeger 55
3. Der Blumenkranz 93
4. Der Eierdieb 135
5. Emma oder die kindliche Liebe 167

Supplement: erstes Bändchen:

		Seite
1.	Adelheid von Thalheim	1
2.	Mathilde und Wilhelmine	99
3.	Der Brautring	185

Supplement: zweites Bändchen:

1.	Pauline, die Stifterin einer Kleinkinderschule	1
2.	Paul Arnold	149
3.	Die Himbeere	187

An diese 20 Bändchen schließen sich an, in gleichem Druck, Format und übriger Ausstattung:

Christoph von Schmids biblische Geschichte des alten und neuen Testaments, für Aeltern und Kinder. 6 Bändchen mit 6 Stahlstichen. Preis fl. 3. 36 kr. oder 2 Thlr. 15 sgr.

Dies ist die allein ächte und rechtmäßige von Christoph v. Schmid selbst verbesserte und vermehrte Original-Ausgabe seiner biblischen Erzählungen, und nicht mit einer, nach seinem Tod von ungenannter Hand in anderer Tendenz abgeänderten Ausgabe zu verwechseln, die zwar allerdings, und auffallenderweise, auf Christoph Schmids wohl 50 Jahre, bis nach seinem Hinscheiden 1854, für unübertrefflich anerkannten, auch bis dahin in den Schulen eingeführten biblischen Erzählungen sich stützt und beruft, aber die gemüthliche, eigenthümliche, unnachahmliche Darstellung des Verfassers der Ostereier entbehrt. Wer daher Christoph v. Schmids biblische Geschichte in ihrer Originalität nach dem Urtext wie der Verfasser der Ostereier denselben aufgefaßt und dargestellt hat, besitzen will, muß sich obige Ausgabe, — die in Augsburg bei Wolff erschienene, anschaffen.

Ferner ist, um Christoph Schmids Schriften ganz und vollständig zu besitzen und den edlen, geistvollen und frommen Mann recht kennen und verstehen zu lernen, seine Lebensbeschreibung der nothwendigste und unentbehrlichste Anhang, gleichsam der Schlußstein zu allen seinen Werken. Christoph von Schmid hat seine Lebensgeschichte größtentheils noch selbst verfaßt und unter dem Titel:

Erinnerungen aus meinem Leben 1s u. 2s Bändchen herausgeben. Sein Neffe der als Verfasser mehrerer trefflicher Schriften bereits hinlänglich bekannte geistreiche Pfarrer Albert Werfer hat nach dem speziellen Auftrag seines Onkels in zwei weiteren Bändchen, welche die letzten Lebenstage und das Hinscheiden des Verfassers der Ostereier enthalten, diese interessante die lieblichsten, belehrendsten, erheiterndsten, selbst humoristischen Erzählungen enthaltende Lebensgeschichte des liebevollen Kinderfreundes vollendet, und sind diese 4 Bändchen mit 4 Stahlstichen und dem Facsimile von Christoph v. Schmids Handschrift durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis fl. 4. oder 2 Thlr. 20 sgr.

Noch insbesondere ist aufmerksam zu machen auf:

Christoph von Schmids kurze Erzählungen für die Jugend. Neue Sammlung: ein niedliches Bändchen in Duodezformat enthält 82 kleine Erzählungen. Preis 18 kr. oder 6 sgr. und

Christoph von Schmids kurze Erzählungen für die Jugend. Neueste Sammlung. Herausgegeben von Pfarrer Albert Werfer. Auch ein niedliches Bändchen in Duodezformat enthält 84 kleine Erzählungen. Preis 12 kr. oder 4 sgr.

Diese gemüthlichen, belehrenden den Geist und Verstand der Kinder weckenden, dabei immer auf Gottes Allmacht, seine Liebe und Güte gegen uns Menschen hinweisenden kurzen Geschichtchen sind die zweckmäßigsten Lese-Uebungs-Büchlein für Schule und Haus und wegen Billigkeit des Preises nachdrücklichst zu empfehlen; denn wenn man sich direkte an die Verlagshandlung wendet, wird bei Abnahme von 12 und mehr Exemplaren ein bedeutender Nachlaß gewährt. Somit könnten diese Lese-Uebungs-Büchlein auch sehr leicht in den Schulen eingeführt und von einem Jahre auf das andere damit abgewechselt werden.

Aus den hinterlassenen Papieren des Verfassers der Ostereier sind erschienen:

Nachgelassene Erzählungen von Christoph v. Schmid, Verfasser der Ostereier. Herausgegeben von Albert

Werfer. — Die Blumenfreunde. — Die Aehrenleſerin. — Gottlieb Reinhold. Octavformat, mit einem ſchönen Stahlſtich. Preis 30 kr. oder 10 ſgr.

Dieſe drei Erzählungen bilden ein hübſches Oktavbändchen, geſchmackvoll ausgeſtattet mit einem ausgezeichnet ſchönen Stahlſtich, welches ſich ſowohl zu einem Preisbuche wie zu jedem erfreuenden Feſtgeſchenke ganz vorzüglich eignet.

Chriſtoph von Schmid hat auch nachbenannte aszetiſche Schriften im Druck herausgegeben, die das fromme, religiöſe Gemüth mit tiefer, inniger Erbauung und heilſamen Betrachtungen erfüllen:

Jeſus am Oelberge. Sechs Betrachtungen für die heilige Faſtenzeit. Zweite, vermehrte Auflage. Duodezformat, mit einem Stahlſtich. Preis 24 kr. oder 7½ ſgr.

Die Leidensgeſchichte Jeſu. Geſpräche zweier Wanderer auf Gabbatha und Golgatha zur Zeit des Todes Jeſu. Octavformat, mit einem Stahlſtich. Preis 30 kr. oder 10 ſgr.

Geſchichte der Einführung und Verbreitung der Religion Jeſu Chriſti in Deutſchland. (Die Apoſtel Deutſchlands.) 3 Bändchen in einem Octavband in Umſchlag broſchirt mit 3 Stahlſtichen. Preis 1 fl. 30 kr. oder 1 Thlr.

Deutſche Frauen der chriſtlichen Vorzeit. Lebensbeſchreibungen heiliger Frauen und Jungfrauen. Octavformat, mit einem Stahlſtich. Preis 36 kr. oder 12 ſgr.

Blumen der Wüſte. Züge aus dem Leben der erſten chriſtlichen Einſiedler. Duodezformat, mit einem Stahlſtich. Preis 27 kr. oder 9 ſgr.

Chriſtliche Geſänge zur öffentlichen Gottesverehrung in katholiſchen Kirchen. Octavformat. Dritte Auflage. Preis 15 kr. oder 5 ſgr.

Katholiſches Gebetbuch für die Jugend. Duodezformat, mit einem Stahlſtich. Preis 27 kr. oder 9 ſgr.

Geiſtliche Vergißmeinnicht. Eine Auswahl der ſchönſten und geiſtreichſten Sinnreime von Angelus Sileſius. Duodezformat, mit einem Stahlſtich. Preis 15 kr. oder 5 ſgr.

Vier Primizpredigten und eine Trauerrede. Octavformat. Preis 30 kr. oder 10 ſgr.

Widener Library
3 2044 098 672 363

Widener Library
3 2044 098 672 363

Widener Library
3 2044 098 672 363

Widener Library
3 2044 098 672 363

Widener Library
3 2044 098 672 363